



**Schweizerisches
Trachten- und Alphirtenfest
Unspunnen — Interlaken**

5./6. September 1981

**Fête suisse
des costumes et des bergers
Unspunnen — Interlaken**

5/6 septembre 1981

**Swiss costume and alpine
festival
Unspunnen — Interlaken**

5th/6th September 1981

スイス

アルプス祭り

ウンシュプネン／インターラーケン

1981年9月5・6日

Die Organisatoren des Unspunnenfestes erwarten grossen Zuschaueraufmarsch

«Eine Schau lebendigen Brauchtums»

1. Aufl. Juni 81. BZ.

Am 6. September 1981 wird der 83,5 Kilogramm schwere Unspunnenstein, das Symbol für das Schweizerische Trachten- und Alphirtenfest Unspunnen-Interlaken, wieder gestossen. Rund 4000 Trachtenleute, Jodler, Schwinger und Steinstösser und Zehntausende von Zuschauern erwarten die Organisatoren zu dieser «Schau lebendigen Brauchtums aus den Alpengebieten» (OK-Präsident Roland Hirn).

Die Unspunnenmatte unweit von Interlaken bildet fast eine natürliche Arena. Noch ist ihr nicht anzusehen, dass dort am ersten Septemberwochenende die «Stimme der Alpen» über die Bühne gehen wird. Diese Festaufführung, an der 800 Mitwirkende aus der ganzen Schweiz singen, tanzen und musizieren werden, ist ein Kernstück des zweitägigen Unspunnenfestes, das seit 1805 zum siebenten Male stattfindet. Auf der Wiese nebenan werden gleichzeitig die hundert «besten» Schwinger ihren König erküren. «Die Frauen können zuschauen und die Wettkämpfer aufmuntern», verwahrt sich Hans Bani, Obmann des Eidgenössischen

Schwingerverbands, gegen die Möglichkeit eines Wyberschwingets.

400 Trachten

«Ich glaube nicht, dass der Unspunnenstein je vier Meter weit gestossen wird», vermutet einer der Organisatoren. Rund 30 Männer werden versuchen, mit dem 83,5 Kilogramm schweren, unhandlichen Stein aus einer Gletschermühle die alte Rekordweite zu übertreffen. «Für die Trach-

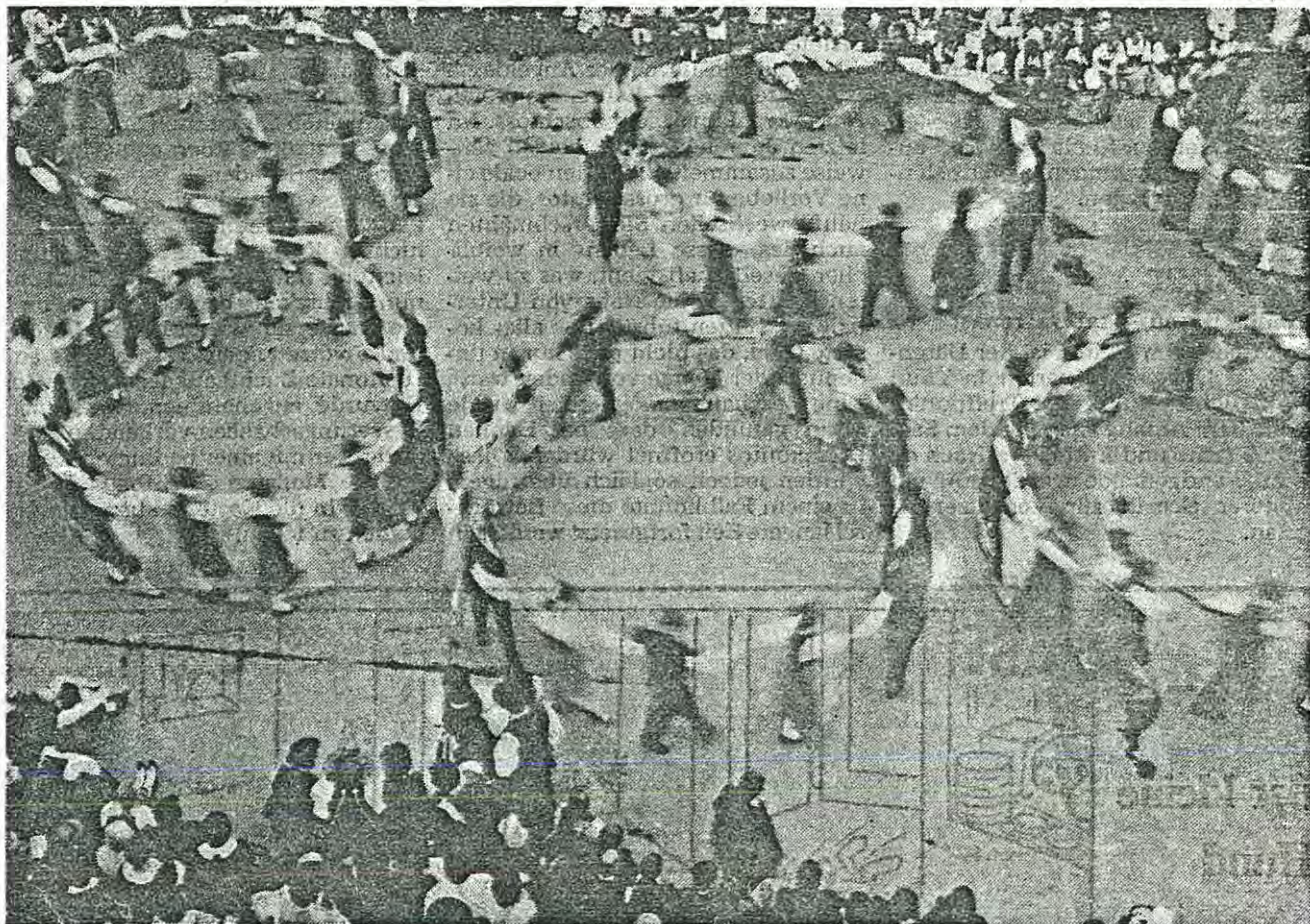
Auf das Unspunnenfest hin gibt die Gesellschaft für die Volksmusik in der Schweiz eine Schallplatte mit Liedern aus der «Sammlung von Schweizer Kühreihen und Volksliedern» heraus. Die Kühreihen - Lieder, die beim Eintreiben der Kühe gesungen wurden - waren schon am ersten Unspunnenfest von 1805 bekannt. Die heutige Fassung stammt von 1826.

tenleute bedeutet das Unspunnenfest ungefähr das Gleiche wie das Winzerfest von Vevey für die Weinbauern. Allerdings ist alles viel weniger durchchoreografiert», erklärt

Ambros Eberle, Obmann der Schweizerischen Trachtenvereinigung. In der Schweiz gibt es rund 400 verschiedene Trachten, die noch regelmässig getragen werden. Sie alle werden am zweitägigen Festumzug zu sehen sein. Ein Teil des Umzugs wird den früheren Unspunnenfesten gewidmet sein, von denen vor allem das erste einen starken Impuls für den Tourismus in Interlaken gebracht hat.

Defizitgarantie

Bereits seit drei Jahren wird an der Organisation des zweitägigen Fests gearbeitet. Das Budget beläuft sich auf 440 700 Franken und soll ausgeglichen abschliessen. Für den Notfall haben der Kanton, die umliegenden Gemeinden und die veranstaltenden Verbände eine Defizitgarantie zugesichert. Alle Probleme sind jedoch noch nicht gelöst: Zum Beispiel muss die Kapazität der Busverbindung zwischen Flugplatz, wo die Autos abgestellt werden können, und dem Festplatz erhöht werden. Sonst kommen die letzten Besucher sicher nicht vor 17.00 Uhr zur Unspunnenmatte...



Sie werden am Unspunnenfest in Interlaken dabei sein: 1000 Trachtenleute aus allen Regionen der Schweiz führen Volkstänze auf. (Bild: Schweizerische Verkehrszentrale)

Die Organisatoren des Unspunnenfestes erwarten grossen Zuschaueraufmarsch

«Eine Schau lebendigen Brauchtums»

Prof. Juni 81. BZ.

Am 6. September 1981 wird der 83,5 Kilogramm schwere Unspunnenstein, das Symbol für das Schweizerische Trachten- und Alphirtenfest Unspunnen-Interlaken, wieder gestossen. Rund 4000 Trachtenleute, Jodler, Schwinger und Steinstösser und Zehntausende von Zuschauern erwarten die Organisatoren zu dieser «Schau lebendigen Brauchtums aus den Alpengebieten» (OK-Präsident Roland Hirn).

Die Unspunnenmatte unweit von Interlaken bildet fast eine natürliche Arena. Noch ist ihr nicht anzusehen, dass dort am ersten Septemberwochenende die «Stimme der Alpen» über die Bühne gehen wird. Diese Festaufführung, an der 800 Mitwirkende aus der ganzen Schweiz singen, tanzen und musizieren werden, ist ein Kernstück des zweitägigen Unspunnenfestes, das seit 1805 zum siebenten Male stattfindet. Auf der Wiese nebenan werden gleichzeitig die hundert «besten» Schwinger ihren König erküren. «Die Frauen können zuschauen und die Wettkämpfer aufmuntern», verwahrt sich Hans Bani, Obmann des Eidgenössischen

Schwingerverbands, gegen die Möglichkeit eines Wyberschwingets.

400 Trachten

«Ich glaube nicht, dass der Unspunnenstein je vier Meter weit gestossen wird», vermutet einer der Organisatoren. Rund 30 Männer werden versuchen, mit dem 83,5 Kilogramm schweren, unhandlichen Stein aus einer Gletschermühle die alte Rekordweite zu übertreffen. «Für die Trach-

Auf das Unspunnenfest hin gibt die Gesellschaft für die Volksmusik in der Schweiz eine Schallplatte mit Liedern aus der «Sammlung von Schweizer Kühreihen und Volksliedern» heraus. Die Kühreihen – Lieder, die beim Eintreiben der Kühe gesungen wurden – waren schon am ersten Unspunnenfest von 1805 bekannt. Die heutige Fassung stammt von 1826.

tenleute bedeutet das Unspunnenfest ungefähr das Gleiche wie das Winzerfest von Vevey für die Weinbauern. Allerdings ist alles viel weniger durchchoreografiert», erklärt

Ambros Eberle, Obmann der Schweizerischen Trachtenvereingung. In der Schweiz gibt es rund 400 verschiedene Trachten, die noch regelmässig getragen werden. Sie alle werden am zweistündigen Festumzug zu sehen sein. Ein Teil des Umzugs wird den früheren Unspunnenfesten gewidmet sein, von denen vor allem das erste einen starken Impuls für den Tourismus in Interlaken gebracht hat.

Defizitgarantie

Bereits seit drei Jahren wird an der Organisation des zweitägigen Fests gearbeitet. Das Budget beläuft sich auf 440 700 Franken und soll ausgeglichen abschliessen. Für den Notfall haben der Kanton, die umliegenden Gemeinden und die veranstaltenden Verbände eine Defizitgarantie zugesichert. Alle Probleme sind jedoch noch nicht gelöst: Zum Beispiel muss die Kapazität der Busverbindung zwischen Flugplatz, wo die Autos abgestellt werden können, und dem Festplatz erhöht werden. Sonst kommen die letzten Besucher sicher nicht vor 17.00 Uhr zur Unspunnenmatte...



Sie werden am Unspunnenfest in Interlaken dabei sein: 1000 Trachtenleute aus allen Regionen der Schweiz führen Volkstänze auf. (Bild: Schweizerische Verkehrszentrale)



Photos Jack Metzger.



Schweizerisches Trachten- und Alphirtenfest Unspunnen-Interlaken 5./6. September 1981

Volkstanzfest - Fête de danse populaire, 5. Sept., 14 Uhr

Eine Gruppierung der Tänze nach Regionen ist nicht möglich. Die Gruppen ergeben sich durch die Auswahl der Orchester. Die Reihenfolge der Gruppen und der Tänze innerhalb der Gruppe ist noch nicht festgelegt. Trachtenleute, die alle 16 Tänze mittanzen, formieren sich in der Mitte. Teilnehmer, die nur ausgewählte Tänze mittanzen wollen, formieren sich von Tanz zu Tanz rund herum. Bereitschaftsräume und Aufmarschpläne werden später aufgrund der Anmeldungen bekannt gegeben.

La représentation par région s'avère impossible; aussi, nous vous proposons une répartition de danse par orchestre. L'ordre de passage des groupes et des danses dans les 5 groupes n'est pas encore fixé. Participants qui exécuteront tous le programme des 16 danses se trouveront dans le cercle du milieu. Ceux qui exécuteront les danses de leur choix se mettront autour. Les lieux de rassemblement ainsi que les entrées en place seront communiqués aux inscrits plus tard.

P r o g r a m m

1. Polonaise — grosse Harmoniemusik - grand'orchestre "Harmonie"
2. Berner Ländlermusik
Walzer us de Rosezyt
Muttenger Polka
Määrtgässler
3. Orchestre "Au bon vieux temps", Troistorrents
Valse frappée
Polka à six pas
La fine goutte de Dézaley
4. Streichmusik "Horn Sepp" Appenzell
Säntis-Masolka
Lauterbacher
Staader Mazurka
5. Ländlermusik "Landjäger Buebe Davos"
Wenn s aper ischt
Anneli Walzer
Zocolitanz
6. Berner Ländlermusik
Niederscherli-Schottisch
Land ufe, land abe
Kreuzpolka
De Seppel

Nur für starke Männer

Neben dem grossen Trachtenumzug, dem Schwinget und der Festaufführung wird am Unspunnenfest in Interlaken ein traditioneller Äplersport gepflegt: Das Steinstossen mit dem berühmten Unspunnenstein.

Der Unspunnenstein hat es in sich; Schwinger würden ihn als einen ganz «Bösen» bezeichnen. 83,5 Kilo schwer und in der Form einer länglichen Riesenkartoffel nicht unähnlich, weist er weder Handgriffe noch Kanten auf, an denen man ihn anpacken könnte. Die Tücken dieses Objekts bekamen denn auch verschiedene der 25 Teilnehmer am Wettkampf zu spüren. Einige brachten ihn erst nach mehreren Versuchen zur Hochstrecke, anderen rutschte er auf dem Weg zum Abstossbalken aus den Händen, wieder andere zog er gleichsam mit sich und zwang sie zum Übertreten.

Die Wettkämpfer lösen ihre Aufgabe mit unterschiedlichen Techniken. Der

eine bugsiert den Brocken zuerst auf seine Schultern, der andere befördert ihn in Gewichthebermanier nach oben; wieder ein anderer klemmt ihn sich wie einen grossen Brotlaib unter den Arm, und ein vierter schliesslich legt mit dem Stein auf dem Kopf (!) eine Verschnaufpause ein, bevor er ihn hochstemmt.

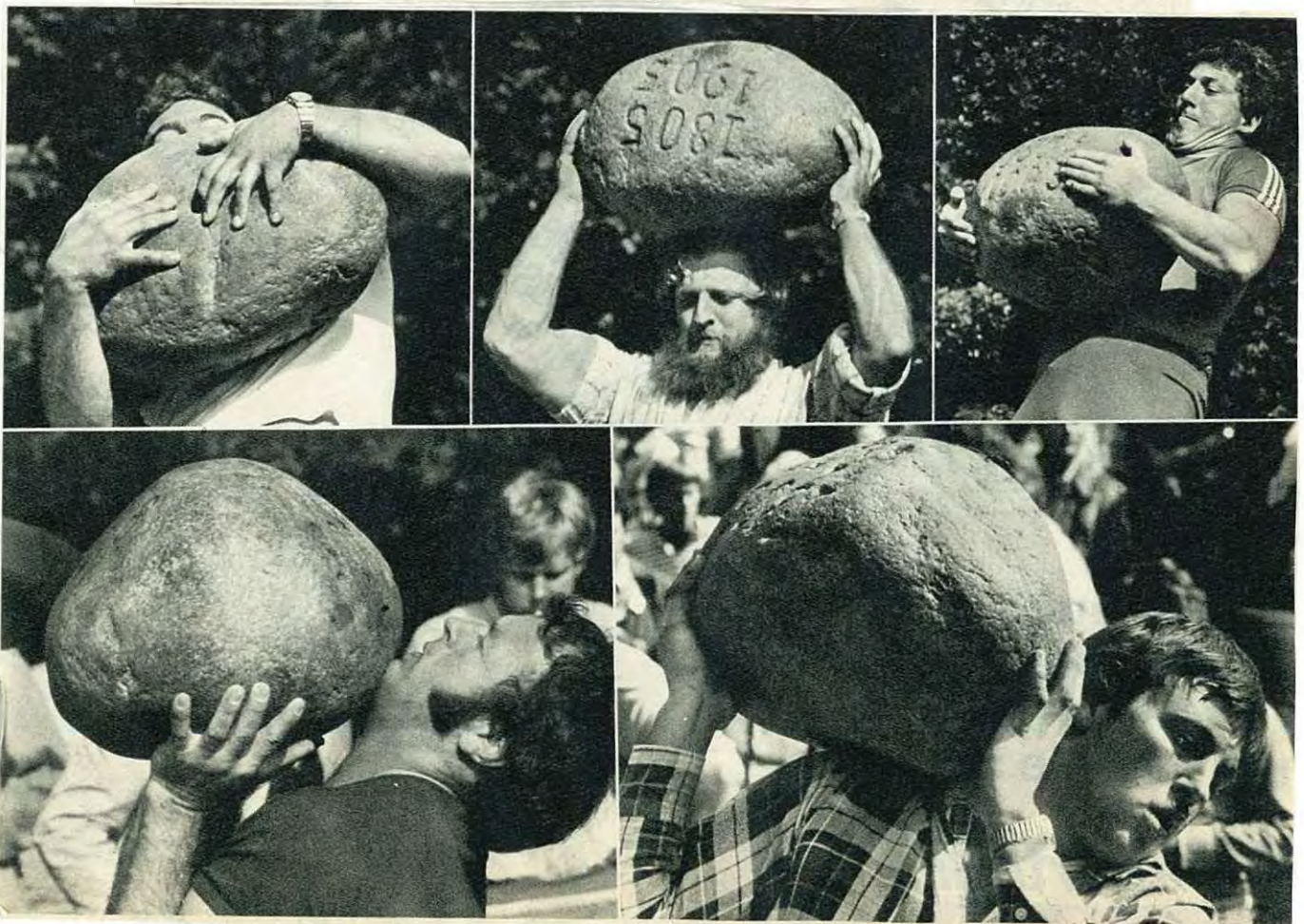
Bärenstark sind sie alle, gewiss, aber keineswegs alles Kleiderschränke, wie man unbesehen vermutet. Unter den sechs, die mit Stössen über die Dreimeter-Marke hinaus das Finale erreichten, waren so verschiedene Figuren wie René Wiss aus Rothenburg – 192 cm gross und 117 kg schwer – und Leo Spichtig aus Sarnen – 176 cm und nur 77 kg. Ebenso wich-

tig wie die reine Kraft ist eben die Technik. Denn man muss das Gewicht ja nicht nur heben, sondern auch möglichst weit schleudern. Steinstossen ist, wenn man so will, eine Art Hochweitsprung der Schwerathletik.

★

Am Unspunnenfest 1981 setzte der Landwirt Josef Küttel aus Vitznau mit 3,61 m eine neue Rekordmarke. Er hatte den Wettbewerb bereits 1976 gewonnen, damals mit 3,40 m. Hinter ihm belegten mit Sepp Ambauen (3,38 m) und Leo Spichtig (3,32 m) zwei weitere Innerschweizer die Ehrenplätze. Den zweiten und den sechsten des Finales trennten übrigens 13 Zentimeter.

Kaspar Wespi





Mit dieser Technik sicherte sich Josef Kü tzel zum zweiten Mal nach 1976 den Sieg. Gleichzeitig verbesserte er den Rekord von 3,45 auf 3,61 m.

Am „Exkursionskapitel“ der Lehrerschaft (Bezirk Zürich-Land = Diöbitikon) vom 9. 9. 1993 hatten die Kolleginnen und Kollegen die Wahl zwischen 18 verschiedenen Möglichkeiten. Da konnten Museen, Kunstausstellungen, Bibliotheken, Firmen und Polizeiposten besucht werden. Es waren aber auch Führungen im Wald und in der Spitalküche vorbereitet. Ich meldete mich für „Charlys Mjusiigg-Wörkschopp“ (Man musste sich für mehrere Themen anmelden).

Karl Kober bot seinen im Juni-Kapitel etwas kurz geratenen „Mjusiigg-Wörkschopp“ den Interessenten in ausführlicher Form nochmals an. Er zeigte, wie er mit seinen Schülern arbeitet. Von 14 bis nach 16 Uhr wurde von etwa 25 Interessenten fleissig musiziert. Anschliessend diskutierten die Teilnehmer beim von Karl Kober gespendeten Zviert noch lange weiter. Besonders geschätzt wurde das von Kober für jeden einzelnen Musikanten vervielfältigte Notenmaterial, zusammengestellt aus allen möglichen Publikationen. Dies Köbersche Werk enthält auch Eigenkompositionen des eifrigsten Kursleiters. Ich schenkte es Mirjam, da ich ja keine Verwendung dafür habe.

Die Familie Vontobel,

Mein Vater gründete mit Heinrich Vontobel die „Graphische Anstalt Meilen“, die später in die ehemalige Brauerei Feldmeilen übersiedelte. Heinrich Vontobel (12.9.1874 bis 30.12.1951) war verheiratet mit Gottliebin Biedermann aus der Familie Biedermann-Stuber, Pfaffenhofen. Mein Grossvater Johannes Klenk (26.3.1853 bis 20.7.1920) war verheiratet mit Karolina Stuber (8.6.1854 bis 17.4.1938); so sind wir durch die Stuber-Familie mit Vontobels verwandt.

Heinrich Vontobel, geb. 1.4.1906, heiratete Hedy Linder, geb. 19.8.1907. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor:

1. Christine Greb-Vontobel, geb 21.6.1936

Sohn Jörg, verheiratet, Sportjournalist im Aargau u.
Tochter Louja, noch ledig.

2. Margrit Gaugg-Vontobel, geb 20.2.1938

Sohn Dieter, hat eine Freundin, Susanne
Tochter Madeleine, unterstützt den behinderten Christoph Geiser, den Sohn des Kunstmalers Geiser
Tochter Yvonne, hat einen Freund Peter aus Oesterreich. Beide studieren Geographie.

Stand: Ende 1993!

20. 9. 1993: Rock n' Roll - Probe!

24. 9. 1993: Probe „Alter und Spott“. Vormittags: „offenes Volkstanz“ in der Migros-Klubschule, Zürich-Oerlikon, nachmittags: Vorbesprechung des Senioren Volkstanztreffens in Winterthur, 26.3. 1994.

24. 9. 1993: GASTA - Jubiläum, 75 Jahre! Die Delegierten trafen sich im Stadthaus Zürich bei der Fraumünsterkirche. Es waren ihrer einige hundert, doch ich kannte nur sehr wenige, u.a. Herrn Regierungsrat Dr. Gilgen und die Dame, welche Steffisburg vertrat. Auch Adelheid Fischer, die unserem Diätikerer Gemeindefestverein stets hilfsreich beistand, war da. Der Anlass wurde verschönert und bereichert durch eine Bläsergruppe. Nach den Reden und Ansprachen - Dr. Gilgen witzig wie immer - stellten die Verfasserinnen ihr neues Kochbuch vor, wobei ihnen ein lustiger, junger Zauberer behilflich war. Man fragte sich, wo und wie das Büffett-Nachtessen erscheinen würde. Mit der Hilfe der Gäste wurden die Stühle im Au zusammengeklappt. Die herausgeputzten Köche fuhren mit ihren Serviertischen herein und verteilten herrliche Speisen und alkoholfreie Getränke aller Art, und jeder Teilnehmer bekam das schöne, neue Kochbuch!

Am Sonntag, 26. September 1993, fand in der reformierten Kirche, in und um das Kirchengemeindehaus das „Chilefäscht“ statt mit Erntedankgottesdienst, Apéro, Singfest, Festwirtschaft, Quiz, Geschichtenzelt, Demonstrationen der Samariter, Kasperltheater, Harass-Turmbau, Volkstanz, Ballonflug-Wettbewerb, Blutdruckmessen, etc..

Beim Volkstanz konnten wir sogar eine neue Teilnehmerin für die Proben der Senioren gewinnen!

Am 10. Oktober 1993 wurde der evangelische Pfarrer Friedrich Schotlemmer für seinen gewaltlosen Widerstand gegen das DDR-Regime und sein erfolgreiches Wirken nach der deutschen Vereinigung in der Frankfurter Paulskirche mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels^{**} ausgezeichnet. Die Laudatio hielt Bundespräsident Richard von Weizsäcker.
x 49-jährig. ** 25 000 DM.

Saleh Bitar hatte drei Monate lang nichts von sich hören lassen. Nun, am 12. Oktober, telephonierte er und meldete, er sei vor einer Woche zurückgekehrt, aber sofort für einige Tage nach Lyon gereist. Seine Reisen seien für ihn gratis, denn er werde von Be-

kannten, die er massieren müsse, eingeladen. Am Abend des 12. Oktobers 1993 traf Saleh in Diëtikon ein und erzählte, er sei mit seinem Freund zu dessen Familie nach Griechenland gereist, von dort nach Bulgarien, Rumänien, in die Ukraine, nach Polen und Russland, zurück nach Polen und weiter nach Norwegen. All diese schönen Reisen hätten ihn beinahe nichts gekostet. Er sei stets von reichen, alten Leuten bezahlt worden, auch in Moldavien und in der Tschechoslowakei. In Norwegen verbrachte Saleh zwanzig Tage in einem Spital. Doch hier konnte er sich nicht gut verständigen. Ich weiss auch nicht, ob er als Patient oder als Hilfskraft im Spital war. Zuletzt hielt er sich bei seinen Eltern und Geschwistern in Schweden auf. Unterwegs besuchte Saleh auch Kurse, bestellte Bücher über Heilpflanzen und verdiente immer wieder Geld mit massieren.

Saleh erzählte mir, in Beirut habe seine Familie eine grosse Wohnung besessen mit 15 Meter langem Balkon und schöner Aussicht aufs Meer. Er selbst habe eine Zeitlang im Emirat Dubai eine gutbezahlte Arbeit gehabt und in einer geräumigen Sechszimmerwohnung gehaust. Jetzt leben seine Eltern, sein Bruder und seine sechs Schwestern in Schweden.

Die Journalistin, Frau Benz, Schlieren, befragte mich am Freitagnachmittag, 22. Oktober 1993, über die Kriegszeit (1939 bis 1945). „Bezirksanzeiger“ und „Liz“ sollen zusammengelegt werden, und das Interview soll in der ersten Nummer der neuen Zeitung erscheinen, und zwar zusammen mit einem Aufruf der Heimatkundekommission, die 1995 im Museum eine Ausstellung über Dietikon in der Kriegszeit präsentieren möchte. Als-dann sind 50 Jahre seit dem Kriegsende verstrichen! Von dem Vielerlei, das ich aus der Kriegszeit erzählte, wählte Frau Benz in ihrem Artikel geschickt das aus, was sich auf Dietikon und die Schule in Dietikon bezieht.

Donnerstag, 4. November 1993 Nr. 1 1. Jahrgang		Wache Erinnerungen <i>Für eine Ausstellung im Ortsmuseum sollen sich Zeitzeugen an die Verhältnisse erinnern, wie sie in den Kriegsjahren 1939-45 in Dietikon herrschten. Alt-Lehrer Karl Klenk macht's vor im</i> 2. Bund
--	---	---

LIZ**MAGAZIN****MENSCHEN**

Donnerstag, 4. November 1993

Erinnerungen an damals

Dietikon während des Zweiten Weltkriegs soll Thema einer Ausstellung werden. Karl Klenk, damals Sekundarlehrer und Soldat, erinnert sich.

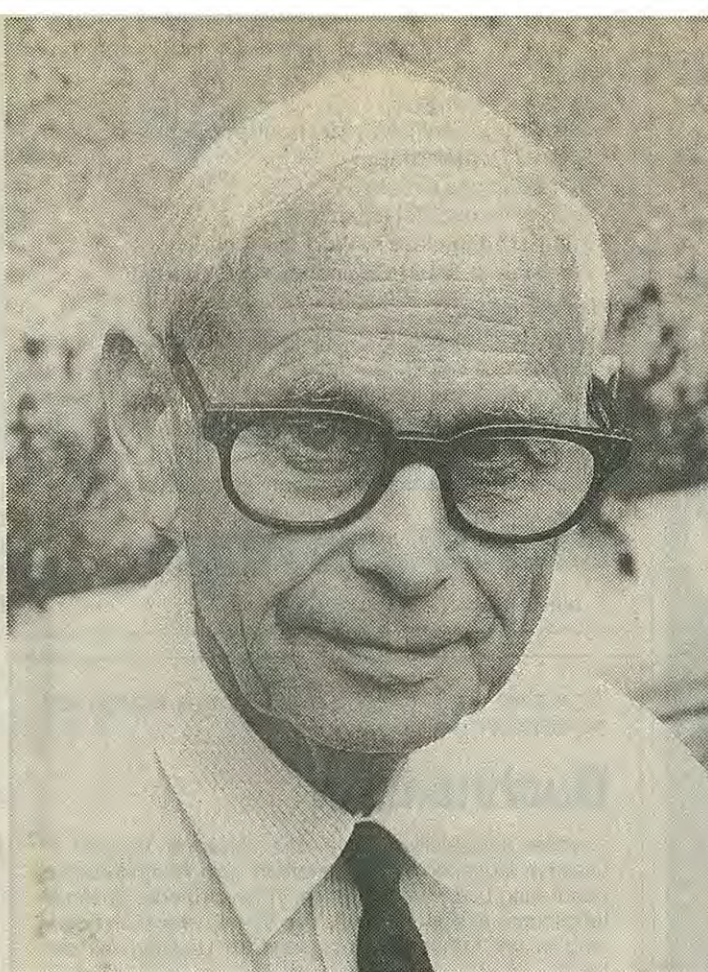
VON KARIN BENZ-ANGELE

Karl Klenk war am 1. September 1939 mit anderen Kollegen im Lehrerzimmer, als plötzlich der Schulvorstand hereinkam und meinte: «Das muess wohl jedi Generation erläbe – jetzt hämer wider dä Chrieg, jetzt gilt's ernscht.»

Die Schweiz während des Zweiten Weltkriegs, Dietikon in den Kriegsjahren. Junge Generationen haben dazu wenig bis gar keinen Bezug, bei älteren Menschen hingegen kommen bei diesem Thema Erinnerungen auf. So auch bei Karl Klenk: Erinnerungen an total umgekrempelte Lebens- und Arbeitsverhältnisse, an die ersten Schuljahre, an 700 Diensttage.

*

I934 kam der damalige Sekundarlehrer nach Dietikon. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, musste er, wie die meisten anderen auch, in den Aktivdienst: Soldat Klenk bei der Infanterie. Er erhielt aber – die



Karl Klenk heute: Wache Erinnerungen an schwere Zeiten.

damalige Dietiker Schulpflege sorgte dafür – regelmässig verlängerten Urlaub, damit er seine Klassen der Sekundarschule Dietikon-Urdorf, wie sie damals noch hiess, immer wieder weiterführen konnte. Doch was heisst schon Schule geben in jener Zeit: «Dietikon erhielt im Zentrum einen Festungsbau, deshalb war immer Militär in den Schulhäusern untergebracht, was für uns bedeutete: Schule ausfallen lassen oder in andere Räume wechseln, in die Kirche, einmal war es auch eine Schreinerei.»

Karl Klenk konnte aber meist im Schulhaus bleiben, dort, wo auch – zur Belustigung der Schüler und Lehrer – die Zahnlosenkompanie (Soldaten mit Gebissproblemen) sowie ein Spielkorps untergebracht waren.

*

Die Schule fand also statt, so gut es eben ging. Lehrer Klenk gab Deutsch, Französisch, Geschichte, Zeichnen und Turnen. «Manchmal verliessen wir aber auch das Schulzimmer, um den Bauern bei der Ernte von Kartoffeln zu helfen. Ein anderes Mal war eine Maikäfer-Fangaktion angesagt. Es lief immer etwas.»

auch starke Schulmomente für den damals gut 30jährigen Lehrer: «Auffallend war, wie meine Schüler plötzlich viel mehr Interesse für die Geschichte und die Politik aufbrachten. Dieser Unterricht wurde bewusster und empfindlicher aufgenommen als sonst. Vorher und nachher erlebte ich diese Aufmerksamkeit nie wieder. Dabei sind Kinder in diesem Alter ja eigentlich nicht reif genug, um solche Zusammenhänge zu verstehen. Doch damals kam eine ungewöhnliche Teilnahme zustande.»

*

Der heute 81jährige Lehrer im Ruhestand – Karl Klenk war bis 1984 in Dietikon tätig – erzählt und erzählt. Viele Geschichten, Episoden und Abenteuer werden wach, ein Film vergangener, miterlebter Jahre spielt sich vor ihm ab. Er denkt an Kameradenerlebnisse, berichtet über amüsante und tragische Vorkommnisse. Erst war er im Tessin, dann im Bündnerland und einmal auch längere Zeit in Würenlos stationiert. Hunderte von Diensttagen hat er damals geleistet, als einfacher Soldat. «Wir Soldaten, wir waren im Gegensatz zu unseren Offizieren, die den blutigen Krieg vor Augen hat-

wünschte – und dies auch heute noch tut.

Dann fallen dem ehemaligen Sekundarlehrer wieder Ereignisse aus dem Schulleben ein. «Die Skilager zum Beispiel» – Karl Klenk, beginnt zu schwärmen. Er und einige Kollegen organisierten in diesen Jahren erstmals Skilager für junge Dietiker. Mit Holzplatten und Schnürschuhen ging's in die Flumserberge, wo viele ihren ersten Skiunterricht genossen und das Skiwandern kennenlernten. «Diese Abwechslungen waren schon etwas besonderes. Viele Kinder kamen erstmals zum Limmattal hinaus.»

Der auch heute noch rüstige Rentner denkt an seine damaligen Turnstunden: «Ich hatte anfangs immer zwei Klassen unter mir, das waren 48 Buben. Ich kam mir in der kleinen Turnhalle vor wie ein Tierbändiger.» Er erwähnt die damals monatlich stattfindenden Schulausflüge in den nahegelegenen Wald, zwecks körperlicher Erleichterung. Oder: «Schulreisen mit rund 100 Schülern. Für 70 Rappen in den Aargau.»

Wenn Karl Klenk über seine erlebten Kriegsjahre in Dietikon und im Aktivdienst erzählt, so sind ihm diese Erinnerungen auch heute noch sehr nah. Gewisse Momente hat er auch aufgeschrieben. Die Geschichten, die er aus dieser Zeit erzählt, sind lustig, sind charmant und sehr interessant. Über seine damaligen Ängste spricht er wenig, bei allem Negativen bleiben die schönen Reminiszenzen zuvorderst.

Zeitzeugen gesucht

Dietikon während des Zweiten Weltkriegs – ein Thema, das 1995, 50 Jahre nach Kriegsende, wieder aktuell wird. Das Ortsmuseum Dietikon will dann nämlich eine Ausstellung über die Kriegsjahre in der heutigen Bezirkshauptstadt organisieren. Gesucht werden deshalb einerseits Zeitzeuginnen und -zeugen, die etwas Interessantes über jene Zeit berichten können, andererseits Zeitdokumente wie Formulare, Fotos, Karten, Pläne, Rationierungsmarken, Geräte, Gebrauchsgegenstände, Souvenirs und Militärartikel. Personen, die Auskünfte oder Leihgaben an diese Ausstellung beisteuern können, melden sich

Vor bald 50 Jahren: Ende des Krieges

Das Leben in Dietikon während der Kriegsjahre 1939 bis 1945

Das Ortsmuseum Dietikon plant eine Ausstellung über die Kriegsjahre und bittet die Bevölkerung um ihre Unterstützung. Erwünscht sind Auskünfte und Leihgegenstände.

Heute vor 50 Jahren war der Krieg für Hitlers Armeen bereits verloren. Die unbesiegt erscheinene Wehrmacht war auf entschlossene und hartnäckige Gegner gestossen: vor Moskau und vor Leningrad, in Stalingrad, in Nordfrankreich, in Süditalien und schliesslich in Frankreich. Anfang Mai 1945 wurden die Feindseligkeiten eingestellt.

Die Schweiz blieb damals vom Krieg beinahe unberührt. Die Schweizer Armee hatte sich auf einen möglichen Angriff aus Norden eingestellt und beim Ausbruch des Krieges im Herbst 1939 entsprechende Massnahmen getroffen.

In Dietikon sollte einem von Norden her anstürmenden Feind der Zugang in die Zentralschweiz versperrt werden. Deshalb wurde Dietikon in aller Eile durch die Truppe zu einer militärischen Festung ausgebaut. Einzelne Überbleibsel – Bunker, Festungsmauern und Höckerlinien im Gelände – sind bis heute erhalten geblieben.

Die Kriegszeit in einer Sonderausstellung

27. 8. 11. 93

1995 möchte das Ortsmuseum Dietikon die Jahre der Kriegszeit in einer besonderen Ausstellung in Erinnerung rufen. Neben der Darstellung der Befestigungsanlagen soll auch gezeigt werden, wie die Bevölkerung Dietikons den Alltag mit seinen Einschränkungen und Zwischenfällen gemeistert hat.

Viele Produkte des täglichen Bedarfs waren knapp und rationiert. Jeder Fleck Land wurde für den Anbau von Nahrungsmitteln genutzt. Für die Hausfrauen wurden Spar-, Not- oder Kriegsmenüs entwickelt. Truppen waren hier stationiert. Fliegeralarm heulte an Tagen und in Nächten. Internierte polnische Soldaten waren in einem Barackenlager einquartiert. Oft fiel der Schulunterricht aus. General Guisan inspizierte die Bauarbeiten in Dietikon. Vom Krieg gezeichnete Franzosenkinder weilten hier zur Erholung. Die Besatzung eines angeschossenen Bombers ging an Fallschirmen nieder. Weil die Ernährung karg war, litt man weniger an Karies und an Übergewicht.

Deshalb der Aufruf an die Einwohner-



Strassensperre an der Zürcherstrasse.



Kriegsjahr 1941: Wachtablösung auf dem Pausenplatz des Zentralschulhauses.

schaft: Sicher wissen Sie einiges aus jener Zeit zu berichten. Haben Sie noch Erinnerungsstücke, die Sie dem Ortsmuseum zuhanden der Ausstellung leihweise überlassen möchten? Gefragt sind Dokumente, Formulare, Fotos, Karten, Pläne, Rationierungsmarken, Urkunden, Geräte, Gebrauchsgegenstände, Souvenirs, Militärartikel. Gerne nimmt das Museum auch Meldungen von Personen entgegen, die einiges im Zusammenhang mit Dietikon erzählen möchten.

Im Hinblick auf die geplante Ausstellung bittet das Ortsmuseum alle Personen, die mit Auskünften oder Leihgaben etwas beitragen möchten, sich in Verbindung zu setzen mit Dr. B. Maier, Bremgartnerstrasse 130 in Dietikon, Telefon 740 30 92, oder mit H. Stettler, Schützenstrasse 33 in Dietikon, Telefon 740 79 79. Die Mitglieder der Kommission für Heimatkunde freuen sich auf eine Zusammenarbeit mit der Bevölkerung und danken für die Unterstützung.

Dietikon, 24.1.1994.

Sehr geehrter Herr Wiederkehr.

Es ist schade, dass im Bericht über die Arbeiten in den Rebbergen nichts steht über die Musik. Mir hätten die Trommel- und Pfeifen melodien, d. h. die Musiknoten interessiert.

Einige Wörter im Text sind mundartlich und daher in keinem Wörterbuch zu finden, z. B. "les chaumes", "prennent le relais" etc. Ich musste erraten, was gemeint ist.

Für die Arbeit musste ich total 8 Stunden aufwenden. Ich hoffe, dass Ihnen damit gedient ist.

Freundliche Grüsse

Ein mit unbekannter Herr,
Hans Wiederkehr, Giessackerstr. 5,
8951 Fahrweid - Dietikon. Tel. 748 0768, fragte mich telefonisch an, ob er mit einem Zeitungsartikel zum Übersetzen vom Französischen ins Deutsche schicken dürfe - und ich konnte nicht "Nein" sagen. Aufgewendete Arbeitszeit: 8 Stunden

Karl Kleuk.

Ayer	12 000 m ²	4000 l + Überschuss	Grösste Fläche
Chaudolin	8 500 m ²	1000 l + "	Tadel
St. Luc	8 850 m ²	noch keine Etikette	Busse
Grimmentz	7 000 m ²	3000 l + "	1624
St. Jean	4 200 m ²	400 l + "	Zungvork

8951 Fahrweid, den 15. 1. 1993

Sehr geehrter H. Klent,

gemäß unserer tel. Vereinbarung, erhalten
Sie beliebig die gewünschten Unterlagen.

Könnten Sie mir den Text ins Deutsche übersetzen?

mit freundl. Gruss:

H. Wiederkehr

(Meine Adresse: Hans Wiederkehr, Giessackerstr. 5
8951 Fahrweid, Tel. 748 07 68)

Dienstag, 24. März 1992

1.

Zeitung von Sierre

Anniviets.

Die Arbeit der Winzer, das Rebwerk, der Bürger im Val d'Anniviets.

Das Schneiden (der Reben) bei Trommelklang.

März: Die Zeit des Rebschnitts für die Winzer im Wallis. Auch für die Bürger im Val d'Anniviets ist es die Zeit für die Arbeit in den Weinbergen. Die schon Jahrhunderte alte Tradition der Fron-Aage, die der Gemeinschaft geschuldet werden, ist noch heute sehr lebendig; doch das Vergnügen, sich bei den Rebstöcken zu treffen übertrifft oft die Verpflichtung. Von den fünf Bürgerschaften des Val d'Anniviets hat nur die von Ayes die Tradition des Rebwerkstages aufgegeben. Doch die Bürger dieser Ortschaft sind so sehr wie die der andern (Gemeinden) dem Brauchtum verbunden. Sie schätzen ihr „Gletscherfässchen“, wenn es mit „rèze“ (Saft) gefüllt ist. Am Samstag von Noës bis Muraz und Tavachière schneiden, düngen und pflähen etwa je zehn Bürger von St. Jean, Grimontz und St. Luc begleitet von den unverzichtbaren (berühmten) Pfeifern und Trommlern. Die Leute von Chandolin waren schon eine Woche vorher am Werk. Die Gelegenheit war also günstig, um die Tätigkeiten in den Rebbergen der verschiedenen Gemeinden zu entdecken.

Ayer. Die grösste (Reb-) Fläche.

Ayer hat den „Tag des Rebwerkes“ aufgegeben. Die 12000 m² Rebland, die grösste Fläche im Besitz einer Bürgergemeinde im Val d'Anniviers, ist unterteilt in verschiedene Parzellen, die bei La Croix, über dem Ort Randogne, bei Moés, bei Longs-Prés und ob der Strasse von Corin gelegen sind. Die Sorten Fendant, Rhin, Ermitage, Malvoisie und Pinot werden ergänzt durch einige Stücke Rèze, die vor etwa zehn Jahren hierher verpflanzt wurden. Zwei „Metzgers“ besorgen die Reben und zwei „Kellermeister“ pflegen den Wein. Gutet oder schlechter Jahrgang - viertausend Liter werden jedes Jahr eingekellert, der Rest der Produktion wird verkauft. Etwa tausend Flaschen bekommen jedes Frühjahr ihre Etikette. Ein Teil dieser Flaschen wird alsdann versteigert. Doch aufgepasst! Nur die Gemeindebürger dürfen als Käufer auftreten.

Chandolin. Dem Tadel ausgesetzt.

Bis zum Alter von 60 Jahren sind die Bürger von Chandolin verpflichtet, am „Tag des Rebwerkes“ mitzuarbeiten. Die Bürgerschaft hat zwar die Busse abgeschafft, mit der früher die Verweigerung des Dienstes bestraft wurde.

Mehr noch, man bezahlt heute die Arbeiter für ihre Mitwirkung. Die Widerspenstigen jedoch, die trotz allem ihre Pflicht während dreier Jahre versäumt haben, werden anlässlich der Jahresversammlung getadelt. Die Bürgerschaft von Chandolin besitzt 8500 m² Rebland oberhalb von Mutaz. Pinot, Malvoisée, Ermitage und Fendant verteilen sich auf die verschiedenen Parzellen. Etwa tausend Liter Wein werden eingekellert, und man füllt einen Teil des Göttertranks in Flaschen ab. Die Bürgerschaft profitiert anlässlich der Auszahlung von Entschädigungen sowie bei Festen und Empfängen von den Diensten des Gemeindegelägers. Das ungefähr 25 Jahre alte „Fass des Bischofs“ wird jedes Jahr mit der Sorte Ermitage aufgefüllt.

St. Luc. Achtung, es drohen Geldbussen.

Die Leute von St. Luc sind die einzigen, die eine Busse riskieren, wenn sie bei der Gemeinschaftsarbeit fehlen. Es ist jedoch möglich, die verpasste Mitwirkung durch einen Tag zusätzlichen Frondiensts in den Mühlen oder in den Wäldern von St. Luc zu ersetzen. Trotzdem müssen jedes Jahr etwa siebenzig Personen hundert Franken, die Strafe der Faulpelze, bezahlen. Die Wein-

Berge der Bürgergemeinde von St. Luc liegen auf den Anhöhen von Mutaz. Im Ganzen messen sie 8850 m^2 , bepflanzt mit Fendant, Etrivage und rotem Humagne. Am Tag des Rebwetkens schreitet man zum Rebschnitt und zum Ausbringen des Düngers. Die andern Arbeiten erledigt ein "Metral". St. Luc besitzt keinen festen Kellermeister. Zwei Bevollmächtigte, die jedes Jahr neu gewählt werden, pflegen den Traubensaft. Im Moment wird aller Bürgerwein in Fässer abgefüllt. Eine Etikette ist jedoch in Vorbereitung.

Grimentz. Ein Rebberg von 1624. Einmal im Jahr besorgen in der Regel etwa zwanzig Bürger von Grimentz den Rebschnitt, erneuern die Pfähle und verteilen den Dünger. Sie kommen freiwillig und erhalten einen Stundenlohn von zehn Franken. Der Rebberg von La Croix wurde 1624 erworben. Weitere Grundstücke in Viouc und Tovachière ergänzten später diese erste Erwerbung. Heute besitzt die Bürgergemeinde von Grimentz 7000 m^2 Rebland, auf dem Etrivage, Arvine, Malvoisie, Syrah, Rhin und Fendant produziert wird. In Grimentz hält man ausserdem viel vom traditionellen "Gletscherwein". Ein Fass mit einer Grundlage

Reze wird jedes Jahr mit Ermitage aufgefüllt. Normale Weinflaschen und grosse zu 25 Litern mit Malvoisie und Ermitage werden den Bürgern verkauft. Der Rest des gekelterten Weins füllt die drei grossen Tausendliterfässer. Ausserdem wird im Keller anlässlich der Empfänge und der verschiedenen Feste und Versammlungen Bürgerwein ausgetrennt.

St. Jean. Viel Jungvolk.

Mit 4200 m² Bürgerland in Moës sind die Leute von St. Jean die mit dem kleinsten Besitz an Weinbergen. Aber die Tradition bleibt auch hier auf dem linken Ufer der Gougtra lebendig. Jedes Jahr verbrennen etwa dreissig meist junge Arbeiter das Rebholz, sie verteilen den Dünger und hacken die Erde von den Hügeln. Vor dem Rebwerktag besorgt der „Métral“ den Schnitt und zog die Winde durch die Reihen (hinauf). Der Kellermeister pflegt im Herbst einen Teil des Fendant, des Ermitage und des Malvoisie. Im Ganzen füllen etwa 400 Liter Wein die Fässer, und der Überschuss der Ernte wird verkauft. Es gibt weder Flaschen noch Gletscherwein. Das Fass Ermitage wird sorgfältig nach der Art des Val d'Anniviers

behandelt, und doch ist der Wein nur gut während eines knappen Jahrzehnts.

Bildlegenden:

Pfeifer und Tambouren gehören zwingend zum überlieferten Rebwerk. Hier die Gruppe von St. Luc.

Die Bürger von St. Jean schwatzen gerne während der Arbeit.

Verteilen des Düngers: Eine der Aufgaben im Arbeitsplan.

9 Uhr 30 im Weinberg von Touachieère. Die Stunde der „Casse-croute“ (Zwischenverpflegung) für die Leute aus Grimentz. Um vom Fass ins Glas zu gelangen macht der Wein den Umweg über den traditionellen Krug.

Vignolage des bourgeoisies anniviardes

La taille tambour battant

Mars: le temps de la taille pour les vigneron valaisans. Pour les bourgeois du val d'Anniviers, c'est aussi le temps du vignolage. La tradition séculaire de la journée de corvée due à la communauté est encore bien vivante, même si le plaisir de se retrouver au pied des ceps a souvent remplacé l'obligation de servir. Des cinq bourgeoisies d'Anniviers, seule celle d'Ayer a abandonné la journée du vignolage. Mais les bourgeois du lieu sont autant que les autres attachés aux coutumes. Ils choient leur fût de Glacier complété avec de la rèze. Samedi, de Noës à Muraz en passant par Tovachière, des dizaines de bourgeois de St-Jean, Grimentz et St-Luc, accompagnés des incontournables fifres et tambours, ont taillé, engraisé, butté. Les Chandolinards les avaient précédés d'une semaine. L'occasion était belle de découvrir les activités viticoles des différentes communautés anniviardes.



Les fifres et tambours font partie intégrante de la tradition du vignolage. Ici l'ensemble de St-Luc.

St-Luc

Attention à l'amende

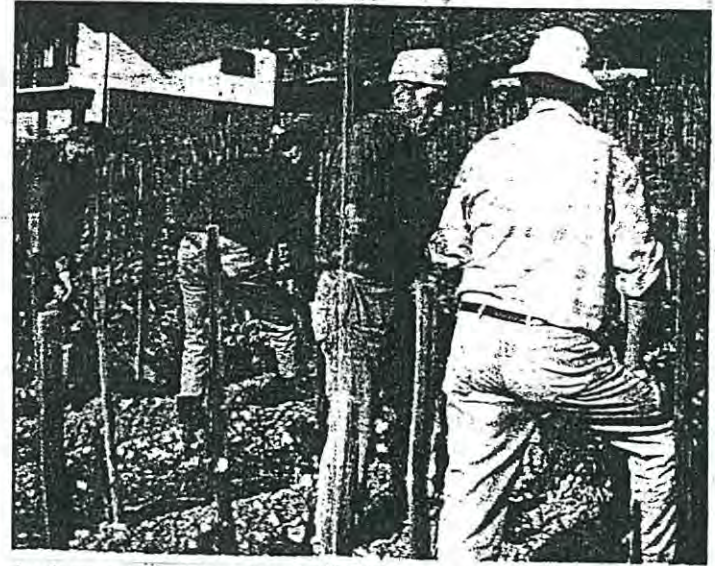
Les Lucqérands sont les seuls à risquer l'amende en cas d'absence. Il est cependant possible de remplacer le vignolage par une journée de corvée complémentaire, aux Moulins de St-Luc ou en forêt. Mais chaque année, une septantaine de personnes doit tout de même s'acquitter des cent francs qui punissent les paresseux.

Les vignes de la bourgeoisie de St-Luc sont situées sur les

hauteurs de Muraz. Au total, 8850 m² plantés de fendant, d'ermitage et d'humagne rouge. Le jour du vignolage, on procède à la taille et à l'épandage du fumier. Les autres travaux sont effectués par un métral. A St-Luc, pas de caviste fixe; deux procureurs élus chaque année élèvent le nectar. Pour l'instant, tout le vin produit par la bourgeoisie est mis en tonneau mais une étiquette est en préparation.



9 h 30 dans le vignoble de Tovachière. L'heure du casse-croûte pour les Grimetzards. Pour passer du tonneau au verre, le vin transite par la channe traditionnelle.



Les bourgeois de St-Jean font causette toit en travaillant.

Chandolin Exposé au blâme

Jusqu'à soixante ans, les Chandolinards ont l'obligation de participer à la journée du vignolage. La bourgeoisie a cependant supprimé l'amende qui punissait autrefois le refus de servir. Mieux, on rétribue aujourd'hui les ouvriers pour leur travail. Les réfractaires qui auraient malgré tout manqué à leur devoir trois ans durant sont blâmés lors de l'assemblée annuelle. La bourgeoisie de Chandolin possède

8500 m² au-dessus de Muraz. Pinot, malvoisie, ermitage, fendant se partagent les parcelles. Un millier de litres sont encavés et on embouteille une partie du nectar. La Commune profite des services de la cave bourgeoise lors des fêtes et réceptions moyennant quelques indemnités. Le Tonneau de l'Evêque avec un fond âgé de vingt-cinq ans environ est complété chaque année avec l'ermitage.

Ayer

La plus grande surface

Ayer a supprimé la journée du vignolage. Les 12000 m² de vigne - la plus grande surface possédée par une bourgeoisie anniviarde - sont répartis en plusieurs parcelles situées au lieu-dit La Croix, sur la commune de Randogne, à Noës, aux Longs-Prés et sur la route de Corin. Fendant, rhin, ermitage, malvoisie et pinot sont accompagnés de quelques plants de

rèze replantés voici une dizaine d'années. Deux métrals soignent les vignes et deux cavistes élèvent le vin. Bon an, mal an, quatre mille litres sont encavés; le reste de la production est vendu. Un millier de bouteilles sont étiquetées chaque printemps. Une partie de ces flacons est ensuite mise aux enchères. Mais attention! Seuls les bourgeois peuvent se porter acquéreurs.

Grimentz

Une vigne de 1624

Une fois l'an, ils sont généralement une vingtaine de

bourgeois de Grimentz à tailler, à retaper les échelas ou à épandre l'engrais. Ils viennent librement et sont payés dix francs de l'heure. La vigne de La Croix a été achetée en 1624. D'autres parchets, à Viouc et à Tovachière sont venus s'ajouter à cette première acquisition.

Aujourd'hui, la bourgeoisie de Grimentz possède quelque 7000 m² qui produisent ermitage, arvine, malvoisie, syrah, rhin et fendant. A Grimentz on tient beaucoup au traditionnel Vin du Glacier. Un tonneau avec un fond de rèze est complété chaque année avec de l'ermitage. Des bouteilles de malvoisie et d'ermitage sont vendues aux bourgeois tout comme des bonbonnes de 25 litres. Le reste du vin encavé complète les trois tonneaux de mille litres chacun. Les channes prennent le relais lors des réceptions à la cave ou lors des différentes fêtes et assemblées.



Epannage de l'engrais: une des tâches au programme

St-Jean

Beaucoup de jeunes

Avec 4200 m² de vignes à Noës, les bourgeois de St-Jean sont les moins riches en terres viticoles. Mais la tradition reste vivace sur la rive gauche de la Gougra. Chaque année, une trentaine d'ouvriers, dont une majorité de jeunes, viennent brûler les sarments, épandre l'engrais et retirer la terre des buttes. Avant la journée du vignolage, le métral s'est occupé de la taille et a passé le treuil.

En automne, le caviste élève une partie du fendant, de l'ermitage et de la malvoisie. Au total, quelque quatre cents litres rempliront les tonneaux et le solde de la récolte est vendu. Pas de

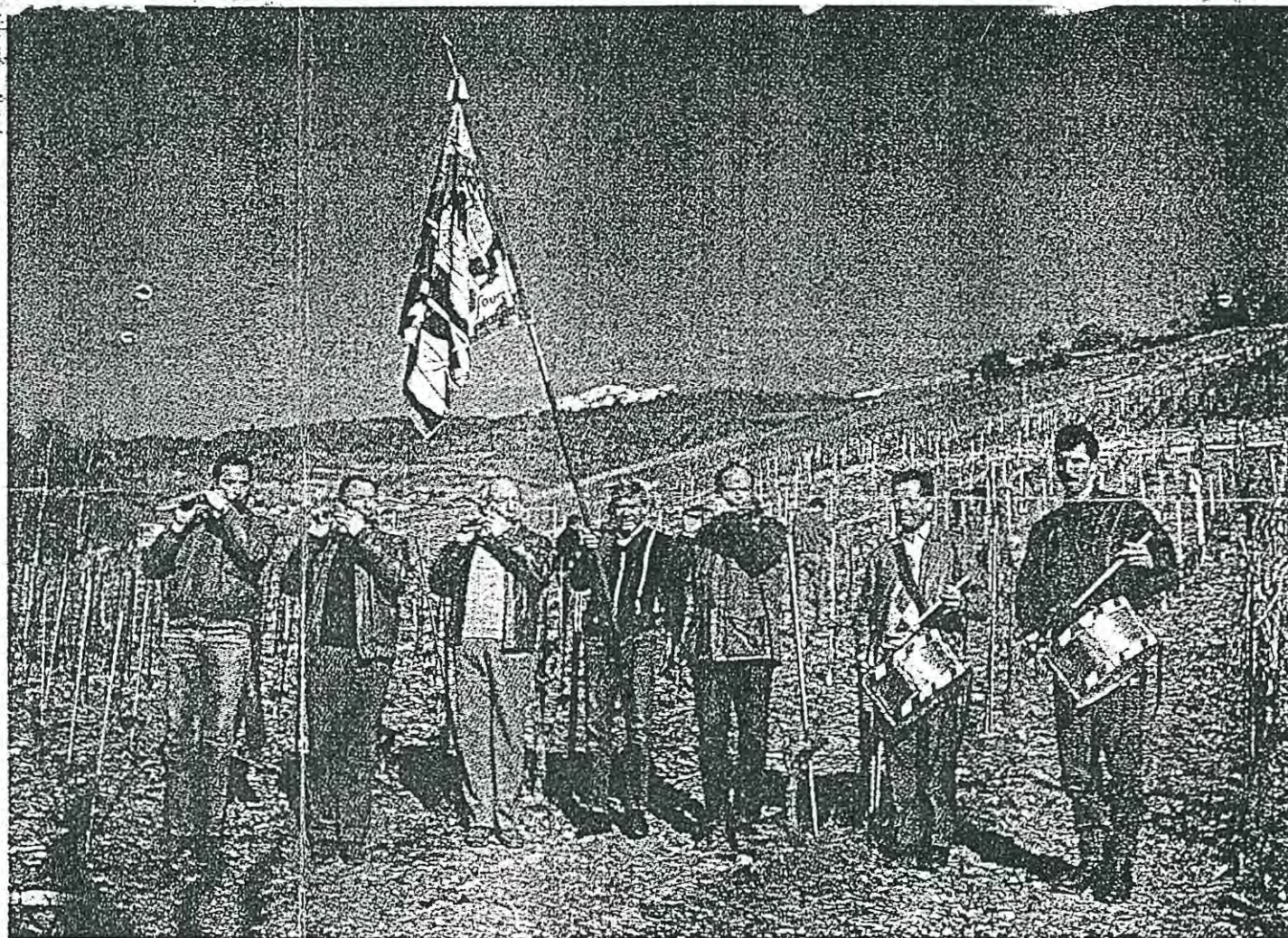
bouteilles ni de Vin du Glacier. Le fût d'ermitage est bien complété selon la méthode anniviarde, mais le fond de vin n'avoue qu'une petite dizaine d'années.



Vignolage des bourgeoisies anniviardes

La taille tambour battant

Mars: le temps de la taille pour les vigneron valaisans. Pour les bourgeois du val d'Anniviers, c'est aussi le temps du vignolage. La tradition séculaire de la journée de corvée due à la communauté est encore bien vivante, même si le plaisir de se retrouver au pied des ceps a souvent remplacé l'obligation de servir. Des cinq bourgeoisies d'Anniviers, seule celle d'Ayer a abandonné la journée du vignolage. Mais les bourgeois du lieu sont autant que les autres attachés aux coutumes. Ils choient leur fût de Glacier complété avec de la rège. Samedi, de Noës à Muraz en passant par Tovachière, des dizaines de bourgeois de St-Jean, Grimentz et St-Luc, accompagnés des incontournables fifres et tambours, ont taillé, engraisé, butté. Les Chandolinards les avaient précédés d'une semaine. L'occasion était belle de découvrir les activités viticoles des différentes communautés anniviardes.



Les fifres et tambours font partie intégrante de la tradition du vignolage. Ici l'ensemble de St-Luc.

St-Luc

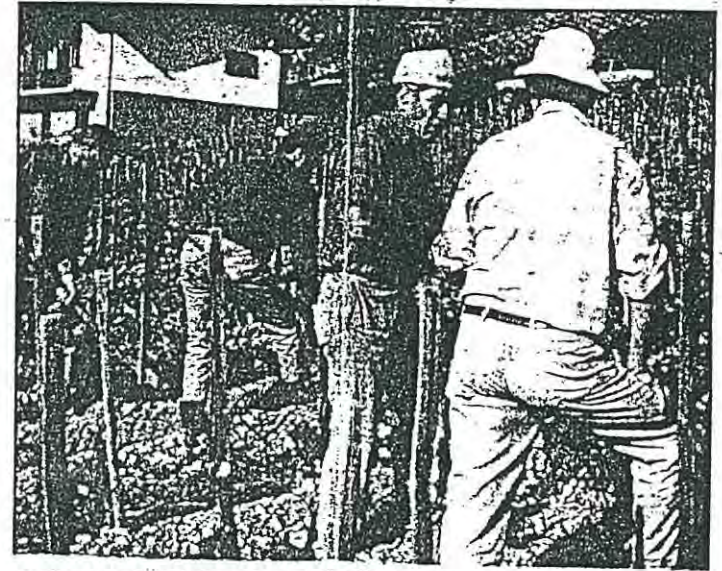
Attention à l'amende

Les Lucqérands sont les seuls à risquer l'amende en cas d'absence. Il est cependant possible de remplacer le vignolage par une journée de corvée complémentaire, aux Moulins de St-Luc ou en forêt. Mais chaque année, une septantaine de personnes doit tout de même s'acquitter des cent francs qui punissent les paresseux. Les vignes de la bourgeoisie de St-Luc sont situées sur les

hauteurs de Muraz. Au total, 8850 m² plantés de fendant, d'ermitage et d'humagne rouge. Le jour du vignolage, on procède à la taille et à l'épandage du fumier. Les autres travaux sont effectués par un métral. A St-Luc, pas de caviste fixe; deux procureurs élus chaque année élèvent le nectar. Pour l'instant, tout le vin produit par la bourgeoisie est mis en tonneau mais une étiquette est en préparation.



9 h 30 dans le vignoble de Tovachière. L'heure du casse-croûte pour les Grimetzards. Pour passer du tonneau au verre, le vin transite par la channe traditionnelle.



Les bourgeois de St-Jean font causette tout en travaillant.

Chandolin Exposé au blâme

Jusqu'à soixante ans, les Chandolinards ont l'obligation de participer à la journée du vignolage. La bourgeoisie a cependant supprimé l'amende qui punissait autrefois le refus de servir. Mieux, on rétribue aujourd'hui les ouvriers pour leur travail. Les réfractaires qui auraient malgré tout manqué à leur devoir trois ans durant sont blâmés lors de l'assemblée annuelle. La bourgeoisie de Chandolin possède

8500 m² au-dessus de Muraz. Pinot, malvoisie, ermitage, fendant se partagent les parcelles. Un millier de litres sont encavés et on embouteille une partie du nectar. La Commune profite des services de la cave bourgeoise lors des fêtes et réceptions moyennant quelques indemnités. Le Tonneau de l'Evêque avec un fond âgé de vingt-cinq ans environ est complété chaque année avec l'ermitage.

Ayer

La plus grande surface

Ayer a supprimé la journée du vignolage. Les 12000 m² de vigne - la plus grande surface possédée par une bourgeoisie anniviarde - sont répartis en plusieurs parcelles situées au lieu-dit La Croix, sur la commune de Randogne, à Noës, aux Longs-Prés et sur la route de Corin. Fendant, rhin, ermitage, malvoisie et pinot sont accompagnés de quelques plants de

rèze replantés voici une dizaine d'années. Deux métrals soignent les vignes et deux cavistes élèvent le vin. Bon an, mal an, quatre mille litres sont encavés; le reste de la production est vendu. Un millier de bouteilles sont étiquetées chaque printemps. Une partie de ces flacons est ensuite mise aux enchères. Mais attention! Seuls les bourgeois peuvent se porter acquéreurs.

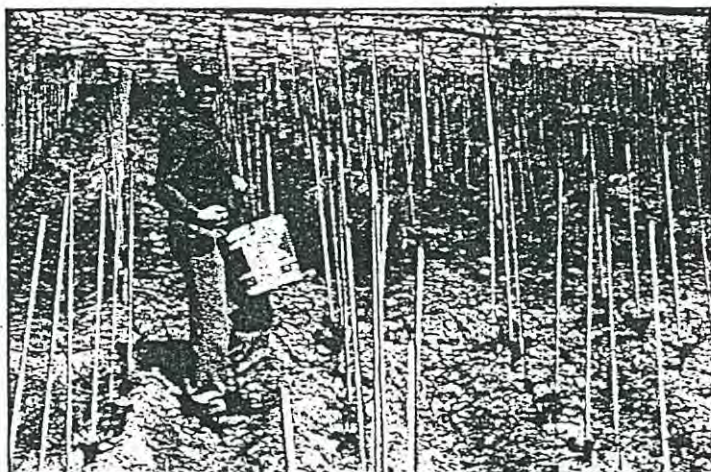
Grimentz

Une vigne de 1624

Une fois l'an, ils sont généralement une vingtaine de

bourgeois de Grimentz à tailler, à retaper les échelas ou à épandre l'engrais. Ils viennent librement et sont payés dix francs de l'heure. La vigne de La Croix a été achetée en 1624. D'autres parchets, à Viouc et à Tovachière sont venus s'ajouter à cette première acquisition.

Aujourd'hui, la bourgeoisie de Grimentz possède quelque 7000 m² qui produisent ermitage, arvine, malvoisie, syrah, rhin et fendant. A Grimentz on tient beaucoup au traditionnel Vin du Glacier. Un tonneau avec un fond de rèze est complété chaque année avec de l'ermitage. Des bouteilles de malvoisie et d'ermitage sont vendues aux bourgeois tout comme des bonbonnes de 25 litres. Le reste du vin encavé complète les trois tonneaux de mille litres chacun. Les channes prennent le relais lors des réceptions à la cave ou lors des différentes fêtes et assemblées.



Epandage de l'engrais: une des tâches au programme

St-Jean

Beaucoup de jeunes

Avec 4200 m² de vignes à Noës, les bourgeois de St-Jean sont les moins riches en terres viticoles. Mais la tradition reste vivace sur la rive gauche de la Gougra. Chaque année, une trentaine d'ouvriers, dont une majorité de jeunes, viennent brûler les sarments, épandre l'engrais et retirer la terre des buttes. Avant la journée du vignolage, le métral s'est occupé de la taille et a passé le treuil.

En automne, le caviste élève une partie du fendant, de l'ermitage et de la malvoisie. Au total, quelque quatre cents litres rempliront les tonneaux et le solde de la récolte est vendu. Pas de

bouteilles ni de Vin du Glacier. Le fût d'ermitage est bien complété selon la méthode anniviarde, mais le fond de vin n'avoue qu'une petite dizaine d'années.



Karl Johannes Kleuk. Abgekürzter Lebenslauf
Am 19. Juli 1912 erblickte ich in Meilen am Zürichsee das Licht der Welt, sah etwas hergenommen aus, und der Arzt soll lachend gesagt haben: „Der hat wahrscheinlich schon vor seiner Geburt einige Sonnenbäder genommen!“

Den Kindergarten besuchte ich in einem riesengrossen Stadtschulhaus, denn während mein Vater im Ersten Weltkrieg an der Front eingesetzt war, wohnte der Rest unserer Familie, d. h. Mutter, Schwester Martha und ich bei Mutters Mutter in der schönen Stadt Heilbronn am Neckar. Hier trat ich, noch nicht ganz siebenjährig, im Frühling 1919 in die Knabenmittelschule ein. Mein erster Lehrer war Herr Hafner, und als dritter von fünfundsechzig Buben bekam ich einen Ehrenplatz in der hintersten Bankreihe. Gegen das Ende des dritten Schuljahrs kehrte ich mit Mutter und Schwester zu unserem Vater in die Schweiz zurück und besuchte bis April 1925 die Primarschule bei Herrn Vögelin in Meilen am Zürichsee. Da mir des lieben Lehrers Violinbegleitung zu unsern Liedern sehr wohl gefiel, ermöglichten mit meine Eltern für unsere Verhältnisse recht teure Violinstunden bei Fräulein Bunn in Männedorf. Wahrscheinlich hätte ich jedoch ohne die geduldige Aufmunterung durch meine

Mutter die schwierige Kunst bald wieder aufgegeben, denn ich hatte keinen einzigen Schulkameraden und auch in der engeren Familie niemanden, der ein Instrument spielte. Erst im Schülerorchester der Mittelschulen geriet ich in eine anregende Musikgruppe, und später, während der Primarlehrerbildung, erhielt ich sogar professionellen Unterricht am Zürcher Konservatorium.

Meine Schulzeit war auch in manch anderer Beziehung voll angenehmer Erlebnisse. Mein Vater arbeitete ungefähr seit der Jahrhundertwende um 1900 in der Schweiz, zuerst in der Teeimportfirma von „Onkel“ Adolf Jenny; später gründete er mit „Onkel“ Heintich Vontobel die Druckereifirma in Meilen. Als unsere Familie einige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, 1914 bis 1918, wieder vollzählig beieinander war und eine Wohnung an der See-Strasse 500 in Meilen gefunden hatte, bekamen wir am 23. November 1923 das Schweizer-, das Zürcher und das Meilener Bürgerrecht, was uns alle sehr freute.

Ich hatte auch das grosse Glück, von 1925 bis 1927, also zwei Jahre lang, die Sekundarschule Meilen bei drei berühm-

den Lehrern besuchen zu dürfen. Herr Stelzer als Erforscher der Meilenet Ortsgeschichte verstand es, seine Schüler für Geschichte, Sprachen und Zeichnen zu begeistern. Herr Ess, der eifrige Pionier der Wanderweg-Bewegung, förderte seine Zöglinge in Mathematik und in Geographie, Herr Spörri in Naturkunde und Singen.

Ganz besonders anregend waren meine viereinhalb Jahre in der Mittelschule. Die von mir besuchte Abteilung änderte damals eben ihren Namen und wurde von der „Industrieschule“ zur „Oberrealschule“, und sie heisst heute „Mathematisch-Naturwissenschaftliches Gymnasium Zürich“. Mit einigen Kameraden schloss ich mich den SAC-Junioren an und erlebte eindrucksvolle Berg- und Skitouren, mit einigen andern spielte ich Geige im Mittelschulorchester, das gelegentlich an Festanlässen der Universität mitwirkte, und mehrmals beteiligte ich mich in den Sommerferien, obwohl ich ja noch kein Student war, d. h. die Maturitätsprüfung noch nicht abgelegt hatte, an den Studentenkolonien im Wallis, wo wir Strässchen bauten hinauf auf unzugängliche Alpen. Im Knabenchor der

Zürcher Mittelschulen jedoch war ich der einzige, der von der Oberrealschule hinüber ins Gebäude der Gymnasierster wechselte, um mitzusingen. Die wöchentliche Singstunde musste im Stundenplan so angesetzt werden, dass sie von Gymnasiasten, Oberreal- und Handelschülern besucht werden konnte.

Im Rückblick auf meine Ausbildungszeit fällt mir auf, dass ich schon damals recht vielseitig war, und ich bin meinen Eltern von Herzen dankbar, dass sie mir eine so gute Schulung ermöglichen. Nach der mathematischen Mittelschulbildung hätte der direkte Weg in die „Eidgenössische Technische Hochschule“ und durch sie zu einem mathematischen oder naturwissenschaftlichen Beruf geführt, doch halb bewusst und halb unbewusst zog es mich zur Universität, um mit Philosophie, Psychologie, Geschichte, Theologie und Sprachen einen Ausgleich gegenüber Physik, Chemie und der vorher so stark betonten Mathematik zu gewinnen.

Um nicht weiter Geld von meinen Eltern verlangen zu müssen, wählte ich zuerst das kürzeste Studium, das es damals an

der Universität gab, das Primarlehrerstudium, und um an die Kosten meiner Ausbildung etwas beizutragen, erteilte ich im nobelen Zürichbergquartier Primat- und Sekunderschülern Einzel-Nachhilfstunden. Wer fleissig war, und das war ich wahrscheinlich, der konnte in nur zwei Semestern Primarlehrer werden, d. h. das Fähigkeitszeugnis und das Wählbarkeitszeugnis für den Kanton Zürich erwerben.

Ich erfuhr aber auch, dass der berühmte Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin (1864 bis 1945) in eben jener Zeit wieder nach Zürich zurückgekommen war. Dieser ehrwürdige Gelehrte hielt abends in den Randstunden für Hörer aller Fakultäten ganz einmalig schöne Vorlesungen mit Lichtbildern, und zwar über die klassische Kunst und über die kunstgeschichtlichen Grundbegriffe. Diese feierlichen Vorträge liess ich mir nicht entgehen, und sie beeindruckten mich sehr.

Auch der Philosophieprofessor Grisebach wirkte in den Dreissigerjahren in Zürich. Er hatte Deutschland wegen des eben aufkommenden Nationalsozialismus verlassen und behandelte in geradezu faszinierender-

der Weise eine Philosophenschule und eine theologische Richtung nach der andern, und zwar so klar und einleuchtend, dass man sich für sie begeistern konnte. In den Seminarien für uns Lehrer behandelte er in gleicher Weise die grossen Pädagogen. Dann aber lehnte er sie alle kategorisch ab in dem Moment, wo sie sich für die einzig und allein richtigen und allein gültigen erklärten. Der Absolutismus wurde in jedem Bereich des Lebens aufgespürt und abgelehnt.

Es wurde mir klar, dass die Studienzeit an der Universität in einem Menschenleben einer der allerschönsten, aber auch der allerwertvollsten Lebensabschnitte ist. Ich belegte daher auch später, während meiner Weiterbildung zum Sekundarlehrer, mehrere äusserst anregende und aufschlussreiche Vorlesungen, die für meine Abschlussprüfungen gar nicht obligatorisch vorgeschrieben waren, so z. B. Logik, Psychologie, Theologie, Italienisch und Geschichte. Da ich in einer politisch sehr bewegten Zeit und bei zunehmender Bedrohung studierte, stiessen Vorlesungen wie z. B. „Vom Aufstieg und vom Untergang der Staaten“ auf allergrösstes Interesse, und sie mussten in der Eidgenössischen Technischen Hoch-

schule und in den allergrössten Auditorien der Universität abgehalten werden.

Wer damals das Sekundarlehrerstudium beginnen wollte, der musste sich über eine mindestens zweijährige erfolgreiche Unterrichtstätigkeit auf der Primarschulstufe ausweisen. Da aber zufällig ein gewisser Mangel an Sekundarlehrern herrschte, erlaubte der damalige Erziehungsdirektor, Herr Dr. Weltstein, mir und einem weiteren Studenten, sofort weiter zu studieren und die Primarschulpraxis in den Semesterferien so gut als möglich nachzuholen. Ich hatte also keinen freien Tag! Wenn nicht Vorlesungen und Seminationen besucht werden mussten, amtierte ich als Vikar an Primarschulen, so in Hüttikon, in Uster und in Zürich-Letten. Ausserdem mussten die Rekrutenschule und Sprachaufenthalte in Genf, Paris und London in die Semesterferien hineingepresst werden! Trotz all diesen Anforderungen konnte ich das Sekundarlehrerstudium sprachlich-historischer Richtung mit den Hauptfächern Deutsch, Französisch und Englisch im Minimum der Zeit, d. h. in nur vier Semestern erfolgreich bewältigen.

Wie gerne hätte ich noch länger studiert! Doch ich wollte meinen Lebensunter-

halt nun selber verdienen. Schon vor Abschluss des vierten Semesters und vor Beendigung der Rekrutenschule war mir eine Stelle an der Sekundarschule Obfelden - Ottenbach zugeteilt worden.

Im Herbst 1934 hätte ich dort als Verweser eine Sekundarschulklasse übernehmen sollen. Ich war auch einmal in meinem zukünftigen Wirkungsort gereist und hatte mir die Dörfer meines Einzugsgebiets aus der Nähe betrachtet. Da kam im letzten Augenblick ein Telefonanruf von der Erziehungsdirektion, und man erklärte mir, in Obfelden - Ottenbach unterrichtete ein Primarlehrer ganz zufriedenstellend an der Sekundarschule, ich solle nicht dorthin gehen! Es sei aber in Dietikon „Not am Mann“. Kollege C. Schatzmann müsse aus gesundheitlichen Gründen zurücktreten; Erziehungsdirektion und die Sekundarschulpflege Dietikon - Utdorf wären sehr froh, wenn ich nach Dietikon kommen könnte.

Meine Lehrtätigkeit begann ich also im Herbst 1934 wunschgemäss in Dietikon, d. h. in einer Gemeinde, die mir noch völlig unbekannt war. Ich wusste nur, dass sie irgendwo hinter Zürich in Richtung Bremgarten gelegen

ist. Als ich das erste Mal nach Dietikon fuhr, um mit meinem Vorgänger zu sprechen, blieb der Zug aus irgendwelchen mit unbekanntem Gründen schon kurz nach Zürich stecken, fuhr dann in Zürich-Altstetten mehrmals hin und her und blieb schliesslich längere Zeit auf einem Abstellgeleise stehen. Ich sass wie auf Nadeln und dachte: „Dies ist ein schlechtes Zeichen!“ Was hielt wohl der auf mich wartende Herr Schatzmann von mir?“ In Dietikon würde ich wahrscheinlich nicht sehr lange bleiben, d. h. so bald als möglich nach einer andern Stelle am rechten Zürichseeufer Ausschau halten. Die vier Herren Kollegen in Dietikon, alle gut Schonung ihrer Kleider in schneeweisse leicht zu waschende Berufsschützen, d. h. wie Ärzte gekleidet, erklärten mir als erstes, nun sei ich tatsächlich „in der Fremde.“ Jedem, der damals frisch zu einer Arbeit nach Dietikon kam, wurde der vielsagende Ausspruch „Wer nicht in Dietikon gewesen ist, der ist nicht in der Fremde gewesen!“ als eine Art Begrüssung unter die Nase gerieben.

Schon bald schlug mich die Schulpflege der Gemeindeversammlung zur Wahl vor, wodurch

ich von einem „Verweser“ zu einem eigentlichen vollberechtigten Sekundarlehrer geworden wäre. Doch es gab in der Volksversammlung viele Leute, die sich zwar nicht gegen mich, aber aus finanziellen Gründen strikte gegen meine Wahl aussprachen. Als Verweser verdiente ich Fr 3800.- und als gewählter Sekundarlehrer hätte man mit Fr. 4800.- bezahlen müssen, notabene im Jahr!

Wie überall, so musste auch im Schulbetrieb während der damals herrschenden Krise gewaltig gespart werden. Herr Taravicini, der Schulgutsverwalter, musste den Lehrern das Salär gelegentlich aus seinen eigenen Geldern vorschüssen, bis endlich genügend Steuergelder eingegangen waren. Im Schulzimmer brannten an dunkeln Wintertagen 1934/35 fünf schwache Lampen, und es musste in einem Kontrollheft jeden Morgen genau aufgeschrieben werden, wann sie ein-, und wann sie wieder ausgeschaltet wurden. Braunten die Lampen länger als üblich, dann musste dies begründet werden, z. B. mit genauem technischen Zeichnen.

Einige Buben hatten ihre kaputten Holzfederhalter mit Blumendraht um-

wickelt und straff zusammengezogen, damit ihre Stahlfedern beim Schreiben nicht wackelten. Die Schule war nicht in der Lage, den Kindern wieder einmal neue Federhalter zu verteilen, und in der Schreibstunde wurden die vollgeschriebenen Entwurfs- und Rechenhefte ein zweites Mal quer zu den ursprünglichen Zeilen mit Übungen voll geschrieben.

Auch sahen viele Kinder recht ärmlich aus. Beinahe alle kamen vom Frühling an barfuss zur Schule, und viele Bubenhosen waren mehrmals geflickt. Immer wieder litten einzelne Schüler unter Zahnweh, kamen mit geschwellenen Backen und verbundenem Kopf zur Schule. Sie hatten alle Löcher in ihren Zähnen, und schwimmen konnte keiner!

Ich sah also - vor allem im Vergleich zu den Schulen, die ich selbst als Schüler besucht hatte - grosse Aufgaben vor mir. So kam es, dass ich in Dietikon hängen blieb. Nach den damals gültigen Gesetzen musste ich nach zwei Jahren gewählt werden. Länger als zwei Jahre durfte eine Verweserei nicht dauern. Meine Wahl fand am 26. 4. 1936 statt, mein offizieller Amtsantritt als ge-

wählter Sekundarlehrer erfolgte am 1. Mai 1936. Und hier in Diëtikon, ich hätte dies damals nicht für möglich gehalten, wirkte ich volle 50 Jahre als Sekundarlehrer, von 1934 bis 1984, ein halbes Jahrhundert also.

Ich durfte das Wohlwollen der Schulpflege, der Kollegen, der Eltern und der Schüler erleben, besonders in der ersten Zeit, und ich setzte mich mit aller Kraft und Begeisterung für das ein, was ich als richtig und notwendig erkannt hatte.

Als ich z. B. in einer Schulpflegesitzung zaghaft anfragte, weshalb die Skihütte des Skiclubs Diëtikon in den Flumserbergen immer nur an auswärtige, nicht aber an Diëtiker Schulen zur Durchführung von Skilagern vermietet werde, da stiess ich bei der Sekundarschulpflege auf ein freundiges Echo! Wenn ich bereit sei, ein solches für die Jugend sehr gesundes Lager zu leiten, dann bekomme ich von der Pflge jede gewünschte Unterstützung. Die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Lager waren Anfänger, viele mit entleerter Skiausrüstung, einige mit finanzieller Unterstützung der Schule, und ich unterrichtete im Tiefschnee Stembogen, Telemark und Christiania, denn das Pistentra-

sen war damals noch ganz unbekannt. Dabei stützte ich mich auf die Erfahrungen, die ich in den Skilagern der SAC-Junioren erst wenige Jahre vorher auf der Ibergeregg, in Miraniga (Obersaxen) und Lötenberg selbst gelernt hatte. Die Durchführung des ersten Diätiker Skilager war besonders wegen der Kriegsrationierung recht umständlich. Lebensmittel- und Mahlzeiten coupons mussten eingesammelt und gegen Coupons für Gemeinschaftsverpflegung umgetauscht werden. Frau Maria Klenk und deren Schwester Trudi halfen in mancher Beziehung kräftig mit, kauften den Lagerproviand in Diätikon ein und schickten ihn in die Flumserberge. Mit der Stall-Laterne in der Hand wurde auf dem Holzherd gekocht. Alles war einfach, aber für alle trotzdem ein schönes Erlebnis. Später, als die Schule ein eigenes Ferienhaus besass, wurde die Lagertradition im „Wyherhus“, Klosters, und mit einer Köchin weitergeführt.

Ganz ähnlich entwickelten sich die Ferien-Kolonien, die jeweils im Sommer, später für besonders erholungsbedürftige Kinder auch im Herbst durchgeführt wurden. In der da-

mals herrschenden Krisenzeit konnten sich viele Familien keine gemeinsamen Ferien leisten, und die Eltern schätzten daher die Schulkolonien, in denen ihre Kinder gut aufgehoben waren, und aus denen sie gekräftigt zurückkehrten. Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer wurde damals am ersten und am letzten Kolonietag auf die Waage gestellt, und es galt als Erfolg, wenn eine Gewichtszunahme festgestellt werden konnte! Die in Dietikon bestehende Ferienkolonie-Kommission organisierte die Lager mit einem Primarlehrer als Leiter, suchte aber neue Lagerorte im St. Gallischen und im schönen Appenzellerland. Auf diese Suche wurde ich von Herrn Schulpfleger Seiler mitgenommen, und mit Schülern von der 4. Klasse an durfte ich, immer tatkräftig unterstützt von meiner lieben Frau Maria und anderen hilfsbereiten Geistern, die neuen Lagerorte St. Peterzell und Rossbüchel in der Gegend von Rehetobel ausprobieren und allfällige Wünsche zur Verbesserung der Unterkünfte anmelden. Wurden diese zur Zufriedenheit verwirklicht, dann leitete ich diese Kolonien Jahr für Jahr an den ausgewählten Orten, später auch in Hutwälden und im Wyherhus Klosters.

Meine wichtigste Tätigkeit in der Sekundar-
schule Dietikon während all der vielen Jahre war
natürlich der Unterricht in den Hauptfächern
Deutsch und Französisch, und es wäre sehr reizvoll,
im einzelnen aufzuzeigen, welcher grossen Wandel
dieser Unterricht im Lauf der fünfzig Jahre durch-
machte. Ein kleines Beispiel aus der Literatur-
kunde muss genügen! Als mehr und mehr das
Fernsehen Mode wurde, musste auch das didak-
tische Vorgehen im Schulunterricht geändert und
angepasst werden. In den Zeiten vor dem Fern-
sehen konnte der Lehrer z. B. eine geeignete Novel-
le Goethes oder Kellers mit der Klasse lesen und
daraus alle möglichen Erkenntnisse ableiten.
Wollte man später, zur Zeit des Fernsehens, das-
selbe tun, dann protestierten die Schüler: „Mit
dem müssen Sie uns nicht kommen! Das kennen
wir längst aus dem Fernsehen und dem Radio!“
Ja, schliesslich „kannten“ die Kinder alles, bevor
es in der Schule „behandelt“ wurde, oder genauer ge-
sagt, sie wussten von allem etwas, aber nichts wuss-
ten sie genau und sicher. Im Unterricht musste
also ganz anders vorgegangen werden. Bei einem
neuen Kapitel der Literaturgeschichte kam nun
zu allererst die Frage: „Was wisst ihr von Dürren-
matt, Frisch...? Was habt ihr von diesem Autor
gesehen oder über ihn gehört?“ Und aus dem

unsichern Stückwerk, das die einzelnen Schüler beitragen konnten, wurde etwas Gütziges herausgearbeitet. Mehr und mehr wurde der neue Stoff auch einzeln oder gruppenweise erarbeitet und dann in der Form von Schülervorträgen dargeboten.

Immer unterrichtete ich auch Welt- und Schweizergeschichte, Zeichnen und Turnen. Auffallend gross war das Interesse für Geschichte während des zweiten Weltkriegs 1939 bis 1945. Eine Zeitlang wurden mir auch der Geographie- und der Singunterricht aufgetragen.

Da nahm ich notgedrungen meine Violine wieder hervor, die eine Zeitlang wegen beständiger Arbeitsüberlastung in einer Ecke stehen geblieben war. Instrumentalisten konnten unter den Schülertinnen und Schülern der damaligen Sekundarschule nur ganz selten gefunden werden. Am ehesten tauchte gelegentlich in einer Klasse ein Mädchen auf, dem seine Eltern erlaubten, private Klavier- oder Akkordeonstunden zu besuchen. Als ich dann im Riedtli-Schulhaus Zürich einen Fortbildungskurs des Kantonalzürcherischen Vereins für Knabenhandarbeit und Schulreform besuchte, sah ich dort im Treppenhaus die vierzig Notenständer des Riedtli-Schülerorchesters stehen. Sofort erwachte in mir der Gedanke, auch in Dietikon eine

Musikschule und ein Schülerorchester aufzubauen. Ich erteilte einigen Anfängern Gratis-Violinstunden und begann mit drei Schülern, die schon kleine Stücklein „kratzen“ konnten, Geige zu spielen. Aus dem Zürcher Oberland liess ich die Unterlagen der dortigen Musikschule kommen und legte sie als Anregung der wohlgesinnten Schulpflege vor. Wie aus diesen kleinen Anfängen die heutige Musikschule Dietikon entstand, beschrieb ich ausführlich im Jubiläumsmehrjahrsblatt 1987 von Dietikon.

Beim Blick zurück auf die Dreissiger- und Vierzigerjahre tauchen einige Kuriositäten auf. Da nur wenige Leute ein eigenes Telefon besaßen, hatten viele Kinder grossen Respekt vor diesen Apparaten und wagten nicht, zu telefonieren. Von Zeit zu Zeit kam daher ein Angestellter des Telefonamts in die Schule, um den Schülern zu zeigen, wie man mit dem Teufelsapparat umgeht. Am „Kurbelapparat“ brauchte man nur abzuheben und die Kurbel zu drehen. Dann fragte die Telefonistin, mit wem man sprechen wolle. Sie besorgte dann die gewünschte Verbindung. Nun aber tauchten ganz neuartige Apparate auf mit runden Drehscheiben und es galt, die Telefonnummern selber einzustellen, was der Fachmann geduldig erklärte.

Eine zweite Kuriosität während der Kriegszeit war im Winter jeweils das Duschen der Schüler. Nach einem ausgeklügelten Stundenplan duschten in einer Woche die Mädchen klassenweise, in der folgenden dann die Knaben. Nur ganz selten brachte ein wasserscheues Kind statt des Badeanzugs eine schriftliche Entschuldigung, um an der Aktion nicht teilnehmen zu müssen. Seine Eltern bestätigten im Entschuldigungsschreiben mit ihrer Unterschrift, dass ihr Sohn oder ihre Tochter zu Hause eine Badegelegenheit habe oder aus einem andern Grund nicht mitmachen könne. Alle andern aber schätzten den Duschplausch. Wenn dann im Duschraum das angenehm warme Wasser aus den Röhren von der Decke herabsprudelte und einen beinahe undurchsichtigen Dampf erzeugte, dann tanzten und hüpfen die Kinder singend und jöhend darin herum und seiften sich ab. Nur allzu bald stellte der Abwart plötzlich das warme Wasser ab, so dass nur noch das eiskalte aus den Röhren herabregnete. Schlagartig ging dann jeweils das fröhliche und gemütliche Singen in ein ohrenbetäubendes Kreischen und Klagen über und alle retteten sich blitzschnell in die Gardetobe neben dem Duschraum.

Als ich 1934 nach Tietikon kam, stellte ich auch recht bald fest, dass kaum jemand

von meinen Sekundarschülerinnen und Sekundarschülern schwimmen konnte. An einem heissen Sommernachmittag zeigten mir die Buben in der „Grunsch“ die Stelle, wo sie im Kanal baden durften. Das sogenannte „Buebebedli“ war eine kaum fünf Meter lange auf anderthalb Meter verbreiterte Stelle des Kanals, und etwa zwanzig Meter weiter oben, hinter einem Gebüsch badeten die Mädchen. Das Wasser war trüb und braun von der aufgewühlten Erde und kaum fünfzig Zentimeter tief, so dass es unmöglich war, hier zu schwimmen. Die Knaben vertieten mir zwar, oben bei der Fabrik sei der Kanal tiefer. Wenn ich dort schwimmen wolle, müsse ich aber gut aufpassen, es sei nämlich wie in der Limmat verboten. All dies war natürlich für einen Seebuben von Meilen, d. h. für mich, ein ganz unmöglicher Zustand!

Das freie Schwimmen im See oder Fluss muss doch jeder junge Mensch erlernen und beherrschen! Also auf ins nächstgelegene Schwimmbad! Wer von Urdorf nach Dietikon in die Sekundarschule kam, der besass natürlich ein Velo. Wer keines besass, konnte meist eines entleihen, und für den Rest der Klasse mieteten wir Räder in der Velohandlung. Nach einigen Fahrtübungen auf den Pausenplatz radelten wir an sonni-

gen Nachmittagen immer wieder wie ein Radfahrerverein in Zweierkolonne hinunter nach Wettingen, wo es damals bereits ein schönes Terrassen-Schwimmbad gab, und wo ein erfolgreicher Schwimmunterricht durchgeführt werden konnte.

In Dietikon wirkte ich mit in der kleinen Studienkommission, die entweder in der Kiesgrube, wo heute sich die Hofacker-Siedlung befindet oder in der Grunschen ein bescheidenes Schwimmbad zu verwirklichen versuchte. Das geplante Faschinen-Schwimmbassin sollte mit Wasser aus dem Schäfli-Bach, beziehungsweise aus der Reppisch gefüllt werden. Zweckes Erwärmung war geplant, es zuvor noch über das sonnenbeschienene Dach der Umkleidekabine fließen zu lassen! Mit unsern laienhaften Beratungen kamen wir aus vielen Gründen nur langsam voran. Die Gemeinde mit der Hilfe eines ausgewiesenen Schwimmbad-Architekten gelangte viel rascher ans Ziel und baute das "Fondli"-Schwimmbad, das wir hocherfreut mit Schulfest und Volkstänzen einweiheten.

Ein weiteres Kuriosum für dessen Verwirklichung sich die Schüler ganz besonders ein-

setzten war damals auch die „Selbstregierung“ der Sekundarschulklassen, die ich stufenweise einführte. Die Anregungen dazu bezog ich laufend in einer Gruppe des Zürcherischen Lehrervereins, die sich „Arbeitsgemeinschaft für demokratische Erziehung“ nannte, und mit der ich auch interessante Ferienwochen im Tessin verbrachte. Zu dieser Gruppe gehörten der damals noch junge Georg Thüret, geb. 1908, Sekundarlehrer Weber von Meilen, sowie der gelegentlich Lieder zur Laute singende Primarlehrer Jacques Schmid und andere später berühmt gewordene Leute. In der Alltagspraxis des Schulunterrichts wurde versucht, in gewissen Bereichen die Schüler sich selbst „regieren“ zu lassen. Sie wählten selbst ihren Klassenpräsidenten, ihren Geldverwalter, ihren Schriftführer, eine Kontrollstelle und verteilten selbst die Klassenämter. Wo immer es möglich war, übernahm die Klasse Initiative und Verantwortung. Das gab natürlich viel zu reden und zu protokollieren. Die Klasse bildete eine Art Verein oder Staat in dessen Beschlüsse und Befugnisse ich als Lehrer nur sehr selten eingreifen musste. Dies war z. B. einst dann der Fall, als bei Verfehlungen und Amtsvernachlässigung einzelner Klas-

senkameradinnen und Kameraden vom „Plenum“ allzu drakonische Strafen beschlossen wurden!

Ausserhalb des eigentlichen Schulunterrichts befassten sich während der Kriegsjahre (1939 bis 45 und darüber hinaus) die Schulklassen oft mit notwendig werdenden Aktionen. Ich erwähne nur das Maikäfersammeln im Morgenrauen, das Kartoffelauflesen auf den Feldern der im Aktivdienst abwesenden Landwirte und das Einsammeln von Kupfergegenständen. Kupfer wurde dringend benötigt zur Herstellung der Pflanzenschutzmittel für die Landwirtschaft.

Pro Juventute organisierte auch mit der Hilfe der Schulklassen das Einsammeln von Obst für die bedürftige Jugend der Bergdörfer. Die von den Mineralwasserfirmen zur Verfügung gestellten Flasche wurden zu den spendefreudigen Landwirten gebracht und alle mit der Verpackung und Spedition verbundenen Arbeiten besorgt. Einmal bekamen die Schule und die Obstlieferanten als Gegenbeschenk einen Sack voll Matoni aus dem Misox.

Wenn wir bei solchen Aktionen mit unserem Wagen durchs Dorf zogen, mit Kuhglocken und Handorgelklang die Aufmerk-

samkeit auf uns zogen, so war dies offensichtlich lustiger als Rechnen, Französisch und Grammatik!

Als ich selbst als Schüler in Meilen die Schulen besuchte, da kam jedes Jahr der Zahnarzt in die Klassen, schritt während der sogenannten schriftlichen Beschäftigung zwischen den Bankreihen hindurch und schaute jeder Schülerin und jedem Schüler in den Mund. Er stellte fest, wer eine zahnärztliche Behandlung benötigte, und den Befund teilte dann die Schulpflege den Eltern mit. Diese waren meist so vernünftig, ihren Sprösslingen die benötigte Behandlung zukommen zu lassen. Für meine Schüler in Vietikon vermisste ich recht bald einen zahnärztlichen Dienst. Nichts dergleichen geschah, obwohl ich selbst als Laie in dieser Sache leicht feststellen konnte, dass der Zustand vieler Schülergebisse ganz miserabel war. In der vordersten Schulbank sass der hübsche Junge Hans E., der aber bald nicht mehr so hübsch aussah, wenn er seinen Mund öffnete, sprach oder lachte. Dann wurden leider zwei breite Reihen von angefressenen Zähnen sichtbar. Jeder einzelne Zahn war rechts und links

schwarz angefault. Es wimmelte nur so von gut sichtbaren Löchern. Der arme Bub litt nicht nur unter einem schlechten Mundgeruch, sondern oft auch unter Zahnweh. Als ich ihn fragte, ob er seine Zähne nicht flicken lassen dürfte, da meinte er, das habe bei ihm keinen Wert und sei hinausgeworfenes Geld. Seine Zähne würden ohnehin alle herausgerissen und zur Konfirmation bekomme er ein neues Gebiss.

Von diesen schlimmen Zuständen erzählte ich meinem Zahnarzt an der Bahnhofstrasse Nummer 12 in Dietikon. Wir wohnten damals ja im gleichen Haus. Ich schilderte die Situation und bat den Zahnarzt, sich die Beschertung in der Schule einmal selbst anzusehen. Seine Antwort lautete, diesen Zustand müsse er gar nicht kontrollieren. Solche Untersuchungen und Statistiken seien von Fachleuten schon oft gemacht worden. Er könne mir schriftlich bestätigen, dass in unserer Gegend jeder bisher nicht vom Zahnarzt behandelte Schüler im Sekundarschulalter kranke Zähne in seinem Mund habe.

Dies alles meldete ich schliesslich der Sekundarschulpflege. Sie war sofort bereit, die

Eltern mit einem Rundschreiben zu ermahnen. Gesuche um einen Beitrag an die Kosten der Behandlung würden nach Einreichung der bezahlten Zahnarztrechnung von Fall zu Fall wohlwollend geprüft. Aus diesen Anfängen entwickelte sich in Dietikon die heutige, moderne Schulzahnklinik. Das System wurde nach und nach verbessert. Schliesslich kam von Zeit zu Zeit ein speziell ausgebildeter Schulzahnarzt ins Zentralschulhaus, wo er im zweitobersten Stockwerk ein Zimmer mit Behandlungsstuhl benützen konnte. Die Jugendkommission, der ich als Mitglied angehörte, hatte einen Turnus mit den umliegenden Gemeinden vereinbart, und wenn einmal ein Notfall eintrat, dann musste der betroffene Schüler mit seinem Zahnproblem den Schulzahnarzt in einer Nachbargemeinde, z. B. im Schulhaus von Weiningen, aufsuchen.

Ursprünglich wurden vor allem Löcher geflickt. Mehr und mehr legten aber die Schulzahnärztinnen und Ärzte das Hauptgewicht auf Zahnaufstellungenkorrekturen und auf die Verhütung von Zahnschäden. Das Klassenweise Zähneputzen und Einbürsten der Zähne mit einer fluorhaltigen Flüssig-

keit wurde in regelmässigen Zeitabständen im Schulhaus durchgeführt erst unter Aufsicht der Klassenlehrer, später unter der Anleitung einer geschulten Zahnhygienikerin.

Ich erinnere mich noch gut an den Tag, an dem die erste Schülerin unserer Sekundarschule einen schönen Anerkennungspreis bekam, weil sie nach neun Schuljahren unsere Schule mit lauter gesunden Zähnen verlassen konnte. Keinen einzigen hatte sie je flicken lassen müssen!

Ein ganz wichtiges Kapitel in dieser kurzgefassten „Lebensübersicht“ ist all das, was mit der Berufsberatung zu tun hat. Kaum war ich in Diëtikon gewählt, d. h. fest angestellt, so wurde ich auch schon in die sogenannte Berufsberatungskommission abgeordnet. Diese Kommission bestand aus drei Personen, aus einem Plegemitglied [Herr Albrecht] dem Berufsberater [Herr Ulrich] und mir. In einem Schulzimmer trafen wir zwei oder dreimal im Jahr zur Besprechung der laufenden Geschäfte zusammen. Als Schreiber dieser Kommission musste ich jeweils die Sitzungsprotokolle abfassen und die Jahresberichte an die Primarschulpflege Diëtikon, an die Sekundarschulpflege Diëtikon-Urdorf und an die Bezirks-Jugendkommission formulieren. Die Sekundarschule Urdorf hatte sich damals noch nicht von der in

Diätikon losgelöst. Die Berufsberatung Diätikons befasste sich ausschliesslich mit den Knaben. Wenn ganz selten einmal ein Mädchen mit seinen Eltern die Dienste der Berufsberatung in Anspruch nehmen wollte, dann wurde es an die Berufsberaterinnen der Stadt Zürich verwiesen. Berufsberater Ulrich, der Abschlussklassenlehrer der Primarschule, beriet vor allem die acht bis zehn Buben seiner eigenen Schulklassen, d. h. er verschaffte ihnen so gut als möglich eine Lehrstelle. Mit den SBB-Werkstätten in Zürich-Altstetten, wo ganz verschiedene Berufslehren möglich sind, und mit einigen ortsansässigen Gewerbebetrieben pflegte Herr Ulrich eine ganz unbürokratische Lehrstellenvermittlung. Die Sekundarschüler gelangten nicht an ihn. Sie fanden selbst ihren Weg ins Berufsleben.

Als Herr Ulrich gestorben war, wurde ich ganz "automatisch" sein Nachfolger! Um die heikle Arbeit erfolgversprechend neben meinem Hauptberuf als Sekundarlehrer ausführen zu können, besuchte ich jedes Jahr die für voll- und nebenamtliche Berufsberater organisierten Aus- und Weiterbildungskurse. Die von mir besuchten sehr anregenden Wochenkurse fanden in Zürich, Walenstadt, Liestal und Montreux statt. Ausserdem beteiligte ich mich an unzäh-

ligen Betriebsbesichtigungen aller Art. Von alletgrösstem Nutzen war die enge Zusammenarbeit mit der Bezirksstelle und mit der Berufsberatung der Stadt Zürich, wo stets problemlos guter Rat, Material und Literatur über jeden der gegen 300 männlichen Berufe, sowie Lichtbilder für berufskundliche Vorträge bezogen werden konnten.

Die Zahl der Ratsuchenden nahm von Jahr zu Jahr zu. Von ursprünglich acht bis zehn stieg sie recht bald auf 250 bis 300 im Jahr! Vor allem im Winterhalbjahr musste ich jeden Tag nacheinander zwei oder drei Familien in meinem Büro empfangen. Beim ersten Besuch erschienen die Buben meist zusammen mit ihren Eltern, und ausser Berufsfragen wurden auch Schulprobleme besprochen. Viele Beratungsfälle erforderten mehrere Besprechungen. Wenn dann nachts zehn oder elf Uhr die letzten Ratsuchenden das Haus verlassen hatten, mussten noch Deutsch- und Französischhefte korrigiert und Lektionen vorbereitet werden.

Die Doppelbelastung durch Schule und nebenamtliche Berufsberatung wurde nach und nach viel zu gross, und als ich sie länger als zwölf Jahre durchgehalten hatte, sah ich ein, dass es so nicht weitergehen konnte. Der Bezirk Zürich-Land musste für seine Gemeinden einen vollaamtlichen Berufsberater und

eine vollamtliche Berufsberaterin ausstellen, auch wenn dies sehr viel mehr kosten würde. Die Bezirks-Jugendkommission, deren Mitglied ich ja war, nahm sich der Sache an, verhandelte mit allen Gemeinden des Bezirkes und fand nach einigen weiteren Jahren eine brauchbare regionale Lösung des Berufsberatungsproblems.

Einst wollte ich stundenplangemäss eine Turnstunde beginnen und stand schon im Trainingsanzug in der Halle. Ich war dabei, die Buben antreten zu lassen, da erschien ganz unerwartet Primarlehrer Dr. Blak. Set an der Eingangstür und verkündete, der Vorstand des Schulkapitels habe mich zum Kapitelsaktuar gewählt! Da sich kein Kollege freiwillig für dieses Amt gemeldet habe, müsse ich es übernehmen! Es werde keine Ausrede anerkannt. Zwei oder drei Amtsperioden lang schrieb ich also wohl odet übel die Protokolle recht aufschlussreicher Veranstaltungen. Sie sind vielleicht heute noch im Pestalozzianum deponiert.

Der Vollständigkeit halber erwähne ich hier auch noch die Hausämter, die mir vom Lehrerkonvent übertragen wurden. Mehrmals amtierte ich als Hausvorstand, längere Zeit auch als Schulmaterial ver-

Walter.

Andere interessante Tätigkeiten ergaben sich aus der Kriegssituation 1939 bis 1945. Auch Dietikon musste ja wie die Stadt Zürich vollständig verdunkelt werden, und es war daher etwas unbequem in der völligen Finsternis zu Konzert- und Theaterveranstaltungen nach Zürich zu reisen. Der Verkehrs- und Verschönerungsverein Dietikon liess daher Herrn Professor Weilenmann im Hotel „Krone“ kommen, und nach seinen Darlegungen und Empfehlungen wurde die Volkshochschule Dietikon gegründet, deren erster Präsident ich wurde. Der Zeitgeist verlangte es damals: Alle Welt wollte die Wahrheit über die Völker und Rassen der Menschheit erfahren. Der vortragende, hochgelehrte Herr Universitätsprofessor liess zu jeder einzelnen Vorlesungsstunde riesige Kisten voller Schädel und Knochen herbeischaffen und schilderte haargenau die Rassenmerkmale, die er an Knochenbau, Haatquerschnitten etc. veranschaulichte. Die Volkshochschule Dietikon befasste sich aber auch mit Literatur- und Rechtsfragen etc. etc.

Während der Kriegsjahre hatte das Militär auch sämtliche Wegweiser abmontiert und in den Kellern der Gemeindehäuser

sowie in den Garagen der Feuerwehren und in andern geeignet erscheinenden Räumen eingelagert. Besonders betrübt hietüber war nach dem Krieg Herr Bezirkslehrer Ott, Baden, da ja auch alle von ihm und seinen Helfern angebrachten Wegweiser der Wanderwege-Bewegung verschwunden waren. Niemand konnte sagen, wo sie sich nun befanden. Ott resignierte und sagte, er besorge die ganze riesige und teure Arbeit nicht ein zweitesmal.

Als nach dem Krieg die Wanderwege wieder markiert werden durften, da suchte ich mit meinen Schülerinnen und Schülern die verschwundenen gelben Wegweiser und versuchte anhand der darauf stehenden Angaben von jedem einzelnen herauszufinden, wo er sich vor dem Krieg befunden haben könnte. Auf Ausmätschen mit Schulklassen schleppten wir stets eine Leiter und die in Frage kommenden Wegweiser mit und brachten sie so richtig als möglich wieder an.

An der Bahnhofstrasse in Dietikon war der Ortschronist und spätere Ehrenbürger der Gemeinde, Herr Karl Heid, unser Nachbar. Es schenkte mir als Anschauungsmaterial für die Schule ein aus vorgeschichtlicher Zeit

stammendes Steinbeil mit der Bemerkung, für ihn habe es keinen Wert, da er nicht mehr wisse, wo er es gefunden habe. Er bat mich, in der Heimatkundekommission Dietikon mitzumachen, in der unbedingt ein Lehrer vertreten sein sollte. Nach dem Lehrplan des Kantons Zürich wäre zwar ein Lehrer der vierten Primarschulklasse der richtige Vertreter gewesen, der ja die Wohnungsgemeinde mit seinen Schülern behandeln muss. Doch eine solche Lehrkraft liess sich nicht finden.

Auch diese Heimatkundekommission bestand aus drei Personen, aus Herrn Heid, einem Vertreter der Gemeinde oder des Verkehrsvereins und aus mir. Der Gemeindevertreter erschien nie zu einer gemeinsamen Besprechung, und auch ich hatte ausser zuzustimmen nichts zu tun, denn Herr Heid besorgte alles ganz allein! Er sammelte, was er in seinen Sammlungen brauchen konnte, er führte die Ortschronik, er erstellte die Karteien, er verkehrte mit den Behörden und mit dem Publikum, er schrieb Aufsätze und Zeitungsartikel, er besorgte die notwendigen Anschaffungen, kaufte einen Projektionsapparat, er ersuchte um Kredite, er besorgte die Abrechnung, er schrieb die Protokolle und erstattete Bericht über seine Tätigkeit. Es war

für mich eine grosse Ehre, als er mir leihweise seine Liste der Flurnamen gab, von denen einige nicht eindeutig erklärt werden konnten. Ich hoffte, die Liste der Flurnamen mit der Hilfe meiner Schülerinnen und Schüler ergänzen zu können und aus dem „Volksmund“ weitere Angaben über die oft recht eigenartigen Ortsbezeichnungen zu gewinnen. Im Deutschunterricht forderte ich die Schüler auf, ihre Eltern und Grosseltern auszufragen, und siehe da, es kamen Fragmente von Sagen zusammen, die ich einst in den Winterferien auf unserem Kachelofen in Meilen inhaltlich ausschmückte und in eine sprachlich geniesbare Form brachte. „Meine“ „Sagen aus dem Limmattal“ wurden dann im „Limmattaler“ als Feuilleton abgedruckt und 1942 von der Druckerei Oscar Flummel als Sonderdruck herausgegeben.

Ich staunte sehr, als ich schon wenige Jahre später einige „Perlen“ der von mir ganz allein erfundenen „Sagen“ in den Schulbüchern der Stadt Zürich wortwörtlich abgedruckt vorfand, natürlich ohne den geringsten Hinweis auf den Verfasser – es handelt sich ja um „Volksgut“. Jahrzehnte später kamen „meine“ gleichen „Sagen“ minim verändert und mit wenigen neuen Zugaben un-

Aus dem Namen eines Verfassers aus Spreitenbach neuerdings heraus, und auch Karl Heid schrieb sie im „Neujahrsblatt von Dietikon 1967“ nochmals unter seinem Namen wörtlich ab.

Als ich 1979 pensioniert werden sollte, bekam ich nach langem Unterbruch wieder mehr mit der Heimatkundekommission zu tun. Anlässlich der Einweihung des neuen Ortsmuseums an der Ecke Poststrasse-Schöneeggstrasse sagte Herr Dr. Heinrich Boxler zu mir, ich solle doch die seit Jahren unterbrochene Ortschronik weiterführen. Seit Karl Heid gestorben sei, klaffe eine grosse Lücke. Boxler meinte, da ich ja nun pensioniert werde, hätte ich doch genügend Zeit, die Zeitungen zu lesen und alles herauszuschneiden, was Dietikon betrifft.

Fleissig las und sammelte ich alles, was über Dietikon an die Öffentlichkeit drang. Meine ergiebigsten Quellen waren von Anfang an das „Limmattaler Tagblatt“, die „Liz“ (Limmatt-Zeitung), die „Limmattpost“, das „Unter uns“, die „NZZ“ (Neue Zürcher Zeitung) und der „Tagesanzeiger“, aber auch Flugblätter und alle möglichen Publikationen anderer Art. Die von mir aufgewendete Zeit für die Bearbeitung und das Einordnen — also ohne die noch viel zeitraubendere

Lektüre — stieg nach und nach auf rund dreihundert Arbeitstunden jedes Jahr. Ich schnitt also die Aufsätze, Leserbriefe und Zeitungsartikel aller Art aus und montierte sie auf A4-Blätter. Nach ihrem Erscheinungsdatum reichte ich sie in dicke Ordner ein, und nach drei Jahren waren schon deren mehrere prall gefüllt mit interessantem Wissen. Doch ach, wer nach einiger Zeit etwas Bestimmtes suchte, konnte es im entstandenen Wirrwarr der Themen nur sehr schwer auffinden. Es musste stundenlang in den Ordnern blättern. Der Moment war gekommen, wo in der Ortschronik Diebikon etwas Entscheidendes unternommen werden musste. Da waren die verschiedenen Hefte und Sammlungen Karl Heids und die unübersichtlichen neuen Ordner, die seit 1979 angefüllt worden waren. Die klare Erkenntnis war gereift, das ganze Material musste nach Themen neu geordnet werden.

Da auch andere Ortschronisten ständig mit ähnlichen Problemen konfrontiert sind, gründete Werner Altorfet, Wezikon, mit einigen erfahrenen Persönlichkeiten die „Kantonal-Zürcherische Chronisten-Gruppe“, die alle auftauchenden Fragen gründlich abklärte und mit der Hilfe des Landesmuseums Zürich und mit der Antiquarischen Gesellschaft einen

61 Seiten umfassenden Leitfaden herausgab mit dem Titel „Ortsgeschichtliche Dokumentation. Eine Anleitung zum Aufbau und zur Führung von Chronikstuben.“ In dieser Arbeitsgruppe wirkte ich von Anfang an mit.

Was in Diöbikon vorhanden war, musste wie das Ortsmuseum nach 31 Hauptkapiteln neu geordnet werden. Dies gelang nach einigen vergeblichen Versuchen erst dann, als sich Herr Dr. Bruno Maier damit befasste.

Eigentlich hätte ich, dank meiner Ausweise, von Anfang an, d. h. von 1934 an das Recht gehabt, das zusätzlich besoldete Freifach Englisch zu unterrichten, doch ich wartete stillschweigend Jahrzehnte lang, bis der dieses Fach unterrichtende Kollege pensioniert wurde. Ich hätte verlangen können, dass von Jahr zu Jahr abgewechselt wird.

Die Englischstunden waren aber dann, als ich sie bekam für mich die allerschönsten, denn dies Freifach durften damals nur solche Schülerinnen und Schüler besuchen, die in den Hauptfächern Deutsch, Französisch und Mathematik gute und sehr gute Zensuren aufweisen konnten. Englisch belegte also nur, wer gut begabt, fleissig und ausserdem bestens motiviert war. Mit so willigen und einsatzbereiten Schülern konnte das Lehrziel leicht erreicht werden, ja, es blieb meist reichlich Zeit

zur Lektüre lustiger Anekdoten und zur Konversation. Als ich 1979 pensioniert werden sollte, fehlten Lehrkräfte für das Freifach Englisch und für die bei den Schülern sehr beliebte Stenographie. Daher wurde mir bewilligt, von 1979 bis 1984 diese Fächer, die ausserhalb des Normalstundenplans, d. h. von 07 bis 08 Uhr morgens stattfanden, weiterhin zu erteilen. Nun wurde meine Berufsarbeit noch viel angenehmer. Wenn dann jeweils um 08 Uhr meine Kollegen ihre Arbeit begannen, hatte ich die meine bereits hinter mir. Und nun verfügte ich über genügend Zeit, um mit aller Sorgfalt die folgenden Lektionen vorzubereiten und alle Übungshefte peinlich genau zu korrigieren. Es war einfach herrlich und hätte mir noch lange gefallen!

Nun aber waren genügend junge Lehrkräfte da, und es war ganz selbstverständlich, dass ich ihnen nach 50 Jahren Schuldienst Platz machte. Am stärksten gefordert und belastet war ich in den Jahren, während denen ich neben meinem Vollamt noch als Berufsberater tätig war und vor 1979. Da bewältigte ich das volle Pensum eines Sprachlehrers, die Freifächer Englisch und Stenographie und ausserdem das Amt des Hausvorstands. Wer Freifächer erteilt, darf nach Schulgesetz die Altersentlastung nicht beanspruchen.

Zusammenfassung meiner beruflichen Tätigkeiten:

Um das Vollaussagen eines Sekundarlehrers sprachlich-historischer Richtung bewältigen zu können, ist beständige Weiterbildung unerlässlich. Ich besuchte daher mehrere Sprach- und Literaturkurse am Pestalozzianum in Zürich, und als ich an der Gewerbeschule Muttersprache und Korrespondenz unterrichtete, belegte ich auch diesbezügliche Spezialkurse des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit. Da ich an der Gewerbeschule zu Zeiten auch Englisch und Mundart unterrichtete, betrafen diese Ausbildungskurse auch Didaktik des muttersprachlichen Unterrichts auf ganz verschiedenen Altersstufen, Phonetik der englischen Sprache (an der Universität Edinburgh), Sprechtechnik und Tiébsche Bühnensprache, deutsche, mundartliche, französische und englische Literaturkunde, sowie Einführung ins Sprachlabor. Als Mitglied des „Vereins Schweizerdeutsch, Gruppe Zürich“, war es mir auch recht leicht möglich, an der Gewerbeschule Mundatrkurse für Fremdsprachige zu erteilen. Zur Weiterbildung in Französisch und Englisch weilte ich mit den Kursen der Sekundarlehrerkonferenz in Loches, Frankreich, und in Edinburgh, Schottland.

Nicht nur in den Hauptfächern Deutsch

und Französisch, mein auch in Zeichnen, Malen und Turnen bildete ich mich beständig weiter. Ich besuchte Kurse für Malen, Zeichnen, Perspektive und Gestalten, sowohl in Zürich, als auch in Basel, Turnkurse für Leichtathletik (Knabenturnen 2. und 3. Stufe, Mädchen Turnen 3. Stufe), für Singspiel und Volkstanz in Winterthur und Rapperswil. Für Volkstanz war ich selbst der Kursleiter! Insgesamt bildete ich mich auch in acht Eislaufkursen im Kunstlauf weiter. Dies erlaubte mir, als in Dietikon genügend Leiter für die Skikurse und Skilager zur Verfügung standen, während der Sportwochen die Mitwirkung in den Eislaufkursen der Stadt Zürich. Mit dem stets mehr oder weniger gleichen Leiterteam pflegten wir jahrzehntelang den Eiskunstlauf, zuerst nur mit Zürcher Schülerinnen, später aber mehr und mehr auch mit Schülerinnen aus Dietikon. Unsere Kursorte waren Adelboden, Zuoz, Samaden, Davos, Saas-Grund und Klosters.

Während der Kriegszeit und später als Gartenbesitzer kamen Maria und mir auch die Erkenntnisse sehr zu gute, die wir in einem Gartenbaukurs für Schülergärten gewonnen hatten. Während der Kriegsjahre war der Obstgarten zwischen Sekundarschultrakt und der

Häuserreihe an der Schöneeggstrasse in einen Schrebergarten zwecks Mehraufbau verwandelt worden. Mit Maria pflanzte ich also beim Zentralschulhaus allerlei Gemüse zur Selbstversorgung, sogar auch Mohn, aus dessen Samen wir in der „Öli“ Oetwil Speiseöl pressen liessen.

Als es diese an der Sekundarschule noch gab, leitete ich wie andere Kollegen sogenannte „Hobelkurse“, wobei die manuellen Begabungen der Schüler gut beobachtet werden konnten. Die Befähigung dazu holte ich mir in mehreren Ausbildungskursen für Holzbearbeitung und Schnitzen.

Als Kuriosum sei der Vollständigkeit halber hier noch beigefügt, dass ich auch eine Zeitlang der Spitalbaukommission angehörte. Ich war als Vertreter der Gemeinde Dietikon in dieses Gremium abgeordnet worden, und zwar in dem Zeitpunkt, als man sich die ersten Gedanken machte zum Bau eines Regionalspitals für die Landgemeinden des Bezirks Zürich.

Ich bin froh und dankbar, dass ich in Dietikon einiges selbst ins Leben rufen und manch anderes wenigstens massgeblich mitgestalten durfte. Hier nochmals das Wichtigste in stichwortartiger Aufzählung:

1. Einführung des Skilager und neuer Ferienkolonienorte,
2. Einführung des Schwimmunterrichts und Schwimmbadplanung,
3. Beginn des Instrumentalunterrichts und Weiterführung zur Musikschule,
4. Beginn der Schulzahnpflege,
5. Beginn der Volkshochschule,
6. Ausbau der Knabenberufsberatung und Weiterführung zum Vollaunt,
7. Neu markierung der Wanderwege
8. Einführung des Eislaufplatzes für Mädchen
9. Etc. etc.

Das Leben besteht zum Glück nicht nur aus Berufsarbeit und ständiger Weiterbildung, sondern auch aus Familie, Ferien und Freizeit. Nachdem nun das Wichtigste aus Schule und Beruf erzählt ist, soll nun auch noch erzählt werden, wie die Kleinfamilie entstand und sich entwickelte, welche Ferien, Feste und Liebhabereien eine wichtige Rolle spielten.

Zu meiner Jugend- und Schulzeit, d. h. in den Jahren von 1912 bis 1932, war es in unserer Familie noch Sitte, dass ein Knabe erst dann ein frem-

des Mädchen „anschauen“ durfte, wenn er imstande war, selber eine Familie zu erhalten, d. h. zu ernähren und für alle übrigen Bedürfnisse aufzukommen.

Dieser Zeitpunkt war für mich im Mai 1936 gekommen, als ich 24 Jahre alt und in Dietikon als Sekundarlehrer gewählt war, doch ich hatte wegen allzu starker beruflicher Belastung keine Zeit, mich umzusehen. So vergingen die Jahre, und meine Eltern befürchteten wahrscheinlich, ich könnte vor lauter Berufsarbeit zu einem exzentrischen Junggesellen werden. Obwohl sie normalerweise nur selten einen Vereins- und schon gar nicht einen Tanzanlass besuchten, schleppten sie mich an einem schönen Samstagabend in den Gasthof „Löwen“, Meilen, wo die jungen Leute nach einem Laientheaterstück gegen Mitternacht fröhlich zum Tanz übergingen. Mein Vater - wer hätte das gedacht - sagte zu mir, da seien doch auch meine ehemaligen Schulkameradinnen aus der Sekundarschulzeit dabei! Ich solle doch nicht einfach stumm sitzen bleiben und zuschauen, sondern mutig eine der jungen Damen zum Tanz auffordern! Doch ach, die Tanzkunst hatte ich bisher, obwohl

inzwischen 25 Jahre alt geworden, nicht ererbt, und mein Debüt auf dem Parkett war eine ziemlich penible Angelegenheit. Meine Tanzpartnerin hatte aber glücklicherweise Verständnis für meine Lage und erklärte mir, zur Schottischmusik könne man ja auch ganz gut einfach im Takt marschieren und sich dabei ein bisschen drehen. Es blieb damals im „Löwen“ bei diesem einzigen Tanzversuch.

Im Lehrerturnverein Zürich-Altstetten, in dem ich mit Kollege Robert Leuthold gelegentlich turnte, war auch eine gewisse Thekla Kuhn, die zu jener Zeit an einer Turnprobe verkündete, in der „Kaufleuten“, Zürich, könne man gleich im Anschluss an die Turnstunde in- und ausländische Volkstänze bewundern, die von der kürzlich gegründeten Gruppe Klara Sterns öffentlich vorgeführt würden. Sie, Thekla, gehöre selbst zu dieser Volkstanzgruppe und könne uns gute Zuschauerplätze verschaffen. Die Vorführung war in der Tat wunderschön. Ich erinnere mich deutlich an den „Fünnerschweizer Altwander“ und an den Matrosentanz „Hotelpipe“. Es sickerte auch durch, dass die Volkstanzgruppe Stern im bevorstehenden Som-

mer (1939) nach Schweden delegiert sei und dringend noch einige Tänzer suche, da in der Gruppe die Zahl der Tänzerinnen überwiege. Die Schweiz bezahle einen Beitrag an die Reisekosten bis zur Schwedischen Landesgrenze, und in Schweden seien alle ausländischen Folkloregruppen frei gehalten. Der schwedische Staat bezahle innerhalb seiner Landesgrenzen alle Reisen, Unterkünfte und Verpflegungen. Als ich Interesse für diese günstige Ferientreise zeigte, war man hell begeistert und ermunterte mich, die wenigen Tanzproben vor der Reise lückenlos zu besuchen.

Nun galt es also, in aller Eile tanzen zu lernen! Das machte Spass, und ich bereute es nie, zumal ich ja auch wusste, wie begeistert meine Schwester Martha von den „Reigen“, d. h. Volkstänzen, erzählen konnte, die sie in einer „Linn“-Singwoche auf dem Kerenzberg gelernt hatte. Bei den Volkstänzerinnen und Volkstänzern Klara Sterus in der Loheland-Gymnastikschule am Limmatquai in Zürich übte ich die schweizerische Folklore, die wir ja für die Schwedenreise gründlich beherrschen mussten, und in der Tanzschule Masmünster an

der Löwenstrasse, Zürich, erlernte ich die damals üblichen Gesellschaftstänze Marsch, Fox-Trott, Tango und English-Waltz. Hier sah ich Maria Baumberger zum ersten Mal. Sie nahm mit ihrer Freundin Tedi Lättsch zufällig am gleichen Anfängerkurs teil wie ich. Und dies war, wie sich im Lauf der Jahre zeigte, eine äusserst glückliche, schicksalhafte Begegnung.

In den Sommerferien 1939 reiste ich also mit dem Tanzkreis Zürich nach Schweden, um dort mit Schweizertänzen an einem riesigen internationalen Folkloretreffen offiziell unser Land zu vertreten. Als wir auf der Hinreise in Berlin übernachteten, kam uns die vollständige Verdunkelung dieser Stadt recht schauerlich, ja unheimlich vor. Die Deutschen rechneten also mit einem kurz bevorstehenden Krieg. In Stockholm trafen wir dann in Feststimmung die versöhnungswillige Jugend aus ganz Europa versammelt, aus Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, Griechenland, aus den Balkanländern, aus Russland, Estland, Lettland und Litauen, Finnland, Schweden, Norwegen, Schottland und England. Alle Vertretungen hatten ihre Nationalflaggen mitgebracht. Auch die recht sympathischen Deutschen waren mitten drin mit ihrer Flakenkreuzflagge. Ja, die Jugend ver-

stand sich über alle Grenzen und Sprachen hinweg beim Tanz. Es wurden aber auch ganz verzweifelte Reden gehalten und in alle nur erdenklichen Sprachen übersetzt. Man spürte eben doch in der Ferne das Grollen des heraufziehenden Krieges. Der internationalen Jugend wurde gewaltig ins Gewissen geredet. Sie sollte sich über alle Grenzen hinweg verbrüdern, Freundschaften aufbauen und den Krieg verhindern. Was hier gesagt und auch verstanden wurde, erntete riesigen Applaus.

Nach diesen schönen Sommerferien ging in der Schweiz das friedliche Leben noch eine Zeitlang weiter. Die „Landi 1939“ war eröffnet, und mit Maria Baumberger fuhr ich auf dem berühmt gewordenen „Schifflibach“ durchs Ausstellungsgelände. Wenn wir später gefragt wurden, wo und wie wir uns gefunden hätten, dann sagten wir stets etwas ungenau: „An der Landi“ bei einer Fahrt auf dem „Schifflibach“!“

In Zürich fand zur Landizeit auch ein grosser folkloristischer Umzug der schweizerischen Trachten- und Brauchtumsgruppen statt. Auch der Volkstanzkreis marschierte mit und tanzte bei jeder Stockung des Umzugs, vor allem auf der Bahnhofstrasse. Maria stand versteckt in

der Zuschauermenge am Rande der Umzugsroute und warf mir eine rote Rosenknospe zu.

Im Landidörfli wurde mehrmals ein von Herrn Eberle Senior verfasstes und unter seiner Regie gestaltetes Festspiel aufgeführt, in dem auch der Volkstanzkreis mitwirkte. Im zuschauenden Publikum des grossen Festzelts befanden sich nicht nur mein Vater und meine Mutter, sondern auch Maria Baumberger, die ich meinen Eltern bei dieser Gelegenheit vorstellte. Maria, die gelehrte Weissnäherin, eine fröhliche, gesunde Bauerntochter aus Ottikon bei der Kyburg, war damals Haushalthilfe und Kindermädchen in einer Arztfamilie am Zürichberg. Vorher hatte sie eine Zeitlang in einer Privatklinik in Vevey gearbeitet.

Während eines gemeinsamen freien Nachmittags in jener Zeit kurz vor der Kriegsmobilmachung wanderte ich mit Maria auf den Ütliberg. Es war recht schwer, ein gemeinsames Interessengebiet als Gesprächsthema zu finden. Ich redete von meinen Büchern und von meinem Literaturstudium, von Marcel Proust, von Baudelaire und Verlaine und versuchte unbegreiflicher Weise Marias Verständnis dafür zu wecken. Sie wiederum schilderte mir die Arztfamilie, bei der sie angestellt war. Es war offensichtlich

schwer, sich redend näher zu kommen, und doch war eine starke gegenseitige Anziehung deutlich feststellbar. Als sichtbares Zeichen dafür hatte mir Maria einen schönen, braunen Füllfederthalter geschenkt, der allerdings beim Abstieg vom Uhlberg zum Albisgütli unbemerkt aus meiner Lunchtasche fiel und im braunen Herbstlaub verloren ging! Wir waren auf dem steilen Waldweg immer schneller bergab gerannt, und die Umhängetasche war dabei auf meinem Rücken hin und hergehüpft. Als ich, bevor wir den Tramwagen bestiegen, meine Tasche öffnete, fiel mir auf, dass die Füllfeder nicht mehr drin war. Ich bat Maria, sofort mit mir umzukehren, den steilen Waldweg nochmals hinaufzusteigen und den wertvollen braunen Gegenstand im ebenso braunen Herbstlaub zu suchen. Gesagt-gesam! Die Suche schien aussichtslos, doch, siehe da, wir fanden den verloren geglaubten Federthalter, den ich 1994, nach 55 Jahren, immer noch besitze, nach längerem Suchen im Strassengraben, was mir als gutes Omen erschien.

Von meiner Sekundarschulklasse waren Aquarelle und Zeichnungen zu Jakob Bossharts Novelle „Die Schwatzmattleute“ in der Landi ausgestellt, und als wir diese „Kunstwerke“ an einem sonnigen Spätsommernachmittag

in ahnungsloser Ruhe besichtigten, da wurden wir plötzlich von einer ausserordentlichen Lautsprecherdurchsage aufgeschreckt. Feiertlich wurde mehrmals hintereinander mitgeteilt, der Bundestat habe soeben Henri Guisan zum General gewählt, und die Kriegsmobilmachung stehe unmittelbar bevor.

Auch ich musste natürlich einrücken, und die Feldpostbriefe besorgten die Verbindung zu meinen Eltern, zu meiner Schwester und vor allem natürlich zu Maria, die mich im Laufe der Kriegsjahre einmal im Tessin und einmal in Würenlos besuchen durfte. Immer wieder bekam ich auch Urlaub, damit der Schulbetrieb in Otikon einigermaßen normal weitergehen konnte. Unsere Verlobungsringe, die wir bei Deiss in Stäfa gekauft hatten, tauschten wir am 29. September 1940, und ein Jahr später, d. h. mitten in der Kriegszeit, fand, behindert durch allerlei kriegswirtschaftliche Vorschriften wie Rationierung von Lebensmitteln und Treibstoff, unser Hochzeitsfest in Otikon und Illnau statt, verbunden mit einer Carfahrt über den Seedaum und hinauf nach Flütten. Am Abend gelangten

wir mit der noch recht neuen Zürichseefähre hinüber nach Meilen und Tafelten im „Stetten“. Trotz der hatten Kriegszeit konnten wir uns auch eine Hochzeitsreise leisten. Sie führte, da ja Auslandsreisen nicht möglich waren, mit der Bahn an den Vierwaldstättersee, wo wir einige Tage in der Jugendherberge „Rotschuo“ verbrachten.

Während meiner Abwesenheit im Aktivdienst richteten meine ursprünglichen und meine neuen Angehörigen die Wohnung im obersten Stock des Häuserblocks an der Bahnhofstrasse Nummer 12 in Dietikon für uns ein. Ich hatte schon vorher, seit Herbst 1934, mit Reinhold Frei in dieser Wohnung gewohnt. Nach Reinholds frühem Tod (Gehirntumor) wollte ich aus Kostengründen hier ausziehen, doch der Hauseigentümer Reinle, Kohlenhändler, Baden, flehte mich an zu bleiben, er überlasse mir die Wohnung zum halben Preis, d. h. für Fr. 20.- im Monat, da es ja in dieser Kriegs- und Krisenzeit kaum möglich sei, einen neuen Mieter zu finden.

In den Urlaubsperioden planten wir auch den Landkauf und den Bau des einfachen Häuschens an der neu erstellten Holzmatenstrasse. Maria kontrollierte aufmerksam die Bauarbeiten, be-

merkte Mängel und Nachlässigkeiten und sah zum Rechten. Es war sehr schön festzustellen, wie Maria, wenn es nötig wurde, plötzlich grosse Selbständigkeit und Durchschlagskraft entfalten konnte. Als wir einst im Winter mit unserem Kleinmotortrad NSU-Prima, genannt „rote Sara“, ein Konzert in Gübendorf besucht hatten und heimfuhren, da stützten wir auf einer vereisten Fläche vor einem Bauernhaus. Das Rad surrte am Boden weiter und ich lag bewusstlos mitten auf der Strasse. Da wuchs die unverseht gebliebene Maria über sich hinaus, rannte mutig einem entgegenkommenden Auto entgegen, hielt es an und organisierte Hilfe!

Inzwischen war auch Sohn Karl (geboren am 29.3.1943) gut Welt gekommen. Er zog mit uns 1945 ins neue Haus und veränderte unser Leben. Wie es damals noch Sitte war, pflegte und betreute Maria den Kleinen mehr oder weniger ganz allein, stillte ihn nach vorgeschriebenem Plan alle sechs Stunden, etc. etc. Heute ist dies alles ja ganz anders!

Was mir an Maria von Anfang an so sehr gefiel, war ihre ehrliche Offenheit und Kontaktfreudigkeit. Sie strahlte stets Glück und Freude aus und verstand sich überall sofort bestens mit den Leuten, so auch in Diätikon. Am 25.5.1946

erblickte unser zweiter Sohn Ulrich, genannt "Ueli", das Licht der Welt, und man kann sich leicht vorstellen, was für eine grosse und verantwortungsvolle Arbeit Maria mit den zwei kleinen Buben, einem Haus und einem grossen Garten zu bewältigen hatte. Nie kam eine ungeduldige Klage über ihre Lippen. Immer war sie fröhlich und strahlte warme Mütterlichkeit aus. Beinahe in jedem Schullager, sei es im Sommer, im Herbst oder im Winter und bei jeder Schulreise war sie mit grosser Freude als Hilfskraft dabei. Als bewährte, stets einsatzbereite Helferin wurde sie daher gelegentlich auch von Kollegen in deren Klassenlager eingeladen.

Als Karl und Ueli die Primarschule besuchten, wurde uns oft bewilligt, die Kleinen in die Lager und auch auf die Schulreisen der Sekundarschulklassen mitzunehmen. Ich kann gar nicht aufzählen, was alles Maria mit zu liebe gelernt und geleistet hat. Sie versuchte sich im Ski- und im Eislauf, betreute kranke und pflegte verletzte Schülerinnen und Schüler.

Schon zur Zeit, als wir uns vor dem Krieg kennen lernten, verbrachte Maria - allerdings ohne Sport betreiben zu können - mit ihrer Arztfamilie Dr. Schmid gelegentlich Sommer- und Winterferienwochen in Braunwald, wo der Arzt ein Feri-

enhaus besass. Auch die Klenks von Meilen verbrachten Ferien in Braunwald, wo sie von Maria aus der Ferne beobachtet wurden. Hier erlernte mein Vater trotz seines Alters von über 50 Jahren das Skifahren. Maria praktizierte diese Kunst später in Pany und vor allem in den Schullagern Flums und Klosters. Sie übte auch den Eislauf, erlernte Volkstänze und trat in den Tanzkreis ein, mit dem wir nach dem Krieg, als die Grenzen endlich wieder offen waren, erlebnisreiche Auslandsreisen durchführten.

Durch ihre Anpassung an meine Aktivitäten und durch ihren unermüdlichen Einsatz für die Familie und den Haushalt ermöglichte mir Maria all das zu leisten, was in der ersten Hälfte dieses Berichts beschrieben ist. Dass ich die liebe Maria im „richtigen“ Zeitpunkt meines Lebens antraf, und dass sie so treu zu mir hielt, mich in allem förderte und stützte, das war mein grösstes Glück. Stets passte sie sich an die jeweiligen Gegebenheiten an, lernte schwimmen und besuchte mit mir die Schwimmstunden, lernte (bis zu ihrem Tod) Englisch und reiste mit mir nach England, Wales und Amerika.

Obwohl sie selber nicht musizierte, wohl aber fleissig im Kirchenchor mitsang, besuchte sie mit mir Konzerte und beinahe alle Sing-, Mu-

sik- und Volkstanzwochen, in denen ich das Tanzen leitete. Bis und mit 1993 beteiligte ich mich an total 77 solchen Kurswochen, und nur in den vier allerletzten leitete ich das Volkstanz nicht mehr selbst, sondern war nur noch als „normaler“ Teilnehmer dabei. Es ist angenehm zu sehen, dass junge Leute, die eine Sache zum grössten Teil von mir lernten und übernahmen diese mit Schwung und Erfolg weiterführen.

Seit Marias Tod am 27. Oktober 1990 ergeht es mir wie den Leuten zu Köln mit den Heingelmännchen. August Kopisch schreibt am Schluss seines Gedichts („Die Heingelmännchen“):

„ Oh weh! nun sind sie alle fort,
und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr, wie sonst, ruhn,
man muss nun alles selber tun!
Ein jeder muss fein
selbst fleissig sein
und kratzen und schaben
und rennen und traben
und schniegeln
und bügeln
und klopfen und hacken
und kochen und backen.
Ach, dass es noch wie damals wär!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!“

Im Volkstanzkreis Zürich war ich also mehr oder weniger seit der allerersten Zeit vor seiner Gründung mit dabei, amtierte auch sieben Jahre als dessen Präsident und bis heute immer wieder als Tanzleiter. (Siehe meine Jubiläumsschrift „50 Jahre Volkstanzkreis Zürich 1938 - 1988“). Auch an der Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise (1948) war ich massgeblich beteiligt und zehn Jahre deren Obmann. In der Kriegs- und Nachkriegszeit gab ich unzählige Gedächtnisstützen zu nicht mehr erhältlichen Volkstänzen heraus, verfasste auch unzählige „Tanzkreisnachrichten“ und als Obmann der „Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise“ gegen hundert schweizerische Rundbriefe, sowie viele den Volkstanz betreffende Aufsätze, die zum Teil in der „Lehrerzeitung“, in der „Schulpraxis“, im „Jahrbuch der Sekundarlehrerkonferenz“ und anderswo veröffentlicht wurden.

Eine für unsere Familie sehr wichtige Tradition bilden die Familientage, die wir seit 1943 jedes Jahr am zweiten Sonntag im Mai durchführen. Bei den ersten dieser Familienfeste waren Maria und meine Eltern noch dabei. Sie sahen, wie ihre Enkelkinder nach und nach eintrafen und heranwuchsen. Und in späteren Zeiten erging es Maria und mir genau gleich. Es

ist eine Freude zu sehen, und wir sind auch sehr dankbar dafür, dass sich alle unsere Familienmitglieder in ganz erfreulicher Weise entwickeln, d. h. dass in unserem Familienzweig weder Chronischkranke noch irgendwie Behinderte leben. Schade ist nur, dass Maria den 50sten Familientag mit der Pferdekutschenfahrt und den Jubiläumslichtbildern (1993) nicht mehr erleben durfte!

Nun noch kurz einige Bemerkungen zu meiner „künstlerischen“ Betätigung. Im Zeichnen und Malen erzielte ich schon in der Primarschule stets die besten Zensuren. Auch in der Sekundar- und in der Oberrealschule hatte ich, ohne mit dessen richtig und klar bewusst zu werden, immer allerbesten Erfolg, wurde sogar mit Preisen ausgezeichnet. Es kam mir aber nie in den Sinn, aus diesen graphischen und malerischen Fertigkeiten meinen Beruf zu machen. Zeichnen und Malen war für mich nur ein hübsches Nebenfach. Bei schönem Wetter aber, und stets nur in den Ferien und auf Reisen verfertigte ich immer wieder nur für mich allein ganz kleine Aquarelle zur Erinnerung an schöne Jüngenden und Erlebnisse. Diese Werke entstanden zum Behalten, eventuell zum

Verschenken. Beim Zeichnen und Malen verwendete ich wohl die besten Farben von „Windsor and Newton“, aber leidet immer nur das billige, vergilbende Schul-Zeichenpapier. In keinem der von mir besuchten Kurse hatte die Papierqualität eine Rolle gespielt, denn es waren ja Kurse zur Verbesserung des Zeichnens und Malens in den Schulklassen.

Ursprünglich malte ich auch mit Ölfarben. Meine Schwester und ich durften diese Technik erlernen, und zwar im Zusammenhang mit Farbproblemen bei Blumenpostkarten in der „Graphischen Anstalt“ von „Onkel“ Vontobel. (Meine Schwester Mattha musste vor der Erfindung der Farbphotographie Schwarzweisskopien kolorieren). Unsere Mallehrer waren so berühmte Künstler wie M. Geiser, Feldmeilen, und E. Hodel, Luzern.

Die Tatsache, dass ich schliesslich gegen tausend kleine Aquarelle besass, liess sich nicht verheimlichen. Sie sprach sich natürlich herum, und eines Tages kamen die Organe des „Kunstkollegiums Diëtikon“ auf die Idee, diese zuerst in Auswahl und mit andern Hobby-malern zusammen an der Bahnhofstrasse und später im „Kunsthäuschen“ beim Kirchplatz, Diëtikon, d. h. im damaligen Gallerielokal, auszustellen. Ich tapezierte „sämtl.“

liche Innenräume des Gebäudes mit meinen „Werken“. Da das Kunstkollegium die Ausstellungsräume zur Verfügung stellte und die benötigte Propaganda bezahlte, mussten ususgemäss die „Werke“ verkäuflich sein, denn 10% des Erlöses sollte ja das Kunstkollegium für seine Dienste erhalten.

Durch diese Regelung geriet ich in grosse Not. Ich bin doch nur ein dilettantischer Hobbymaler, konnte also nicht Fr. 500.-, Fr. 1000.- oder mehr für ein kleines Bildchen verlangen, wie dies Berufsmalet heute hemmungslos für jeden vergänglichen Schmatten fordern! Von einigen Aquarellen wollte ich mich aber keinesfalls trennen und kennzeichnete sie mit „Privatbesitz“, „verkauft“ oder „unverkäuflich“! Bei allen andern schrieb ich Preise auf von Fr 20.- bis Fr 60.- und musste zu meinem Leid erleben, dass mir beinahe alles abgekauft wurde. Lange Zeit trauerte ich meinen weggegebenen Erinnerungen nach. Doch schliesslich sagte ich mir: „Wenn du stirbst, kannst du ja überhaupt gar nichts mitnehmen!“

Im letzten Abschnitt folgen nun noch einige Bemerkungen zu meiner Orchestertätigkeit. Meine Eltern bedauerten es wahr-

scheinlich sehr, dass ich mit dem Beginn meiner Berufstätigkeit in Diätikon die Geige für mehrere Jahre in die Ecke stellte. Sie hatten grosse Opfer für mich gebracht, als sie mit dem Geigenunterricht bei Fräulein Bunn in Männedorf ermöglichten. Und nun sollte alles „für die Katz“ gewesen sein! Ich spielte keinen Ton mehr, denn wichtigere Dinge hatten den Vorrang. Zwei Ereignisse brachten die Wende. Meine Geige wurde schliesslich doch wieder hervorgeholt.

Eines dieser Ereignisse ist die Einweihung des Schulhauses Steinmütli am 23. Juni 1957. Lehrer Mogler hatte zur Verschönerung dieses Fests unter den Lehrkräften alle Instrumentalisten zusammengetrommelt und mit ihnen die bekannte „Kindersinfonie“ eingeübt. Ich machte mit und stellte fest, dass vieles vom früher Erlernten noch da und das gemeinsame Musizieren sehr schön war.

Leider weiss ich nicht wann genau Martin Schmid als Pfarrer und Kirchenmusiker nach Diätikon kam. Es kann vor oder nach der Steinmütli-Einweihung gewesen sein. Er übernahm den Kirchenchor, gründete einen Kinder- und auch einen Jugendchor, und rief auch das Orchester, das 1919 unter der Leitung von Charles Mader musiziert hatte, wieder ins Leben.

Ich versäumte nur selten eine Orchesterprobe. Nach dem frühen Tod Martin Schmid hatte unser Orchester nacheinander mehrere Dirigenten und wurde schliesslich wegen Mitgliederschwunds mit dem ebenso schwach gewordenen katholischen Kirchenorchester zusammengelegt.

Als schliesslich das „Kirchenorchester Zürich Albisrieden“ und unser „Orchesterverein Diätikon“ mit Hansjörg Weltin den gleichen Dirigenten bekamen, da übten wir getrennt die gleichen Musikstücke, traten aber stets nur noch gemeinsam an die Öffentlichkeit. Schliesslich wurde der Orchesterverein Diätikon ins Albisrieder Orchester integriert. Jeden Mittwochabend finden in Zürich die Proben statt, die Diätiker Proben fallen weg. Leider konnten nicht alle Mitglieder des Diätiker Orchesters in das von Zürich-Albisrieden übertreten. Viel wertvolles Notenmaterial, dessen Verwalter ich jahrelang war, ging an Zürich-Albisrieden über. Ausserdem befindet sich noch irgendwo ein wertvoller Kontrabass, der ursprünglich dem Orchesterverein Diätikon gehörte. Ein Orchester verschafft seinen Mitgliedern manch schöne Stunde. Die Spieler können sich ganz mit der Musik befassen und vorübergehend alle Sorgen, alle Mühe und alles Leid der Welt vergessen.

Werner Altorfer ist schon seit 20 Jahren im Amt *Züri Oberländer*

21. 4. 1992

Wetziker Ortschronist geehrt

Am 10. April 1972 begann Werner Altorfer mit dem Aufbau einer ortsgeschichtlichen Dokumentation, indem er für drei Monate Urlaub vom Schuldienst nahm. Zu Hause in einer Stube wurde gesammeltes Material gesichtet und geordnet, bis 1984 in den schön renovierten Räumen der «alten Farb» in Oberwetzikon die Chronikstube bezogen werden konnte. Der Gemeinderat von Wetzikon hatte das Unternehmen begrüsst und es in all den Jahren unterstützt. Bis zu seiner Pensionierung arbeitete Altorfer meist in seiner Freizeit für die Chronikstube. Kürzlich fand nun eine kleine Feier zum 20-Jahre-Jubiläum Werner Altorfers als Ortschronist statt, an welchem Mitarbeiterinnen, Helfer und ein Vertreter des Gemeinderates Wetzikon teilnahmen.

Interesse für Menschen und deren Heimat

Werner Altorfer hatte sich schon immer für Vergangenes interessiert, war sich aber auch bewusst, dass das Heute ebenso erfasst werden müsse, da es für spätere Generationen Vergangenheit sein wird. Je mehr Stoff sich ansammelte, desto wichtiger wurde die Organisation der Sammlung. Und Werner Altorfer baute das Archiv in Etappen so auf, dass es heute als vorbildlich für Ortschroniken gilt. Denn was da so in Jahren zusammenkommt aus Erbschaften, Zugetragenem und neuerem Geschehen, das aus Publikationen gesichtet und gesammelt wird, umfasst eine Vielzahl an Dokumenten, Fotos, Plakaten, Karten, Familiengeschichten und Plänen, um nur wenig zu nennen.

Die *Karteien* sind nicht nur nach Spezialgebieten geordnet, es finden sich auch *Querverweise*. Und wenn jemand nach einem Vorfahren namens Müller oder Meier sucht, gibt es unzählige Möglichkeiten, ihn nach einiger Zeit zu finden, sei es über seinen Beruf, sein Wohnhaus, vielleicht sogar über seine Mitgliedschaft bei einem Verein, bei der Feuerwehr oder in einem öffentlichen Amt. Das fiktive Beispiel mag zeigen, wie wichtig eine gute Organisation und die richtige Einordnung von Quellen ist.

In der Chronikstube zu Hause

In der hellen Zweizimmerwohnung, die der Chronikstube in Oberwetzikon zur Verfügung steht, verbringt Altorfer viel Zeit. Er ist hier «zu Hause», und das macht es wohl aus, dass die Stuben so wohnlich und anziehend wirken, so unverstaubt. Denn immer wieder gibt es interessante Funde, die als Blickfang für Besucher dienen. Als Besucher kommen neben anderen Wissenschaftler, Heimat-

Die Verdienste des Jubilars würdigte Gemeinderat *Max Egger*, und er überreichte ihm eine *Wappenscheibe* Wetzikons. Diese Anerkennung freute den Jubilar ebenso wie die lebhaften, interessanten Gespräche, die sich zu Themen der Zeit ergaben und welche die Feiernden weit über die vorausgesehene Schlussstunde festhielten. Denn trotz seines Alters – der Chronist ist 1916 geboren – ist er lebhaft, aufgeschlossen und an guten Gesprächen interessiert, besonders wenn sie Menschen zusammenführen.

forscher, Schüler, Studenten, aber auch Private. Vereine, die eine Jubiläumsschrift verfassen wollen, kommen ebenso wie Geschäftsleute, die über Herkunft eines Gebäudes, eines Gewerbes Auskunft suchen.

Der Ortschronist kann auf eine Reihe von Mitarbeitern und Helfern zählen, sei es, um Zeitungsartikel auszuschneiden, einzukleben, Dokumente zu sichten oder die Chronikstube während der Öffnungszeiten zu hüten. Stellvertretend für die treuen Helfer sei Altorfers Frau *Martha* genannt, die im Lauf der Jahre unzählige Telefone zu beantworten hatte, denn der Chronist ist zuvorkommend, freundlich und durchaus bereit, seine «Stube» Interessenten jederzeit nach Vereinbarung zu öffnen.

Vitaler Jubilar

Zur Feier war der Büroraum der Chronikstube zu einem kleinen Speisesaal mit 15 Plätzen verwandelt worden, liebevoll arrangiert und der Tisch mit lukullischen Bissen beladen. Nach einem Apéro führte Werner Altorfer die Gäste in seine eigene Vergangenheit, die auch die Wetzikons ist, wo er aufwuchs. Da gab es Dias seiner Kindheit, des Schulweges, des Schulhauses in Unterwetzikon, der «Badi», heute Schwimmbad Meierwiesen, damals kaum mehr als ein mooriger «Gumpen». Mit launigen Knittelversen begleitete er diese Schau.

Öffnungszeiten der Chronikstube

Die Chronikstube Wetzikon im Haus zur «alten Farb» ist, wie das im gleichen Gebäude befindliche Ortsmuseum, jeden ersten und dritten Sonntag im Monat von 14 bis 16 Uhr für Besucher geöffnet. Der renovierte Riegelbau befindet sich direkt neben dem Coop-Parkplatz in Oberwetzikon. Telefon Chronikstube: 930 30 28.

8623 Wetzikon-Kempton, 12. November 1993
Neubühl 28

Ich vertraue darauf, dass der, welcher
in euch ein so gutes Werk angefangen hat,
es vollenden wird bis zum Tage Jesu Christi.
Phil. 1, 6

Am frühen Freitagmorgen hat Gott

Werner Altorfer-Klenk

im 78. Lebensjahr in seine Ewigkeit gerufen. Wir blicken dankbar auf sein Leben zurück.

Martha Altorfer-Klenk
Regula Gubler-Altorfer
und Familie
Brigitta Schlatter-Altorfer
und Familie
Cornelius Altorfer
Otto und Helen Altorfer-Ammann
Karl Klenk
und alle Verwandten und Freunde

Die Abdankung findet am Mittwoch, 17. November 1993, um
13.30 Uhr in der reformierten Kirche Wetzikon statt.
An Stelle von Blumenspenden, gedenke man des Lehrer-
seminars Unterstrass, 8057 Zürich, PC 80-2440-7.



Wetzikon, im November 1993

Wir haben Abschied genommen von

Werner Altorfer

Mit grosser Dankbarkeit schauen wir zurück auf die vergangenen Tage, denn viele Freunde und Bekannte haben uns geschrieben, uns besucht und in der Kirche mit uns getrauert, gelobt und gebetet. Wir fühlen uns auf vielfältige Weise getragen und begleitet. Euch allen möchten wir ganz herzlich für die vielen Zeichen des Mitgefühls danken.

Die Trauerfamilie

Danke für die Zuwendungen an das Seminar Unterstrass.

ner arbeitete am Donnerstag, 11. 11. 1993 mit
der Chronikstube, Wetzikon, fuhr am Abend
auf dem Velo heim. Ein Weilchen nach dem
Essen soll er zu Mattha gesagt haben:
habe wahrscheinlich etwas zu viel ge-
und lege mich daher etwas früher als sonst
zu Ruhe!'. Um 04 Uhr morgens räumte
ich, und als meine Schwester fragte, ob
ich mit etwas helfen könne, da gab
ich keine Antwort mehr.

Lebenslauf von Werner Altorfer (29.2.16 - 12.11.93)

Werner Altorfer kam am 29. Februar 1916 im Haus "zur Eich" in Unterwetzikon zur Welt; er hatte also schon von Geburt an eine Beziehung zu Wetzikon. Seine Mutter war eine Krienserin, der Vater ein Schaffhauser. Nach kurzer Zeit zog die Familie an die Zürcherstr. 14, gegenüber dem heutigen Polizeiposten. Zusammen mit seinem älteren Bruder Otto erlebte Werner eine fröhliche Jugendzeit.

Nach einem Jahr Sekundarschule in Wetzikon zog die Familie 1929 nach Feldmeilen, fünf Jahre später nach Männedorf. Nach dem Abschluss der Sekundarschule in Meilen trat er ins Seminar Küsnacht ein und wurde dort zum Lehrer ausgebildet. Zur selben Zeit engagierte er sich in der christlichen Jugendgruppe "Jung Meilen". In der vierten Klasse des Seminars beeindruckte ihn das Leben der in jener Zeit blühenden Oxfordgruppe. Von diesem Zeitpunkt an fühlte er sich als Glied der christlichen Kirche.

Die erste Stelle als Lehrer trat er in Wallisellen an, und zwar an einer ersten Sekundarklasse; mit noch nicht zwanzig Jahren war er kaum älter als seine Schüler. Ein halbes Jahr später kam er nach Flaach, wo er an der Mittelstufe unterrichtete. Da er den dortigen Männerchor nicht übernehmen wollte, suchte die Schulpflege einen anderen Lehrer, und Werner Altorfer verliess das Zürcher Unterland wieder in Richtung Zürichsee: Primarschule Erlenbach, 3. Sekundarklasse Oberrieden. Er hatte Glück, dass er sogar vor und nach der Rekrutenschule als Lückenbüsser unterrichten konnte; manche seiner Seminarkollegen mussten in dieser Krisenzeit monatelang auf Stellen warten. Im Herbst 1936 trat er eine Stelle in Ottikon-Gossau an, wo er 1. - 4. Klasse in seiner Schulstube versammelte. Als Junggeselle wurde er auch wie ein Glied in die Familie seines dortigen Lehrerkollegen aufgenommen. Werner Altorfer integrierte sich sofort ins Gemeindeleben: Dirigent des "Frauen- und Töchterchors", Mitglied des Männerchors, Feuerwehr, Schützenverein, Leiter der jungen Kirche, reformierte Kirchenpflege. Im Bauerndorf war er für ein bodenständiges Zürichdeutsch am richtigen Ort; er lernte die Landwirtschaft kennen; Tiere, Feld und Wald wurden wichtige Themen in seinem Schulunterricht. Während dieser Zeit machte er auch im Lehrerturnverein mit, war Bezirksvertreter der Elementarlehrerkonferenz und sass im Vorstand des Schulkapitels.

Zweimal half er Skilager leiten; das war in jenen Jahren eine No-

vität.

Von 1940 bis zu seinem Tod machte er intensiv in einer christlichen Bruderschaft mit, dem "Bund vom offenen Ring". So beschäftigte er sich immer wieder mit theologischen Fragen und wurde in seinem Glauben bestärkt.

1941 heiratete er Martha Klenk von Meilen, eine Klassenkameradin aus der Sekundarschulzeit. Kinder bereicherten die Familie: 1942 Regula, 1945 Brigitta, 1950 Cornelius, 1954 Jonas, der aber nach wenigen Monaten wegen eines Herzfehlers starb.

Die Vereinstätigkeit belastete ihn zunehmend, sodass er sich nach einer grösseren Gemeinde umsah und 1951 wieder im Heimatdorf Wetzikon landete. Anfangs unterrichtete er in Kempten Unterstufenklassen, von der Eröffnung des Schulhauses Feld an, an der dortigen Mittelstufe. Eine einmal präparierte Lektion verwendete er nicht mehrmals, sondern versuchte immer wieder den Stoff von einem anderen Winkel anzupacken, und er bereitete mit Schwung Klassenlager vor.

Als Schaffhauser Bürger war er Mitglied der dortigen Metzgerzunft. Mit Freude spielte er Geige: In Meilen in einem Jugendorchester, in Wetzikon beim Orchesterverein und regelmässig in einem Streichquartett.

Er war ein begeisterter Sänger: In der Familie, im Kammerchor Zürcher Oberland, im Singkreis Wetzikon und, mit Unterbrüchen, aber bis zuletzt, im Kirchenchor.

1956 gründete er die Kirchgemeindebibliothek und leitete diese auch fünfzehn Jahre lang.

1972 begann Werner Altorfer mit dem Aufbau einer ortsgeschichtlichen Dokumentation, indem er für drei Monate Urlaub vom Schuldienst nahm. Die Chronikstube wurde ein sehr intensives Steckenpferd. Die vielfältige Arbeit ermöglichte auch einen gleitenden Übergang in die Pensionierung. Dazu kamen Arbeiten an Publikationen und Büchern, namentlich "Rund um den Bachtel", "Als Wetzikon noch ein Dorf war", "Ortsgeschichtliche Dokumentation", "Wetzikon kennenlernen". Die Chronikstube war ihm wie ein zweites Zuhause, und durch seine Arbeit lernte er auch sein Dorf, Wetzikon, und dessen Bewohner im-

mer besser kennen. Bis zum Schluss war er fast täglich dort anzutreffen.

Werner Altorfer war ein richtiger Bücherwurm. Immer wieder mussten neue Plätze gefunden werden, um Bücher verschiedenlichster Interessengebiete unterzubringen. Sein Interesse an der Sprache als Boden der Kultur machte ihn auch zum Mitglied im Verein Schweizerdeutsch. Durch sein Geigenspiel hatte er den Zugang zur klassischen Musik; seine Plattensammlung ist gross; Josef Haydn gefiel ihm besonders gut.

Körperlichen Ausgleich fand er in jüngeren Jahren durch Waldlauf, später vor allem durch Velofahren und Gartenarbeit.

Mit der Familie unternahm er viele Wanderungen, Exkursionen, Auslandsreisen. Immer wieder gab es etwas Neues oder Altes zu entdecken. Ein weiterer Ausflug fürs nächste Jahr lag schon fertig geplant auf seinem Schreibtisch.

Was sich aber wie ein roter Faden durch sein Leben zog, war sein Glaube an Jesus Christus, und so sind wir dessen gewiss, dass weder Tod noch Leben ihn zu scheiden vermag von der Liebe Gottes.

Kempten, den 13. November 1993

Zum Hinschied von Chronist Werner Altorfer

Das Gedächtnis Wetzikons verkörpert

Mit dem Hinschied von *Werner Altorfer* hat Wetzikon ein Stück seines *Gedächtnisses* verloren. Teilweise in Wetzikon aufgewachsen, führte Werner Altorfer sein *Primarlehrerberuf* 1951 zurück nach Kempten und später ins Schulhaus Feld. Als passionierter Wanderer, mit grosser Freude an Mensch und Natur, war er immer wieder mit seiner Familie, Freunden und auch mit den Schülern *im Freien* anzutreffen. Die Begehungen der Gemeindegrenzen mit ihm führten jeweils haargenau dem richtigen Weg entlang, mochten die Äcker auch noch so lehmig und die Bäche noch so tief sein:

Schöpfer der Chronikstube

Immer ging Werner Altorfer den Dingen *auf den Grund*. Auf unzähligen Wanderungen durchs Oberland stiess er über alte Häuser und Fabriken zu den Bewohnern und ihrer Geschichte vor, stöberte in der Vergangenheit und machte nicht halt, bis er zu den Wurzeln vorgedrungen war.

All diese Erfahrung und dieser Wissensdurst flossen schliesslich in die von ihm 1972 gegründete *Wetziker Chronikstube* an der Farbstrasse. Durch sein unermüdliches Schaffen, verknüpft mit seinem ausgeprägten Hang zur Systematik, hinterlässt er durch unzählige, klar geordnete Zeitungsausschnitte, Bücher und Fotografien allen Wetzikern *ein umfassendes Stück eigener Geschichte*. Die Chronikstube war spätestens nach seiner Pension zu einem zweiten Zuhause für ihn geworden.

Als Tenor des Kirchenchors und Mitglied zahlreicher anderer Vereine gab er den Leuten gerne etwas von seinen Erfahrungen zurück. Das Interesse an der Vergangenheit floss durch die Organi-



Werner Altorfer in der von ihm so geliebten freien Natur. (ü)

sation von Festen und anderen Veranstaltungen immer wieder hinüber in Gegenwart und Zukunft. Mit *«Rund um den Bachtel»* oder *«Als Wetzikon noch ein Dorf war»* und anderen Publikatio-

Sprüche von Margrit Walder gesammelt.

1. Herr schenke mir Geduld aber ein bißchen plötzlich.
2. Dumme rennen, Kluge warten.
Weise gehen in den Garten. (Tagore)
3. Alt werden ist kein Verdienst, sondern eine Gnade.
4. Ich habe einen ganz einfachen Geschmack; ich bin mit dem Besten immer zufrieden.
(Astrid Lindgrén)
5. Der wahre Gläubige nimmt einen Schirm mit; - wenn er im Regen beten geht.
(Karl Kraus)
6. Geduld ist ein Pflaster für alle Kunden.
(Cervantes)
7. Was Hänschen nicht lernt, schlägt Hans im Lexikon nach ..
8. Kleine Freuden sind Blumen im Teppich des Lebens.
9. Wer nicht gerne arbeitet, findet leicht einen Feiertag im Kalender.
10. Kinder sind kleine Engel deren Flügel immer kürzer werden, je längere Beine sie bekommen.
11. Lobe dich selbst, wenn andere dich nicht loben. (Anton Kuer)

12. Die Kunst des Wartens besteht darin, inzwischens etwas Anderes zu tun. (Hcl. Spoerl.)
13. Arbeit macht Spaß, aber wer kann schon ständig Spaß vertragen, ...
14. Erfahrungen sind Kämme, die man bekommt, wenn einem die Haare ausgegangen sind, (Rob. Lemcke)
15. Was uns in Schwung hält, sind Schwierigkeiten.
16. Faulenzen ist nur dann schön, wenn man Arbeit hat.
17. Gute Gedanken kommen oft wie Bummelzüge; mit Verspätung.
18. Höchste Natur nicht will, da ist die Arbeit umsonst. (Seneca)
19. Gott muss der Anfang sein, die Mitte und das Ende, nur dann nicht er mit Lust die Werke unserer Hände. (Sprichwort.)
20. Man muss mit der Dummheit der andern rechnen. Sollte aber die eigene Klugheit nicht überschätzen.
21. Es kann keine Not geben, der Gott nicht begegnen könnte. (Calvin)

22. Gott hat unseren Dank nicht nötig,
aber wir das Danken. „Stille“
23. Wer zur Quelle will, muss gegen
den Strom schwimmen.
24. Lieber ein verwundbares Herz,
als ein hartes Herz. (R. Müller)
25. Das Beste, was wir zu bringen haben,
ist die Demut, nichts zu bringen. (K. Hoff)
26. Dankbarkeit ist ein Zeichen der Reife.
(F. Bodelschwing)
27. Seien wir ehrlich; Leben ist immer
lebensgefährlich. (E. Kästner)
28. Gott weiss, was er mit mir vorhat;
ich brauche mich nicht darum zu
sorgen. (Edith Stein)
29. Das kostbarste Geschenk, das wir zu
bieten haben, ist die Zeit. Zeit haben
ist keine Zeitfrage. (Anton Kner)
30. Es ist ein unerhörtes Glück, wenn
man fähig ist, sich zu freuen.
(B. Shaw)
31. Je mehr uns geschenkt ist, desto mehr
schulden wir der Welt. (Toyohiko Kagawa)
32. Alle wollen das einfache Leben, aber
es sollte mit (Vasier-) Sprühung aus-
gerüstet sein.

33. Wir sind zwar nur Staubkörner,
aber wir sind nicht nichts.
34. Gott hat der Hoffnung einen Bruder
gegeben, er heißt Erinnerung!
(Tichelangelo)
35. Glaube ist der Vogel, welcher singt,
wenn die Nacht noch dunkel ist.
36. Autofahrer sollen nicht schneller
fahren als ihr Schutzengel fliegen
kann.
37. Wende dein Gesicht zur Sonne
dann fallen die Schatten hinter dich.
(Wilkins)
38. Nichts ist so ansteckend wie
das Beispiel!
39. In uns selbst liegen die Sterne
unseres Glückes. (Hch. Heine)
40. Man ist nur unruhig, so lange
man noch Hoffnung hat. (Herm. Hesse)
41. Das Wirkliche ist uns nicht gegeben,
sondern aufgegeben (nach Art eines
Rätsels) (Kant)
42. Es gehört viel Mut dazu in der
Welt nicht missmutig zu werden.
Goethe
43. Die verstehen sehr wenig, die nur
das verstehen was sich erklären
lässt. Marie v. Ebner-Eschenbach.

44. Zeit ist Geld.
45. Das einzig Bleibende ist die Veränderung.
46. Lernen ist wie Rudern (schwimmen) gegen den Strom, sobald man damit aufhört, treibt man zurück.
(Benjamin Franklin)
47. Wer den Acker pflegt, den pflegt der Acker. (altes Sprichwort.)
48. Die Technik ist auf dem Weg eine solche Perfektion zu erreichen, dass der Mensch auf dem Weg ist, ohne sich selber auszukommen.
49. Es gibt nichts Gutes - außer man tut es. (Erich Kästner.)
50. "Wo Geld voran geht, stehen alle Wege offen." Shearspeare
51. Fürchtet euch nicht, denn Gott liebt euch noch viel mehr als die Spatzen.
52. Von nun an bete einer den andern in die Nähe Gottes.
53. Jeder der dankt, bekommt etwas Königliches.
54. Dankbarkeit ist ein Zeichen der Reife. (F. Bodelschwing)
55. Es verändert sich nichts in uns, ohne dass es uns wehtut.
56. Krisen kommen und gehen - Christus bleibt. (Dibelius)

57. Der Nächste ist nicht wählbar.
(H. Gräsen)

58. Unser Leben ist eine Einbahnstraße,
aber keine Sackgasse. (H. Thielicke)

59. Jeder von uns ist in deiner Hand,
als wäre er deine einzige Sorge.

60. Selig sind die Verschwendet von
Güte. (K. Hohl.)

61. Gott bedient sich unserer Schwachheiten,
um durch sie hindurchzuwirken.
(fr. Roger Schütz)

62. Wer betet, kann ohne Furcht um die
Nebengingen gehen.

63. Was nicht zu einem Gebet wird, wird
zu einer Sorge. Gerh. Keller.

64. Jeder einzelne von uns muss lernen, was
Verzicht heißt, damit unsere Erde wieder
heil werde.

65. Das Staunen über Gottes Gaben und
Wirkungen führt uns hinein ins
Leben und Danken.

66. Gott wohnt, wo man ihn einlässt. Das
ist es, worauf es letzten Endes ankommt:
Gott einlassen. M. Buber.

67. Jeder Mensch kann an der Erlösung
der Welt wirken, aber keiner kann sie
bewirken. M. Buber

68. Glaube betet Sorgenberge ins Meer.
W. Löhe.

69. Er kann keine Not geben, der Gott nicht
begegnen könnte. (Calvin)

70. Den Geschmack kann man nicht am
Mittelgut bilden, sondern nur am
Allervorzüglichsten. Goethe

71. Lebenskünstler verstehen es, den Ab-
schied von der Jugend auf mehrere
Jahrzente zu verteilen.

72. „Wer Hilfe bedarf suche jemanden
dem er helfen kann.“

73. Ein Hering ist Almosen -
Hering mit Zwiebel, das ist Liebe.

74. Schenken heißt: Geben ohne Schielen
nach Gegenleistung.

75. Ein Christ soll wenig Worte und
viel Tat machen. (N. Luther)

76. Gott sorgt, wir aber sollen arbeiten.
(N. Luther)

77. Vergess nicht
dass jeder Tag auch seine Ruhe für
die Seele haben muss. (Hauspruch
in Ramsen St.)

78. Einmal kein Fortschritt,
das wäre einer!

79. Menschen kommen und gehen -
Christus kommt.

80. Das Schlimmste sind Autos die
schneller fahren als ihre Fahrer
denken können. (R. Lembee.)

81. Kämm' alle i der Zyttig müest, vahrt
si, dann stünd mit d' Helffe drin.
(Trio Eugster)

82. Wer sich auf Menschen verlässt,
ist verlassen.

83. Kein Regierungsrat wird grösser,
wenn er den andern kleiner macht.
(Bundesrat Ritschard)

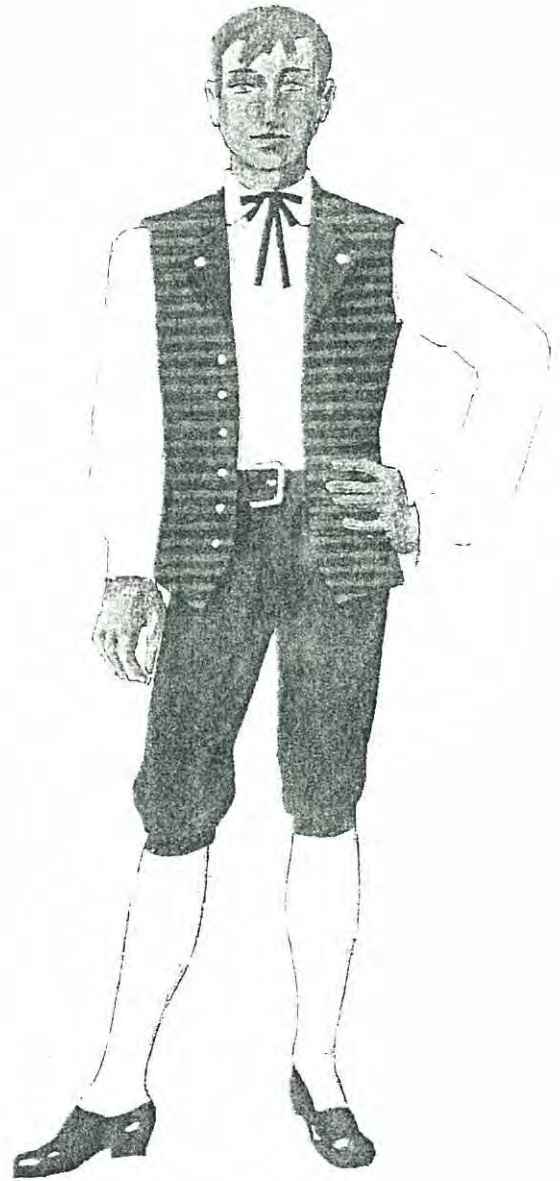
84. Die Liebe ist ein ewiger Reichtum,
sie sinkt und steigt nicht mit dem
Dollar. (Tina)

85. Es lüt en grosse Wert in allem,
von ich mich d'voo zu Gemische
vo andere cha löse.

86. Überlegen macht überlegen.

87. Ganz sauft im Schlafe möcht ich
sterben und tot sein, wenn ich aufge-
wacht.

88. Wer nicht geniesst, wird ungeniessbar.



**DIE MAENNERTRACHTEN
DER VOLKSTANZKREISE
BERN, THUN
UND ZUERICH**

von: Lotti Bigler

Forellenweg 7.

3110 Münsingen.

INHALTSVERZEICHNIS

	<u>SEITE:</u>
I. VEREINSSPEZIFISCHE TRACHTEN	3
II. DIE VOLKSTANZKREISE BERN, THUN UND ZUERICH	3
III. DIE GRUENDE FUER EINE VEREINSSPEZIFISCHE MAENNERTRACHT	4
IV. DIE SITUATION DER MAENNERTRACHTEN IN DER SCHWEIZ ZWISCHEN 1920 - 1940	5
V. DER TRACHTENZYKLUS VON JOSEPH REINHART (1749-1824)	6
VI. DIE MAENNERTRACHTEN DER VOLKSTANZKREISE BERN UND THUN	7
VII. DIE MAENNERTRACHT DES VOLKSTANZKREISES ZUERICH	8
VIII. ERLAEUTERUNGEN ZU DEN BEIDEN MAENNERTRACHTEN	8
IX. ZUSAMMENFASSUNG	9
X. BIBLIOGRAPHIE	10

ANHANG:

Historisches Museum, Bern
Inv.-Nr. 1965/12
Kanton Bern, 1791

Historisches Museum, Bern
Inv.-Nr. 1965/9
Kanton Zürich, 1794

Fotographie
Tracht des Volkstanzkreises Bern und Thun

Fotographie
Tracht des Volkstanzkreises Zürich

Modellzeichnung
Tracht des Volkstanzkreises Bern und Thun

Modellzeichnung
Tracht des Volkstanzkreises Zürich

I. VEREINSSPEZIFISCHE TRACHTEN

Jede Tracht gehört zu einer bestimmten Region, ist damit ihrerseits eine der augenfälligsten Zeichen dieser regionalen Selbstdarstellung. In all den verschiedenen Trachtenbücher der Schweiz oder einzelner Kantone werden die Trachten daher primär auf Grund ihrer regionalen Herkunft gegliedert und beschrieben (siehe Bibliographie).

Es existieren neben den vielen bekannten und ausführlich erläuterten Trachten auch einzelne, weniger bekannte und bislang noch nicht dokumentierte Spezialitäten. Zu diesen Besonderheiten gehören die Männertrachten des

- Volkstanzkreise Bern und Thun
- Volkstanzkreises Zürich

Beide Männertrachten werden jeweils ausschliesslich nur von aktiven oder ehemaligen Mitgliedern dieser genannten Vereine getragen und existieren auch nur in verhältnismässig geringer Anzahl. Die übrigen Volkstanzkreise in der Schweiz verfügen über keine eigenständige Tracht, sondern orientieren sich an den jeweiligen Kantonaltrachten.

Die nun vorliegende Arbeit will diese zwei Trachten vorstellen, welche bislang wegen ihrer geringen Verbreitung und der Beschränkung auf jeweils nur die entsprechenden Vereine noch nie in einer publizierten Trachtenbeschreibung Aufnahme fanden.

II. DIE VOLKSTANZKREISE BERN, THUN UND ZUERICH

Volkstanzkreise haben die Zielsetzung, den Volkstanz zu pflegen. Zusätzliche zu den vielfältigen, schweizerischen Volkstänzen gilt das Interesse in gleichem Masse auch Tänzen aus verschiedensten Ländern.

Die Volkstanzkreise der Schweiz unterscheiden sich somit von den allgemein bekannteren Trachtengruppen primär durch ihren städtischen Ursprung und ihre bewusste Spezialisierung auf den Volkstanz mit gleichzeitigem Verzicht auf die intensive Pflege von Volksgesang und Volkstheater.

Der Beginn der Volkstanzkreise begann mit der Gründung der beiden ältesten und auch heute noch mitgliederstärksten Vereine, nämlich dem:

- Volkstanzkreis Zürich, 1938
und dem
- Volkstanzkreis Bern, 1939

Ziemlich bald entstanden weitere Volkstanzkreise in Basel, Freiburg, Winterthur, Thun und in vielen weiteren Regionen.

Inzwischen zählen wir in der Schweiz 17 Volkstanzkreise, die sich in der ASV (Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Volkstanzkreise) zusammengeschlossen haben.

Obwohl die ASV gesamtschweizerisch nur rund 600 Aktivmitglieder zählt, haben diese Volkstanzkreise und ihre Exponenten einen namhaften Anteil zur Entwicklung und Förderung der heutigen Schweizer Volkstanzbewegung sowie des Volkstanzgutes beigetragen. Insbesondere wirkten in den verschiedenen Volkstanzkreisen von Beginn bis heute immer wieder Persönlichkeiten, die dem schweizerischen Volkstanz wichtige Impulse vermittelt haben. Eine entsprechende Liste müsste naturgemäss immer unvollständig bleiben, so dass wir hier bewusst auf die Nennung einzelner Namen verzichten.

III. DIE GRUENDE FUER EINE VEREINSSPEZIFISCHE MAENNERTRACHT

Eigentlicher Ursprung des Gedankens an eine eigene vereinspezifische Männertracht waren die intensiven Auslandkontakte der beiden Volkstanzkreise Bern und Zürich Ende der 30-er bis Mitte der 50-er Jahre.

Solche Reisen führten vor allem in die skandinavischen Länder, nach Frankreich und Holland. Bei diesen Auslandsreisen wurden von beiden Vereinen jeweils schweizerische Tänze in Schweizer Trachten vorgeführt.

Viele Tänzerinnen besaßen oft bereits eine persönliche Tracht, beispielsweise eine der vielen schönen Trachten aus den verschiedenen Landesteilen der Kantone Bern respektive Zürich oder einem der übrigen Kantone ihrer Herkunft. Gerade in ländlichen Gegenden ist es ja auch heute noch üblich, dass sich Mädchen respektive junge Frauen eine Tracht machen lassen.

Bei den Burschen durfte man hingegen - wie übrigens noch heute - davon ausgehen, dass sie meist keine persönliche Tracht besitzen. So wurde der Wunsch wach, für Aufführungen und Auslandsreisen eine eigene Burschentracht zu schaffen.

IV. DIE SITUATION DER MAENNERTRACHTEN IN DER SCHWEIZ ZWISCHEN 1920 - 1940

Die Erneuerung der schweizerischen Trachten war eine Hauptaufgabe der im Jahre 1924 neu geschaffenen Schweizerischen Trachten- und Volksliederkommission. Diese Arbeit fand mit dem Schweizerischen Trachtenfest 1925 in Bern ihre Bestätigung und führte 1926 zur Gründung der Schweizerischen Trachtenvereinigung.

Sehr rasch wurde erkannt, dass in vielen Regionen der Schweiz keine lokalen Männertrachten mehr bestanden und hier - mehr noch als bei den Frauentrachten - eigentliche Neuschöpfungen notwendig wurden. Die Trachtenbewegung hatte gerade bei den Männern bei weitem noch nicht die Akzeptanz, um historisierte Trachten des 18.- oder gar früherer Zeiten neu aufleben zu lassen. Es war eine klare Zielsetzung, bei fehlenden Ueberlieferungen "moderne" Trachten neu zu schaffen. Diese Einstellung findet sich in vielen Artikeln des "Heimatlebens" der 30-er Jahre. Am besten wohl in der Jubiläumsschrift 1936 mit folgendem Zitat:

".. Unsere heutigen Trachten können mit denen des 18.- oder 19.- Jahrhunderts nicht mehr verglichen werden. Es sind die Trachten der dreissiger Jahre des 20. Jahrhunderts, die ebenso wie die früheren in die Geschichte eingehen und dort ihre endgültige Anerkennung finden werden..."

Speziell im Vorfeld der Landesausstellung in Zürich 1939, einem ersten Höhepunkt für die schweizerische Trachtenbewegung, wurde die Frage regional eigenständiger Männertrachten wiederum aktuell.

Damit bestanden bereits in der Grundform die heute für das schweizerische Mittelland gültigen, kantonalen Männertrachten, basierend auf langer Hose, kurzer offener Jacke und einem gleichfarbenen oder aber bunten, handgewobenen Gilet. Dieser Ansatz wurde erstmals konsequent für die Männertracht des Kantons Aargau umgesetzt und sukzessive in vielen Kantonen der deutschen Schweiz, so auch für Bern und Zürich, in regional abgewandelter Form übernommen.

Der Weg zu akzeptierten Männertrachten war lang. Es erstaunt aus diesem Grunde nicht, dass auf den ältesten Photographien von Auslandsreisen des Volkstanzkreises Bern, zu Anfang der 40-er Jahre, alle Männer den Küher-Mutz tragen, also eine Tracht, die sich historisch gesehen zwar überliefert hat, jedoch regional als Sennenkittel nicht in das Gebiet der Stadt Bern respektive des Berner-Mittellandes gehört.

Man war damals in beiden Volkstanzkreisen der Meinung, dass diese neuere und modern wirkende Männertracht mit langen Hosen sich aus optischen Gründen nicht optimal für das Tanzen eignet.

Auch in der Westschweiz wählte man - im Gegensatz zur deutschsprachigen Schweiz - eher jene Männertrachten, die historisch gesehen der gleichen Zeitepoche entstammten, wie die entsprechenden Frauentrachten, also dem Rokoko oder dem Empire. Diese traditionelle Form sieht eine Kniebundhose vor mit weissen Kniestrümpfen, demzufolge eine Kleidungs Wahl, die beim Tanz optisch gut wirkt.

In den Volkstanzkreisen Zürich, Bern und Thun entschied man sich eigenständige Männertracht zu schaffen, die auf historisch gesicherten und regional gültigen Vorlagen basierten. Diese Vorlagen fanden sich im Zyklus der Trachtenbilder von Joseph Reinhart.

V. DER TRACHTENZYKLUS VON JOSEPH REINHART (1749-1824)

Die Vorbilder für die beiden Männertrachten des Volkstanzkreises Bern und Zürich befindet sich auf je einem der Bilder aus einer Folge von 125 Trachten der Schweiz. Diese Vorlagen gehören zur Sammlung im Bernischen Historischen Museum und sind dort im Treppengang zu besichtigen. Der Zyklus ist in seiner Art eine der wichtigsten Quellen schweizerischer Trachtenforschung für den Zeitraum Ende des 18. Jahrhunderts.

Der Luzerner Kunstmaler Joseph Reinhart hatte vom Seidenfabrikanten Johann Rudolf Meyer aus Aarau den Auftrag erhalten, Leute aus dem Volke zu porträtieren. Reinharts Bilder sind nicht die frühesten Trachtendarstellungen. Aber das Besondere an ihnen ist, dass er nicht wie die ihm vorangehenden Kleinmeister, besonders Freudenberger, idealisierte Motive schuf, sondern bewusst die authentische Darstellung anstrebte. Diese Bildfolge von Reinhart war auch Grundlage für eine Vielzahl von später erstellten Trachtenpublikationen, so beispielsweise die unter dem Namen "Trachtenkönig" bekanntgewordene Serie des Berners Franz Niklaus König.

Die Aufgabe beschäftigte Reinhart von 1788 bis 1797, und es ist für den Betrachter interessant, anhand der Bilder die starke Entwicklung des Malers in diesen rund zehn Jahren mitzuverfolgen.

VI. DIE MAENNERTRACHT DER VOLKSTANZKREISE BERN UND THUN

Unser Bild, die Nr. 21, entstand 1791 und zeigt eine Emmentaler Bauernfamilie in Berner Tracht der Rokokomode.

Die auf diesem Bild dargestellte und für das Tanzen leicht angepasste Männertracht - auf Rock und Hut wurde verzichtet - konnte erstmals von den Tänzern des Volkstanzkreises Bern anlässlich des Volkstanztreffens auf dem Herzberg im April 1951 stolz getragen werden.

Geschaffen wurde die Tracht von Betli Chapuis, die zusammen mit ihrem Ehemann, Willy Chapuis, den Volkstanzkreis Bern mitbegründet und lange Jahre auch geleitet hat. Betli Chapuis war gelernte Handweberin und bildete sich in verschiedenen Kursen im In- und Ausland laufend weiter. Dieses Fachkenntnis ist sicher mit ein Grund, warum die von ihr gewobenen Männergilet des Volkstanzkreises Bern auch als kunsthandwerkliche Arbeit zu überzeugen vermögen.

Entsprechend der damaligen finanziellen Situation wurden diese Trachten von den damals aktiven Tänzern persönlich erworben und getragen. Im Laufe der Zeit konnte der Verein Stück um Stück in den eigenen Bestand übernehmen und heute gehören die meisten dieser damals geschaffenen zwölf Männertrachten dem Volkstanzkreis Bern. Alle Trachten stammen aus der Serie von 1951, später wurden keine weiteren Trachten mehr erstellt.

Die selbe Männertracht besitzt in wenigen Einzelexemplaren auch der Volkstanzkreis Thun, wobei hier als farbliche Nuance das Gilet statt rostrot/gelb entsprechend rostrot/blau gewoben ist.

Im Volkstanzkreis Bern werden heute verschiedenste Männertrachten getragen. Nebst der vorgestellten Männertracht des Volkstanzkreises Bern tragen einzelne Tänzer auch persönliche Trachten aus ihren eigenen Herkunftskantonen oder aus den einzelnen Regionen des Kantons Bern. Die gleiche Vielfalt findet sich auch bei den Tänzerinnen, so dass die Tanzgruppe des Volkstanzkreises Bern jeweils ein recht abwechslungsreiches und farbenfrohes Bild ergibt.

VII. DIE MAENNERTRACHT DES VOLKSTANZKREISES ZUERICH

Das Bild Nr. 92 von Joseph Reinhart bietet die Vorlage zur Männertracht des Volkstanzkreises Zürich. Die Darstellung ist aus dem Jahre 1794 datiert und zeigt zwei Männer aus der Region des Kantons Zürich. Eine exaktere Lokalisierung des Ortes oder die Bezeichnung der dargestellten Personen auf dem Bild fehlt, dies im Gegensatz zu verschiedenen anderen Abbildungen von Joseph Reinhart.

Eigentlicher Anstoss für die Schaffung der Tracht war eine Gruppenreise des Volkstanzkreises Zürich nach Schweden im Jahre 1939. Die ersten Exemplare dieser Tracht wurden von einem Mitglied des Vereins, Herrn Albert Krautter, erstellt und bestanden vorerst aus Hose und langem Gilet. Um das Jahr 1945 wurden die Trachten zusätzlich entsprechend der Vorlage um Rock und dem historisch allgemein verwendeten Dreispitz aus schwarzem Filz als Kopfbedeckung ergänzt. Das Material der roten Weste ist Wollserge, dasjenige von Jacke und Hose brauner Wollstoff. Das als Krawatte dienende Seiden- oder feine Wolltuch wird durch eine gehämmerte Silberschnalle gehalten.

Mit Ausnahme der ersten Exemplare dieser Tracht, die zum Bestand des Volkstanzkreises Zürich gehören, wurden alle weiteren von den einzelnen Mitgliedern des Volkstanzkreises Zürich jeweils für sich selbst nach Mass erstellt und gehören damit den Tänzern persönlich.

In all den Jahren änderte sich die Tracht nur geringfügig und zwar durch das verwendete Tuch (Tösstal-Stoff aus dem Kloster Eschenbach), den Schnitt der Kniebundhosen und wegen der verschiedenen Hersteller.

Im Kanton Zürich wird eine Dokumentation der Trachten geführt, in welcher diese Männertracht des Volkstanzkreises Zürich aufgenommen und ausführlich beschrieben wurde.

VIII. ERLAEUTERUNGEN ZU DEN BEIDEN MAENNERTRACHTEN

Dem Betrachter fällt auf, dass sich beide Trachten gleichen. Diese Aussage bezieht sich auf die historischen Vorbilder aufgrund der Gemälde von Joseph Reinhart und damit zwangsläufig auch auf die nun getragenen Trachten.

Diese Feststellung ist richtig, da im schweizerischen Mittelland in der zweiten Hälfte des 18.-Jahrhundert eine ziemlich einheitliche Mode für die Männer bestand, angelehnt an eine Mode, die auch im ganzen mitteleuropäischen Raum verbreitet war. Gerade die Durchsicht aller Bilder von Joseph Reinhart zeigt, dass die damalige standesgemässe Bekleidung eines Mannes eben gerade aus Kniebundhose, Gilet und Jacke bestand und kaum wesentliche Unterschiede festzustellen sind.

In beiden Bildern ist bereits diese, damals neuzeitlichere Form der Männermode zu betrachten, gibt es doch im Trachtenzyklus von Joseph Reinhart noch verschiedene Abbildungen von Kleidern mit den sogenannten Flotterhosen aus Leinen, deren Ursprung ins 17.-Jahrhundert weist. Typische Beispiele hierfür sind aus dem Kanton Zürich die bekannte Wehntalertracht (Bild Nr. 84), sowie die Abbildung aus dem Kanton Freiburg (Bild Nr. 28).

Die Entwicklung der Bekleidung, die Ursprünge lokaler Besonderheiten und insbesondere die Unterschiede von Stadt und ländlichen Gegenden werden von Julie Heierli in ihren Trachtenbüchern ausführlich beschrieben. Die Bilder von Joseph Reinhart zeigen demzufolge weniger regionale Trachten in der heutigen Bedeutung dieses Wortes, sondern in erster Linie regional einflussreiche Einwohner verschiedener Landegenden in ihrer damals gültigen und für die Gegend und die Person repräsentative Bekleidung.

IX. ZUSAMMENFASSUNG

Beide Trachten sind atypisch, wenn wir sie mit den heute gängigen Männertrachten in den jeweiligen Kantonen Bern und Zürich vergleichen. Im Kanton Bern besteht eine ähnliche Form noch in der Männertracht von Guggisberg, im Kanton Zürich in derjenigen von Trachtenleuten selten getragenen Wehntalertracht.

Beide Trachten der Volkstanzkreise weisen einen gesicherten historischen Ursprung auf und waren in dieser Art für die zweite Hälfte des 18.-Jahrhunderts in der jeweiligen Herkunftsregion typisch.

Da diese beiden beschriebenen Männertrachten jeweils nur in sehr wenigen Exemplaren vorhanden sind, können sie zu den raren Spezialitäten im vielfältigen Kreis der schweizerischen Trachten gezählt werden. Bei den drei Volkstanzkreisen Bern, Thun und Zürich handelt es sich glücklicherweise um grosse und aktive Vereine, so dass diese Trachten weiterhin intensiv getragen werden und damit auch künftig erhalten bleiben.

Münsingen, den 31. Januar 1991

BIBLIOGRAPHIE

Trachtenbücher:

- Julie Heierli
"Die Volkstrachten der Schweiz" 1928
- Louise Witzig
"Schweizer Trachtenbuch" 1954
- Ernst Laur / Kurt Wirth
"Schweizer Trachten" 1954
- Lotti Schürch / Louise Witzig
"Trachten der Schweiz" 1978
- Bernische Vereinigung für Tracht und Heimat
"Trachten des Kantons Bern" 1944
"Die Berner Trachten" 1973
"Unsere Berner Trachten" 1989

Periodika:

Die Schweizertracht Jubiläumsausgabe	Juni	1936
Das Heimatleben	1 und 2	1937
do	2 und 3/4	1939

Bildernachweise:

- Bernisches Historisches Museum, Bern
"Jahrbuch 1959 - 1960"
- Kantonale Dokumentation der Trachten des Kantons Zürich
"Männertracht des Volkstanzkreises Zürich"

Chroniken:

- Karl Klenk
"Chronik des Volkstanzkreises Zürich 1938-1988"
- Ernst Bigler
"Chronik des Volkstanzkreises Bern 1939-1989"

Informationen:

- Für die Tracht des Volkstanzkreises Bern:
- Betli und Willy Chapuis
Für die Tracht des Volkstanzkreises Zürich:
- Karl Klenk
- Lotti Schürch
- Andreas Wirth

Bilder:

- Historisches Museum, Bern
Inv.-Nr. 1965/12 / Kanton Bern
Inv.-Nr. 1965/9 / Kanton Zürich
- Photographien
Tracht des Volkstanzkreises Bern und Thun
Tracht des Volkstanzkreises Zürich
(hier ohne Jacke und Hut)
- Modellzeichnungen von Heinz Jost, Bern
Tracht des Volkstanzkreises Bern und Thun
Tracht des Volkstanzkreises Zürich

Autorin:

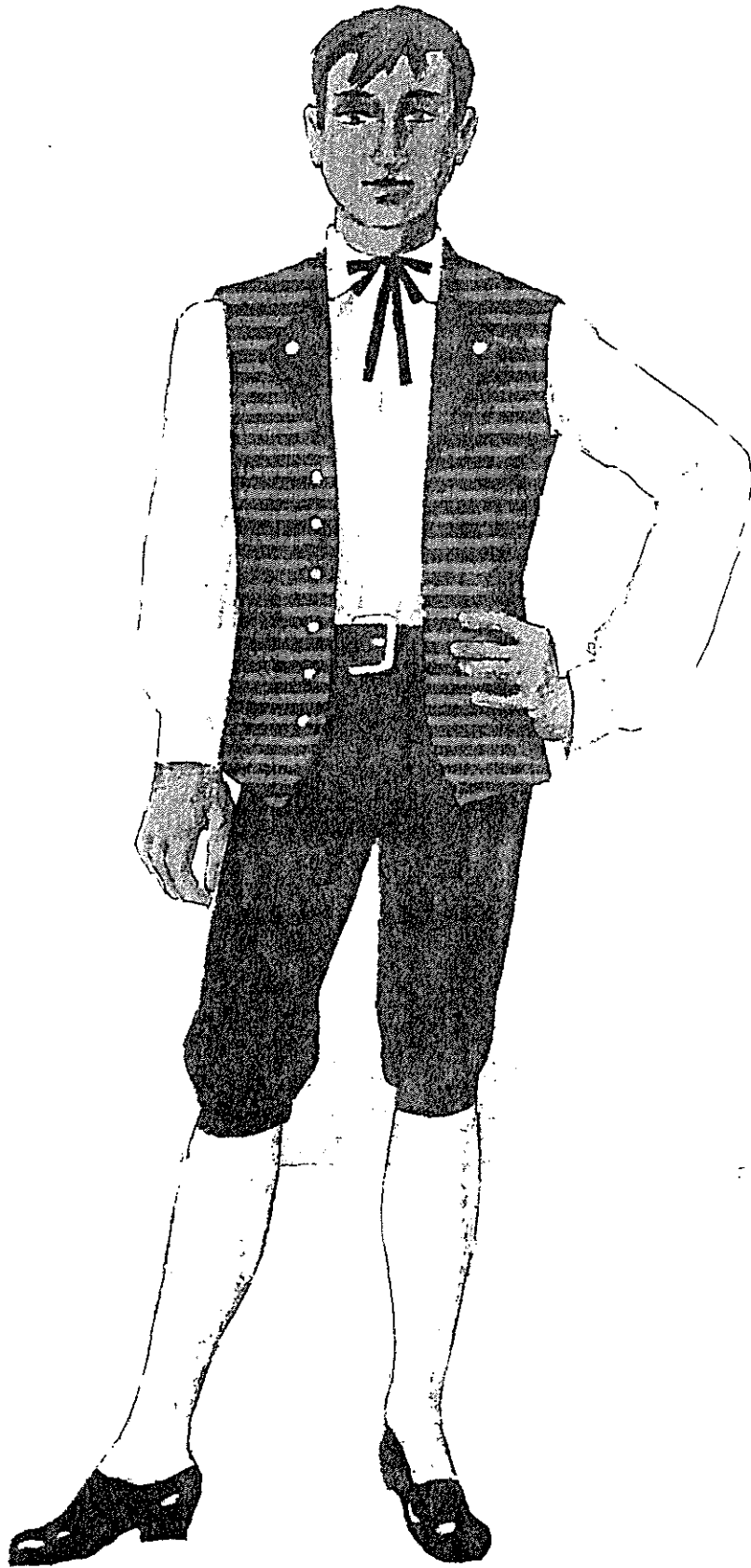
Lotti Bigler
Forellenweg 7
3110 Münsingen













Mit meinen Tagebuchnotizen kam ich wegen dringender Arbeiten arg in Rückstand. Links auf meinem Pult liegen aber übereinander viele Zettel, denen ich folgendes entnehmen kann:

- Am 3. September 1993 unterhielt ich die wenigen anwesenden Mitglieder des Diätiker Blaukreuzvereins mit Dias von Ferienreisen. Ich konnte der äusserst fleissigen und einsatzbereiten Frau Pft. Ureni Schmid ihren Wunsch nicht abschlagen, hoffe auch, dass sie im Notfall auch einmal für mich beim Senioren-Volkstanz einspringen wird

- Vom 8. bis 12. September 1993 feierte Meilen mit einem grossen Fest und vielen Aktionen die Erweiterung und Einweihung der neuen Schulanlagen auf der Almend. Alle ehemaligen Schülerinnen und Schüler waren eingeladen, am 11. September im grossen Festzelt eine Klassenzusammenkunft durchzuführen. Als noch nicht gesparrt werden musste, waren die neuen Schulräume mit allem Wünschbaren beschlossen worden, Nebenräume für Gruppenarbeit, Elternbesprechung, Projektoren, Komputers, Luxusbestuhlung, Boden Teppiche etc. etc. Es war eine grosse Freude, die heimatlichen Klassenzimmer mit Balkon zu besichtigen.

Im grossen Festzelt waren die Tische für's Mittagessen festlich gedeckt und mit dem Jahrgänger-Jahlon versehen. Die Tische der ältesten Teilnehmer mit Jahrgang 1910, 1911 und 1912 waren ganz vorn, und da fand ich auch einige meiner Klassenkameraden. Weiter hinten bei Jahrgang 1915 rauchten auch meine Schwestern Martha und mein Schwesternkammergenosse Peter auf. Heinrich Brützel, Jahrgang 1906, schritt zwischen den Tischen hin und her und begrüßte uns und seine Bekannten. Er entschuldigte sich und sagte, er könne am Essen nicht teilnehmen, da er zu Hause eine kranke Frau habe, die er nicht länger allein lassen könne.

Das Ende des Schuljahrs 1992/93 wurde erstmals im Festamentaal des Stadthauses und nicht im Schützenhaus repräsentativ gefeiert.

Im der Schweiz gibt es Festessen seit 1953



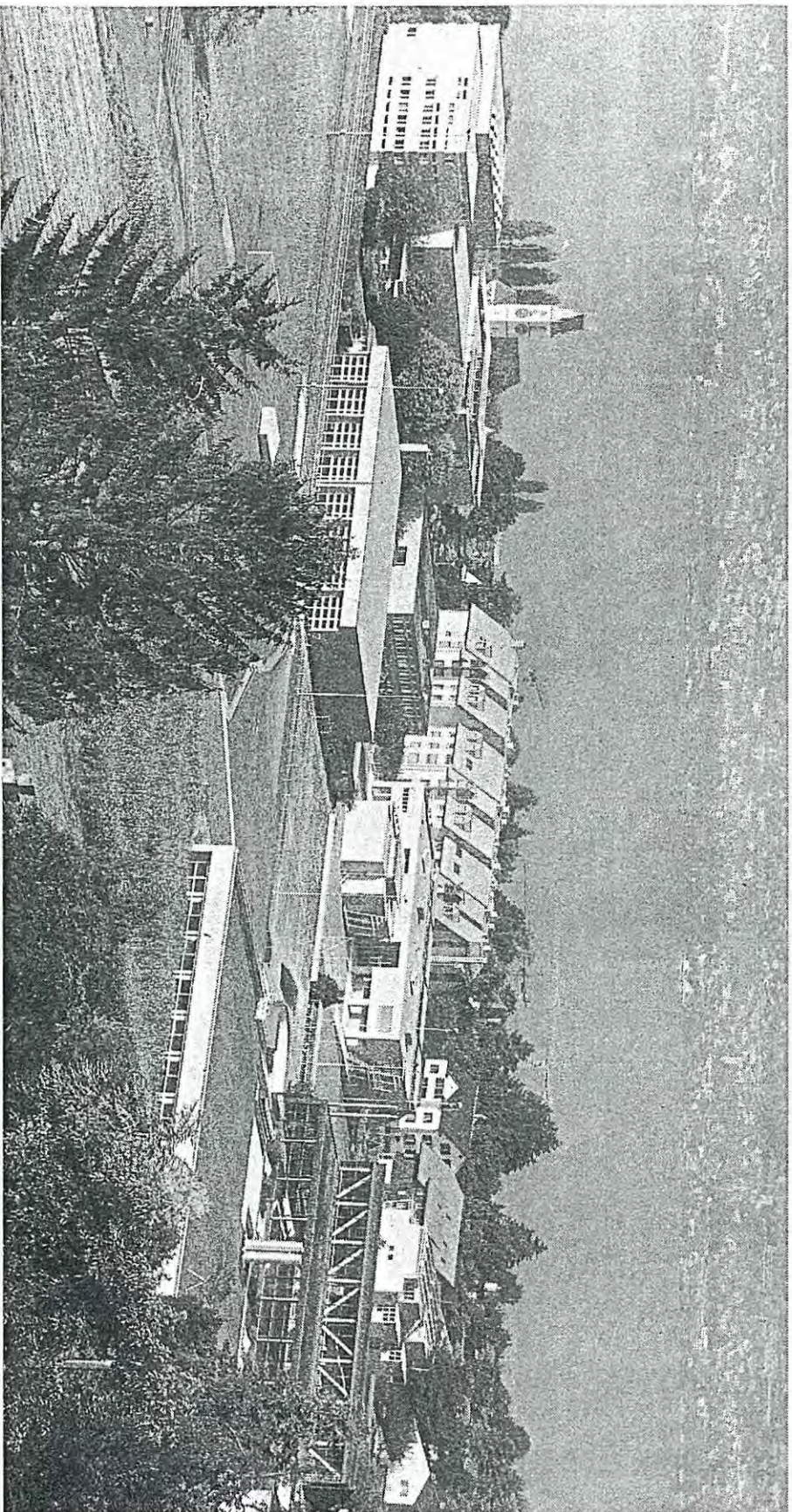
Meilen im Festfieber

800 ehemalige Schülerinnen und Schüler, von denen heute 600 ausserhalb der Gemeinde wohnen, waren am Wochenende Gäste zur Einweihung der Sporthalle und der neuen Schulgebäude auf der Allmend in Meilen. Seit Eröffnung dieser Schulanlage vor 27 Jahren war dies das grösste Meilener Dorffest.

Die Verlegung der Oberstufe in die Allmend ist Teil eines Entwicklungskonzeptes für Meilen, das in den Jahren 1986 bis 1990 erarbeitet worden ist. Wegen der schlechten Finanzlage musste die Ausführung des Anschlussprojekts verschoben werden: Meilen hat die Neugestaltung des Areals zwischen Bahnhof und Dorfschulhaus auf Eis gelegt; das Konzept sieht für dieses Zentrumsareal einen Saalbau und ein Parkhaus vor, wodurch auch ein verkehrsfreier Dorfplatz entstehen soll.

(wei)

TA 13.9.93



diese Aufnahme ist offensichtlich sehenswert!!!

(Bild Reto Schneider)

Meilemer Schul- und Sportzentrum Allmend

FESTPROGRAMM

Mittwoch, 8. September 1993

ab 19.00 Uhr	Billett-Verkauf und Öffnung des Festzeltes
20.00–00.30 Uhr	Unterhaltungs-Show mit dem Original ALPENLAND-QUINTETT
01.00 Uhr	Polizeistunde

Freitag, 10. September 1993

ab 08.00–18.30 Uhr	Schülerspieltag mit allen Meilemer Schülern, Konzert der Band der Jugendmusikschule Pfannenstiel (JMP).
ab 18.30 Uhr	Offizielle Einweihungsfeier der Sporthalle, des Primar- und Oberstufen-Schulhauses. Apéro für alle Besucher.
ab 19.30 Uhr	Geschlossene Veranstaltung (Examenessen). Für diese Veranstaltung haben nur eingeladene und angemeldete Gäste Zutritt.

Samstag, 11. September 1993

09.00–17.00 Uhr	Tag der offenen Tür. Die Bevölkerung hat Gelegenheit, die Sporthalle und die Schulhäuser zu besichtigen.
11.00–14.00 Uhr	Ehemaligentreffen der Meilemer Schüler im Festzelt.
14.00–19.00 Uhr	Verschiedene Sportveranstaltungen in der Sporthalle: <ul style="list-style-type: none"> ● Meisterschaftsspiel der Rollstuhl-Basketballer RC Uster gegen GP Ticino (Nationalliga A); ● Handballspiele im Rahmen des AMI-Cups: Amicitia Zürich und Kadetten Schaffhausen gegen die ausländischen Mannschaften Fotex Veszprem aus Ungarn und Padel Zagreb aus Kroatien; ● Show-Turnen einer Kunstturner-Nachwuchsgruppe mit den Meilemer Turnern Michael und Christoph Zarth; ● Show-Einlagen des Meilemer Schulsportes.
19.15–02.30 Uhr	Grosser Unterhaltungs- und Show-Abend im Festzelt mit folgenden Mitwirkenden: <ul style="list-style-type: none"> ● Meilemer Guggenmusik SÄUHUNDS-CHEIBE; ● Show- und Tanzorchester SILVER DREAMS; ● Xylophonvirtuose RALPH HEID; ● Show- und Tanzorchester SOMMERWIND.
03.00 Uhr	Polizeistunde

Sonntag, 12. September 1993

ab 10.15 Uhr	Erntedankfest der Kirchen und der Meilemer Parteien: <ul style="list-style-type: none"> ● mit ökumenischem Gottesdienst in der Aula des Oberstufenschulhauses; ● Günstige Verpflegungsmöglichkeit im Festzelt.
ab 11.30 Uhr	SWISS-CUP-FINAL der Leichtathleten, PROGRAMM siehe Kasten. →
18.00–23.00 Uhr	Grosser Country-Abend im Festzelt mit: <ul style="list-style-type: none"> ● den ZÜRICHSEE-SPATZEN; ● GEORGE HUG; ● SUZANNE KLEE.
23.45 Uhr	Polizeistunde

Männer	Zeit	Frauen
110 m Hürden VL, Hammer, Stab II	11.30	
100 m Vorlauf	11.50	100 m Hürden VL
Hochsprung	12.05	
Dreisprung	12.25	100 m Vorlauf
	12.45	Speer
	13.00	100 m Hürden Final A+B
110 m Hürden Final A+B	13.15	Kugel
100 m Final A+B	13.30	
Speer	13.40	100 m Final A+B, Dreisprung
400 m Hürden Stab I	14.00	400 m Hürden, Hochsprung
	14.15	
200 m, Kugel	14.30	
Weitsprung	14.45	
	15.00	200 m, Diskus
800 m	15.15	
400 m, Diskus	16.00	Weitsprung
	16.15	400 m
1500 m	16.30	
	17.00	1500 m
3000 m Steeple	17.15	
5000 m	17.30	

Herzlich willkommen zum Allmend-Fäscht

Liebe Meilemer von nah und fern

An diesem Wochenende werden nicht weniger als 800 ehemalige Meilemer Schüler und die ganze Bevölkerung das grösste Schul- und Dorffest seit der Eröffnung der Schulanlage Allmend vor 27 Jahren feiern. Für die rund 600 auswärtigen «Ehemaligen» soll es ein glückliches Wiedersehen mit dem Ort der Schulzeit und für alle eine fröhliche Zusammenkunft im Kreise der Klasse und der Schule werden. Wir heissen Sie alle herzlich willkommen und laden die ganze Bevölkerung ein, die neue Schulanlage und die Sporthalle zu besichtigen und einzuweihen.

Es sei nicht verschwiegen, dass die Realisierung der Planungen der Jahre 86-90 in der heutigen Finanzlage bedeutend schwieriger geworden ist. Umso mehr dürfen wir uns freuen, am 10. September 1993 etwa die Hälfte der geplanten Bauwerke der Öffentlichkeit übergeben zu können.

Die grossen Volks- und Dorffeste waren und sind seit Gottfried Kellers Zeiten eine Kundgebung der Solidarität untereinander und mit den Gemeinwesen, deren Wohlergehen stets auch einen Teil der persönlichen Lebensqualität beinhalten. In den schwieriger gewordenen Zeiten sind solche Begegnungen für alle von besonderer Bedeutung. Lasst uns also die Feste feiern wie sie fallen und mit guter Zuversicht in die Zukunft blicken. *Meilemer Anzeiger*

10.9.1993

Dr. Walter Landis, Gemeindepräsident
Dr. Hugo Mosimann, Schulpräsident

Peter Ruckstuhl*

Meilen ■ Der Ursprung der jetzt bezogenen Neubauten auf der Allmend reicht bis in die siebziger Jahre zurück. Die Prognosen für das Wachstum der Bevölkerung und damit der Zahl der Schüler in unserer Gemeinde veranlasste die damalige Schulbehörde, Primar- und Oberstufenschulhäuser auf der Allmend, im Ländisch und im Weidächerquartier in die mittelfristige Planung einzubeziehen. Für ein Primarschulhaus Allmend wurde 1973 sogar ein Projektierungskredit bewilligt.

Eine Analyse über den Zustand der Schulliegenschaften zeigte 1986 unter anderem auch die Notwendigkeit einer Sanierung des Oberstufenschulhauses im Dorf. Es wurde bereits damals mit mindestens zwei Millionen Franken für die Erhaltung der Bausubstanz gerechnet. Die Planung für diese Sanierung führte zur Idee einer zusammengefassten Oberstufe auf der Allmend. Dies hätte nach der Einführung des AOV (Abteilungsübergreifender Oberstufenschulversuch) auch die räumlich-geografische Einheit bedeutet.

Die Schulpflege erarbeitete ein vor-

zu 1038 Nein an der Urnenabstimmung vom 2. Dezember 1990 zum Ausdruck.

Damit war der Weg frei, vor Ende des Jahrtausends auf der Allmend neben dem Zeitdokument aus den sechziger Jahren (Oberstufenschulhaus von Oskar Bitterli) ein Beispiel unserer Zeit zu erstellen: Übernahme der bestehenden kubischen Form zur Integration in die bestehende Anlage, äussere Akzentuierung der Neubauten mit Elementen wie Sichtmauerwerk und Stahl. Die Schulpflege hat sich von Beginn weg zu dieser zeitgenössischen Architektur bekannt. Das Ergebnis ist bestechend in seiner harmonischen Eingliederung bei gleichzeitig klarer Eigenständigkeit, in seiner Weite mit Licht und Luft im Innern, welche dem eigentlichen Leben durch seine Benutzer den notwendigen Raum lässt.

Als dynamischer Gegensatz zu den streng gegliederten Hochbauten darf auch die naturnahe Gartengestaltung gewertet werden, von der Bevölkerung vielleicht vorschnell als «Kiesgrubenlandschaft» bezeichnet. Die Erfahrung andernorts zeigt, dass in kurzer Zeit der jetzt noch kahle Bewuchs zu einer natürlichen und bunten Vielfalt heranwachsen und die neuen Schulgebäude einbetten wird.

rauniges Raumprogramm und gab eine Machbarkeitsstudie in Auftrag. Mit- einbezogen in diese Überlegungen wurde aber auch ein Primarschulhaus Allmend. Neben einem Teil der Ober- stufe waren nämlich lediglich drei Mittelstufenklassen in der Allmend untergebracht, die kleinen Unterstu- fenschüler mussten nach Obermeilen oder ins Dorf zugeteilt werden.

Ein Dorfzentrum ebnet den Weg

Seit über 40 Jahren plant die Reformierte Kirchgemeinde ein Kirchge- meindehaus. Eine Landparzelle in der Stelzen war dafür vorgesehen. Fast gleichzeitig mit den Überlegungen der Schule für ein Oberstufenzentrum Allmend stand für die Kirchenpflege die Weiterbearbeitung des aus einem Wettbewerb hervorgegangenen sie- greichen Projektes für das Kulturelle Zentrum Stelzen zur Diskussion. Die Möglichkeit, dass in absehbarer Zeit das markante Oberstufenschulhaus im Dorf nicht mehr durch die Schule gebraucht werde, liess in verschiede- nen Meilemer Köpfen die bestechende Idee reifen, unter Einbezug der Schul- liegenschaft im eigentlichen Dorfzen- trum den langersehnten Gemeindeg- saal zu erstellen. Kontakte zwischen der Politischen Gemeinde, der Schul- gemeinde und der Reformierten Kirchgemeinde zeigten auf, dass für die Bedürfnisse aller Beteiligten eine optimale Lösung gefunden werden kann.

Die Machbarkeitsstudie für die Neu- bauten auf der Allmend war zudem derart überzeugend, dass die Schul- pflege im September 1987 eine Ar- beitsgruppe mit der Ausarbeitung ei- nes konkreten Raumprogrammes be- auftragte. Aufgrund des grossen In- teresses der Öffentlichkeit an einer Begegnungsstätte im Zentrum unseres Dorfes entschied sich die Schulpflege, die Schulhaussanierung im Dorf vor- läufig zu sistieren.

Sie erteilte im Januar 1988 dem Ar- chitekturbüro R. G. Leu (Feldmeilen) einen Direktauftrag für die Vorpro- jektierung der Erweiterung der Schul- anlage Allmend.

Schulhausarchitektur der neunziger Jahre

Am 20. März 1989 bewilligten die Stimmberechtigten für das Schulpro- jekt einen Projektierungskredit von 360 000 Franken. Ein gutes Jahr spä- ter, am 3. Juli 1990, konnten Gemein- derat, Schulpflege und reformierte Kirchenpflege zur Orientierungsver- sammlung für zwei konkrete Projekte einladen: das Meilemer Dorfzentrum und die Erweiterung der Schulanlage Allmend. Die nicht auf das Wünsch- bare, sondern auf das Notwendige ausgerichtete Vorlage der Schulpflege fand allgemein Zustimmung. Diese Zustimmung kam auch an der vorber- atenden Gemeindeversammlung vom 24. September 1990 und mit einem klaren Stimmenverhältnis von 2221 Ja

Wie unschwer zu erraten ist, war ein weiter Weg zu gehen. Angefangen hat- te es mit einer Arbeitsgruppe Allmend für die ersten Abklärungen zur Mach- barkeitsstudie. Sie wurde ab 1988 zur Arbeitsgruppe Schulzentrum und er- arbeitete die Grundlagen für das Vor- projekt. Die Projektierung legte die Schulpflege in die Hände einer erwei- terten Projektgruppe. Für die Ausfüh- rung setzte die Schulpflege anfangs 1991 eine Baukommission Schulzen- trum Allmend ein. Die Arbeit in dieser Baukommission und in separaten Bauausschüssen – zusammen mit dem Architektenteam, dem Bautreuhänder und der Bauleitung – war gekenn- zeichnet vom Bestreben, zwischen dem theoretisch Wünsch- und Mach- baren und dem praktisch und poli- tisch Realisierbaren einen Konsens zu

finden. Dass es in dieser Arbeit auch zuweilen zu harten Diskussionen kam, ist angesichts der Bedeutung des Pro- jektes und der Verantwortung der Bauherrin gegenüber der Öffentlich- keit nicht verwunderlich.

Dieses jüngste Kind der Meilemer Schulgeschichte ist nicht das Produkt einer Liebe auf den ersten Blick. Es ist in aufwendiger Kleinarbeit über eine Zeit von sechs Jahren und mit den

Krisen und Auseinandersetzungen entstanden, die Entwicklung im wahrsten Sinne bedeuten. Wenn wir am 9. Juli 1991 mit dem Spatenstich die «Taufe» feierten und über das Wo- chenende vom kommenden 10. bis 12. September dieses Kind «konfirmie- ren», werden erst die kommenden Jahre zeigen, wann es seine Volljäh- rigkeit erreicht. Dies aber wird späte- stens dann der Fall sein, wenn alle

Kinderkrankheiten auskuriert sind und sich Schülerinnen, Schüler, Leh- rerinnen und Lehrer die neuen Räume mit ihrer eigenen Kreativität zu neuen Lebensräumen gestaltet haben. Ich danke allen an diesem bemerkenswer- ten Projekt Beteiligten für ihren Ein- satz herzlich und hoffe, dass auf den ersten «Streich» auch bald der geplan- te zweite, das Dorfzentrum, folgen wird.

* Peter Ruckstuhl ist Mitglied der Schulpflege Meilen und Präsident der Baukommission Schulzentrum Allmend.

EINWEIHUNG SCHULHAUS

ALLMEND

Fäscht

MEILEN

8.-12. SEPTEMBER 1993

UND SPORTHALLE ALLMEND

Allmend Fäscht Meilen

Festzelt und Sportanlagen Allmend

Zufahrt

mit dem Meilemer Ortsbus.
Extrakurse siehe Kasten.

Die Parkierungsmöglichkeiten für Privatwagen sind beschränkt. **Einheimische bitte Ortsbus benutzen!**

Eintritt

Fr. 10.- pro Abendveranstaltung von Mittwoch, Samstag und Sonntag. **Kein Vorverkauf, Billette an der Abendkasse, geöffnet jeweils eine Stunde vor Beginn der Veranstaltung.**

T-Shirt «Allmend Fäscht Meilen»

Preis: Fr. 12.-, Verkauf am Meilemer Märt (Freitag, 3. September) und am Fest.

Pin «Allmend Fäscht Meilen»

Preis: Fr. 5.-, Verkauf am Fest.

Allfällige Fragen: Telefon 925 91 11

ORTSBUS MEILEN

Zusätzliche Extrakurse zum Allmend Fäscht Meilen

Mittwoch, 8. September 1993

ab Grueb 19.20
ab SBB Meilen 19.37
an Allmend 19.45

ab Allmend 00.45 via Hohenegg, Au, Grueb, SBB Meilen, SBB Feldmeilen, Eichholz
(Rückfahrt)

Samstag, 11. September 1993

ab Allmend 00.35 via Hohenegg, Au, Grueb, SBB Meilen, SBB Feldmeilen, Eichholz
(Rückfahrt) 01.30
02.30

Sonntag, 12. September 1993

ab Eichholz (Erntedankfest)	09.30	09.33 Bünishofen	09.35 SBB Feldmeilen
		09.43 Schwabach	09.45 SBB Meilen
		09.48 Alte Sonne	09.50 Aebleten
		09.53 Au	10.00 Allmend

ab Eichholz (Country-Abend)	17.15	17.18 Bünishofen	17.20 SBB Feldmeilen
		17.24 Schwabach	17.30 SBB Meilen
		17.33 Alte Sonne	17.36 Aebleten
		17.39 Au	17.45 Allmend

ab Allmend 00.30 via Hohenegg, Au, Grueb, SBB Meilen, SBB Feldmeilen, Eichholz
(Rückfahrt)

Einheitsfahrpreis Extrakurs: Fr. 1.50

Architekten Atelier WW (Zürich) zur Sporthalle

Nachbarschaft und Einheit

Walter Wäschle

Die neue Sporthalle Allmend stellte an die Planer hohe Anforderungen. Das relativ grosse Bauvolumen sollte neben dem markanten Hallenbad in der Grünzone erstellt werden. Schwierige äussere Randbedingungen bildeten die Hauptentscheidungskriterien bezüglich des erfolgreichen Wettbewerbsprojekts. Die Sporthalle sollte nicht als zweiter Solitärbau das bestehende Hallenbad konkurrenzieren. Vielmehr wurde versucht, eine architektonische Einheit mit dem Hallenbad zu schaffen und gleichzeitig die Grünzone grösstmöglich zu erhalten. Ebenso soll Sporthalle und Hallenbad auch eine betriebliche Einheit bilden, womit eine bessere Auslastung beider Anlagen erreicht wird. Diese grundsätzliche Konzeptidee ergibt auch einen logischen, übersichtlichen inneren Betriebsablauf.

Der Besucher kann sich bereits in der Eingangshalle mit Blick auf die Sporthalle orientieren und auf die zu erwartenden Aktivitäten ein-

stimmen. An der zentralen Cafeteria vorbei erreicht man die ein Stockwerk tiefer liegenden Garderobenräume. Hier ist eine klare Trennung im Schmutz- und Turnschuhgang möglich. Der Turnschuhgang bildet gleichzeitig eine Galerie zur Sporthalle, welche bei grösseren Anlässen auch als Zuschauergalerie Verwendung findet. Auf Hallenniveau sind die nötigen Geräteräume sowie ein Krafraum untergebracht. Die zu einem grossen Teil unterirdische Anlage vermittelt dank den gewählten frischen Farben und Materialien sowie des eigens für die Sporthalle Meilen konzipierten Beleuchtungskonzepts nie den Eindruck eines Untergeschosses.

Die gleiche Material- und Farbphilosophie wurde auch in der Sporthalle aufgenommen und weitergeführt. In einer entsprechenden Umgebung sollten persönliche Bestleistungen leichtfallen. Wir wünschen allen Sportlern und Besuchern unermüdlich heitere Stunden in unserer neuen Sporthalle Allmend in Meilen und danken allen Beteiligten für die immer sehr konstruktive und positive Zusammenarbeit.

Ganghalle: Ein- und Ausblick dank viel Raum und Licht.

(Bild Francesca Giovanelli)



Interessante Erweiterung des Bestehenden

Roland G. Leu

Meilen ■ Die angesehene und bewährte Schulanlage von Architekt Oskar Bitterli erfährt nun in den neunziger Jahren eine interessante Erweiterung.

Situation

Ausgehend von den bestehenden Bauvolumen, die den grosszügigen Pausenplatz umgeben, haben die Neubauten für die Oberstufe wie auch für die Primarschule die Projektidee der Anlage noch verstärken können. Allerdings sind die Erweiterungsbauten durch andere architektonische Elemente gestaltet worden, was die neu gewonnene Einheit der Anlage nicht stört, sondern bereichert: andere Schulräume, abwechslungsreiche und stimmungsvolle Gangzonen und Verbindungsgänge zum naturnah geschaffenen Grünraum und zusätzliche Pausenplätze.

Die neuen Schulräume

Die Vorstellung vom Schulzimmer wurde mit der Schaffung von grosszügigen Schulräumen mit beigestellten Arbeitsnischen auf neue Nutzungsideen ausgeweitet. Die Balkone dienen ebenfalls dieser räumlichen Erweiterung, und mit Glasoberlichtern und Türgläsern erhält die Schule eine offene, helle, durchlässige Stimmung. Interessante Einblicke und Ausblicke sind gesuchte – auch gewünschte – räumliche Qualitäten, die wegführen vom geschlossenen Schulraum. Die Einrichtung und Ausstattung der Unterrichtsräume sollen eine flexible Nutzung sicherstellen, auch wenn die bewährte Wandtafel immer noch an der Kopfwand im Raum steht.

Die Ganghallen

Die optischen Verbindungen, die Durchblicke zu den Klassenräumen sind leicht erkennbar. Das Schulhaus lebt vom Gefühl, Einblick zu geben in die verschiedenen Schulstuben. Die Ganghalle will ebenso stark ausdrücken, hier ist viel Raum, hell und licht, aber erst das Leben im Unterricht wird die verfügbaren Hüllen ausfüllen und mit zusätzlichen Formen und Farben ausgestalten.

Der Mehrzweckraum

Wichtig für die Schulanlage sind die Pausenräume, entsprechend erweitert und in Verbindung zum Garten. Ganz im Zentrum steht der neue Mehrzweckraum am Bauwerk der Primarschule angegliedert, er ist wie eine zusätzliche Pausenhalle, ein in sich geschlossener grosszügiger Zentralraum, wo die Bühne flexibel in

eine Nische eingebaut worden ist. Er ist vielleicht das Herz der neuen Schule – abgesehen von der grosszügigen Aula im Altbau. Hier im Mehrzweckraum entsteht ein vielfältig nutzbarer Spiel- und Theateraum, fast wie ein besonderer Tempel unter all den «Schulpagoden».

Die Umgebung

Die Gestaltung des naturnahen Gartens hat bei der Lehrerschaft in der Allmend grosse Anerkennung gefunden. Vielleicht ist die Gartengestaltung ein natürliches, selbstverständliches Gegenstück zu den bis ins letzte Detail ausgestalteten Fassaden der Neubauten. Die technische Formgebung der Metallkonstruktionen, die schattenspendenden Eisenbalkone prägen das Gesicht der neuen Baukuben, und die Gartenanlage ist bewusst eine Alternative zu dieser feinen, technischen Architektur: auf den Plätzen Kies statt Asphalt,

rohe naturnahe Geländemodulationen, wo das Grün erst mit der Zeit eine neue, lebendige und faszinierende Umgebung für die Schule abgeben wird.

Das Wohnhaus

Gross und prägnant schliesst der moderne Baukörper für acht Maisonettewohnungen die naturnahe Parklandschaft ab. Die zweigeschossigen Wohnungen profitieren von ihrer vorzüglichen Südlage und geben mit Gemeinschaftsräumen und zumietbaren Ateliers und Bastelräumen ein schönes Beispiel für den modernen Wohnungsbau ab. Der Bauherr dokumentiert mit den Dachkollektoren, dass auch im Energiebereich neue Erkenntnisse für die ganze Schule ihren Niederschlag finden. Wir wünschen allen Lehrern und Schülern eine glückliche Stätte der Begegnung – im Lehren und Lernen – in der neuen Schulanlage Allmend.



Die Neubauten verstärken die bestehende Anlage, die Balkone betonen diese räumliche Erweiterung.

(fg)

Zentrum des Meilemer Sports

MEILEN ■ Schon seit 1972 steht in Meilen der Bau eines Sport- und Freizeitzentrums zur Diskussion. Als Resultat der damaligen Planung entstand ein Wunschkatalog, der unter anderem ein Hallenbad, eine Mehrzweckhalle, ein Schwimmbad und sogar eine Kunsteisbahn enthielt.

Florian Niggli *

Im November 1978 konnte das Hallenbad als erste Etappe der Sportanlagen Allmend in Betrieb genommen werden. Anschliessend wurde aus Sportlerkreisen der Ruf nach einer Mehrzweckhalle und Tennisplätzen laut. Eine Anfang 1981 aus planungsrechtlichen und finanzpolitischen Gründen sistierte Initiative gab der vom Gemeinderat eingesetzten Arbeitsgruppe Sportzentrum Allmend im Frühjahr 1983 den Anstoss zu einer Umfrage bei den Meilemer Sportvereinen über ihre Raum- und Platzbedürfnisse. Aufgrund der ausgewerteten Fragebogen zeigte sich der vorhandene Bedarf nach zusätzlichen Erweiterungsbauten und neuen Aussenanlagen auf der Allmend.

Für eine weitere Bauetappe, umfassend die Sporthalle, erteilte der Gemeinderat fünf Architekten Studienaufträge. Kurz vor Weihnachten 1985 entschied sich eine aus Bau- und Betriebsfachleuten zusammengesetzte Jury, die Studie «Compact» des *Atelier WW, dipl. Architekten W. Wäschle, U. + R. Wüst* (Zürich), weiterbearbeiten zu lassen. Diese zeigte auf, wie die Sporthalle zusammen mit dem Hallenbad eine architektonische und betriebliche Einheit mit Doppelnutzungsmöglichkeiten bilden kann. Der Projektierungskredit von 355 000 Franken passierte die Gemeindeversammlung vom Oktober 1986, so dass der vorbereitenden Gemeindeversammlung das anhand der erwähnten Studie bereinigte Bauprojekt im Herbst 1987 vorgelegt wurde. Schliesslich bewilligten die Stimmberechtigten an einer Urnenabstimmung im Dezember 1987 einen Kredit von insgesamt 9 361 000 Franken (7 361 000 Franken zu Lasten des politischen Gemeindeguts und 2 Millionen Franken zu Lasten des Schulguts) für den Bau einer neuen Sporthalle.

* Gemeinderat Florian Niggli ist Präsident der Baukommission Sporthalle.

Sportler und Gemeinderat freuten sich, die erste Hürde dieses Langstreckenlaufs gemeistert zu haben.

Nachbarliche Rekurse verzögern den Bau der Sporthalle

Zwei benachbarte Eigentümer reichten bei der Baurekurskommission II Rekurse gegen die von der Baukommission im Februar 1988 erteilte baurechtliche Bewilligung ein, was zu einem Marschhalt führte. Dank Gesprächen und vertraglichen Regelungen mit den Rekurrenten über Einzelheiten der Erschliessung konnte erfreulicherweise Ende Juli 1990 eine Einigung erzielt werden.

Die öffentliche Submission für die Baumeister- und Aushubarbeiten musste wegen der geringen Nachfrage der Unternehmer wiederholt werden. Im Mai 1990 entspannte sich die Lage, so dass schliesslich die Aushubarbeiten vergeben werden konnten. Nach der Vergabe der Baumeisterarbeiten stand dem ersten Spatenstich im Juli 1990 nichts mehr im Weg.

Der Sporthallenbezug rückt näher ...

Im Februar 1993 durften die Garderoben, im Mai der Kiosk und ab Juni die Sporthalle von den Vereinen in Betrieb genommen werden. Im Rahmen der Kantonalen Kunstturnertage konnte die Sporthalle bereits für ein erstes grosses Sportereignis benützt werden.

Während der Bauzeit musste sich die gemeinderätliche Baukommission Sporthalle mit speziellen Problemen auseinandersetzen:

- In grossen Mengen anfallendes Hangwasser erforderte den Bau eines ursprünglich nicht vorgesehenen Meteorwasserkanals.
- Vandalen setzten mit einem Wasserstrahlrohr elektrische Installationen unter Wasser. Durch diese Beschädigungen entstand eine Bauverzögerung von rund zwei Monaten.
- Der erste Unterlagsboden in der Sporthalle erfüllte die Qualitätsanforderungen bezüglich Stärke, Materialzusammensetzung und Konstruktion nicht. In der Folge entstanden Risse im Hallenboden, welcher ersetzt werden musste. Vor der unumgänglichen, beträchtlich langen Austrocknungsdauer war der erneuerte Hallenboden nicht bespielbar. Diese weitere Verzögerung nahm rund sechs Monate in Anspruch.
- Auch der «letzte Schliff» am Vordach kann nun bald ausgeführt werden.

Das gelungene Bauwerk darf den Sportlern übergeben werden

Bei jedem grossen Bauvorhaben müssen mit allen Beteiligten auftretende Probleme diskutiert und gelöst werden. Trotz einiger Aufregungen während der Bauzeit darf sich die neue, harmonisch in die Hangpartie

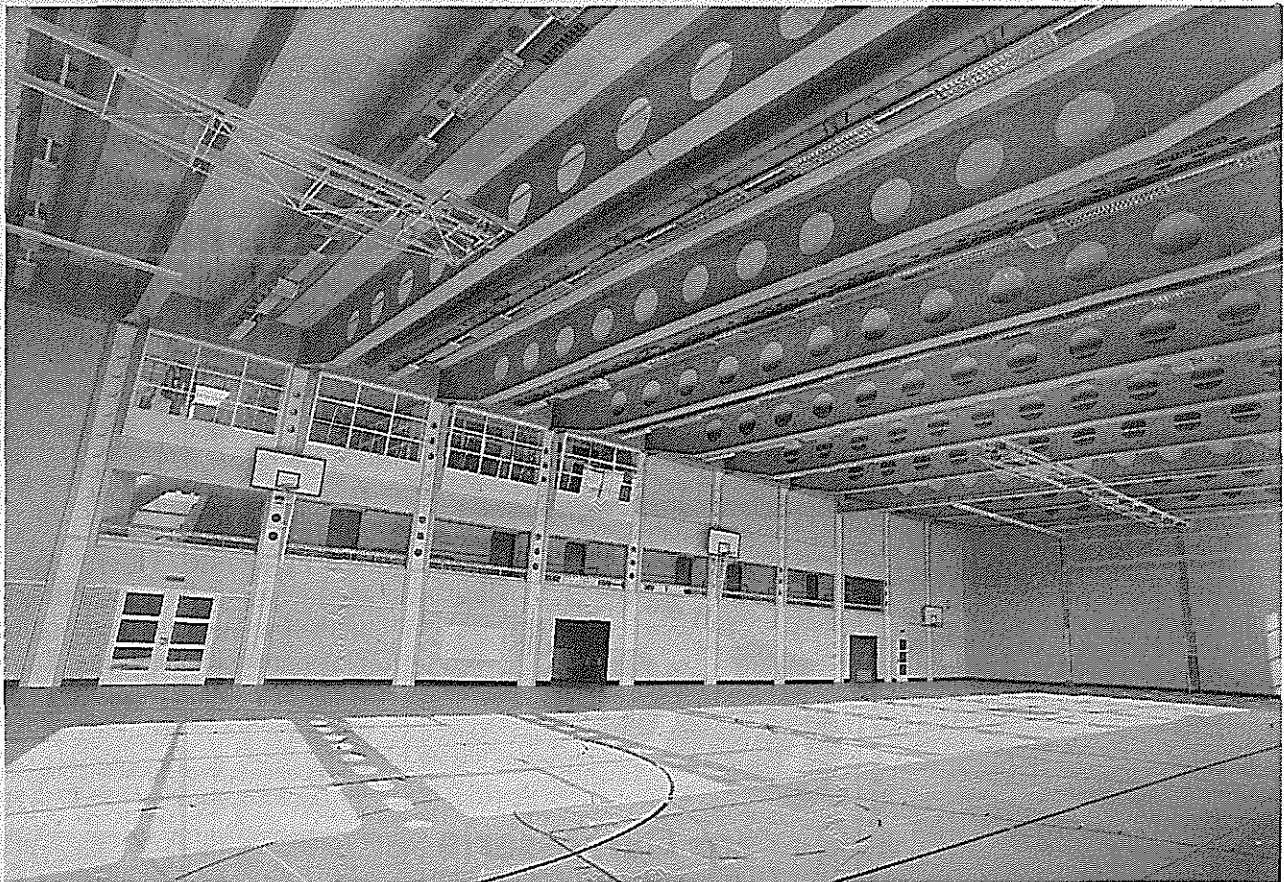
und in das Landschaftsbild eingefügte Sporthalle mit ihrem markanten Eingangsbereich sehen lassen. Wir sind stolz auf diesen guten Bau.

An dieser Stelle bedanke ich mich bei allen, die der Gemeinde bei der Planung und beim Bau des gelungenen Bauwerks mitgeholfen haben. Anlässlich

des Allmend-Fäschts Meilen darf die Sporthalle nun dem Betrieb übergeben werden. Damit sind die Voraussetzungen geschaffen, dass die Halle als Ort der körperlichen Ertüchtigung, der Begegnung und des Dialogs den Sportlerinnen und Sportlern recht viele schöne Stunden ermöglicht.



Das sehr grosse Bauvolumen der neuen Sporthalle duckt sich dank geschickter Ausnützung der Topografie unscheinbar in die Umgebung hinein. (Bilder Reto Schneider)



Ein Traum wurde für die Meilemer Sportvereine endlich Wirklichkeit.

Die Gemeindeverwaltung Meilen lud alle erreichbaren ehemaligen Meilener Schülerinnen und Schüler auf Samstag, 11. September 1993, zu einem Fest ein. Die Anmeldung erfolgte durch die Bezahlung von Fr. 25.- für das Festessen, und die Organisatoren teilten mir mit, Herr Jacques Oetiker lasse ausrichten, die für Herbst 1993 vorgesehene Klassenzusammenkunft falle aus, man treffe sich ja am Allmendfest. In der riesigen Festhalle waren die langen Tischreihen festlich geschmückt, und die Plätze hatte man nach Jahrgängen reserviert. Bei 1915 traf ich meine Schwester Mattha und Schwager Werner Altorfer, und bei 1912 eine grosse Zahl meiner noch lebenden Klassenkameraden. Ganz in meiner Nähe sass auch der hochbetagte und berühmte 1894 geborene Dr. phil. Fritz Schwatzenbach, der ehemalige Leiter des Muster-Landerziehungsheims Kaltbrunn, der jetzt in Wädenswil wohnt. Der sehr ungängliche und lebenswürdige Herr, obwohl 99 Jahre alt ist immer noch sehr aktiv. Vor und nach dem Essen im Zelt konnte man frei die neuen Anlagen besichtigen. Da gab es Schulzimmer mit allen nur denkbaren praktischen Einrichtungen: Hellraumprojektor, Gruppennebenraum, Stübli mit Sofa für Besp. -



Achtung! Ehemalige Meile- mer Schüler!

Morgen, Samstag, 11. September treffen sich über 800 Damen und Herren, die einmal Schüler in Meilen waren.

10.9.93.

Haben Sie, liebe Leserinnen oder Leser, auch irgendwann einmal die Schulbank in Meilen gedrückt? Und Sie haben bis heute noch keine Einladung zu Ihrem Klassentreffen erhalten?

Meilener Anzeiger

Auch Sie sind herzlich zum Treffen ehemaliger Meilemer Schüler eingeladen, Sie können sich morgen noch an der Tageskasse im Festzelt anmelden. Freuen Sie sich darauf, ehemalige Klassenkameradinnen oder -kameraden anzutreffen - vielleicht sogar den aus den Augen verlorenen Schulschatz? Morgen können Sie so richtig in Erinnerungen schwelgen, kommen Sie ins Festzelt Allmend bei den Sportanlagen!

Treffen Ehemaliger von 11 - 14 Uhr.

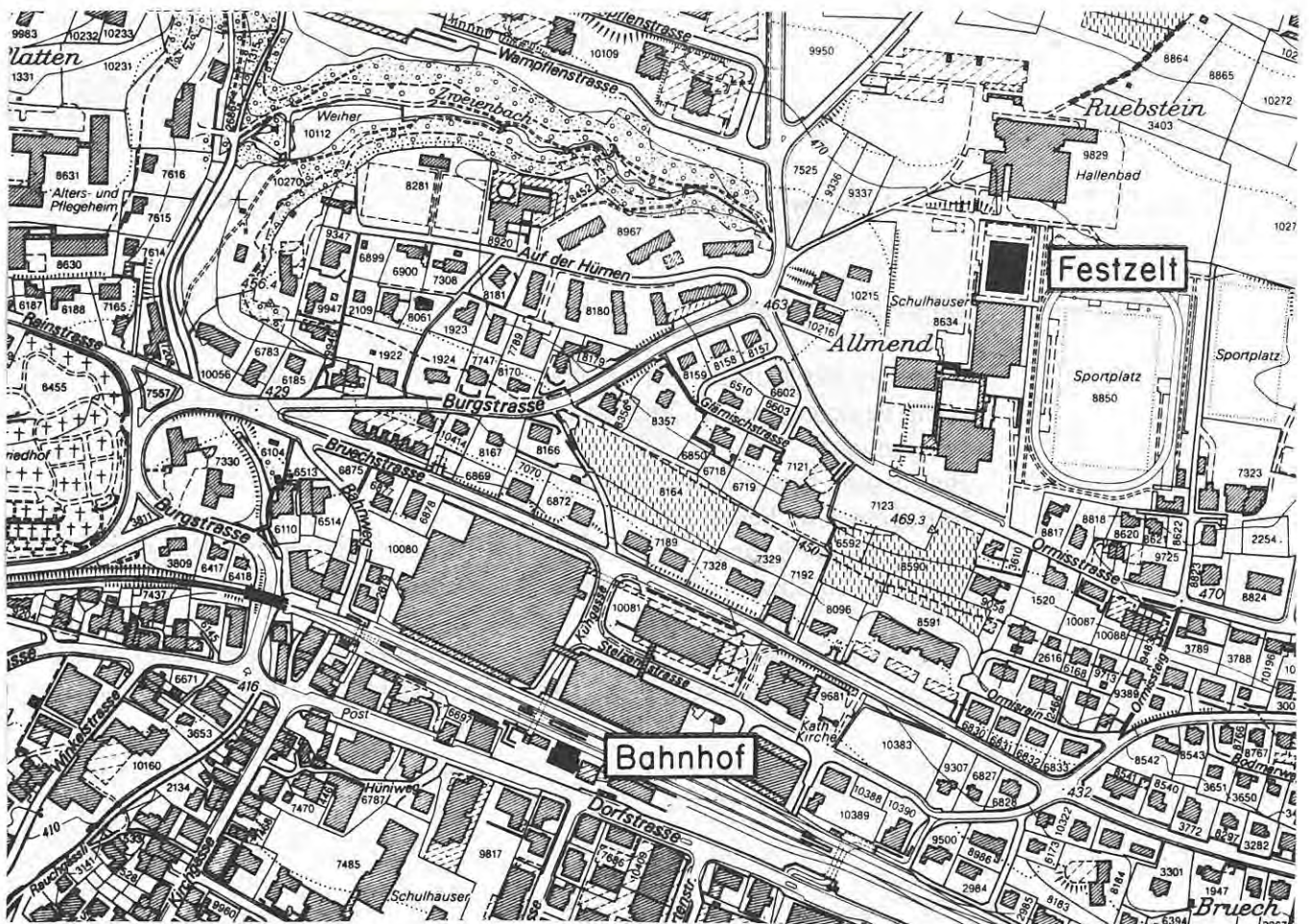
Künstlerischer Schmuck im Schulhaus

Schulpflege Meilen ■ Im Kostenvoranschlag für die Erweiterung der Schulanlage Allmend sind für beide Schulhäuser Beiträge für einen künstlerischen Schmuck enthalten. Nach Durchführung eines Wettbewerbs mit eingeladenen Künstlern hat sich die Schulpflege auf Antrag der Baukommission Schulzentrum Allmend für das Objekt «reflecting movements» von Jan Dudesek (Maur) ausgesprochen und dafür pauschal 45 000 Franken bewilligt. Dieser Schmuck besteht aus mehreren Acrylglasplatten, die beweglich exzentrisch auf einer Achse in der Eingangshalle des Schulhauses aufgehängt werden. Er besticht durch grosse Einfachheit und Schlichtheit sowie durch die vielfältigen Betrachtungsmöglichkeiten. *spm.*

Baukommission Schulzentrum Allmend

P. Ruckstuhl, Präsident. A. Hauser, Vizepräsident. G. Wieland. E. Berchten (Abwart). M. Barth (Primarlehrerin). J. Walser (Oberstufenlehrer). B. Caretta, Caretta & Weidmann, (Zürich, Bautreuhänder bis Dezember 1991). R. G. Leu, B. Künzler (Architekten). J. Schweiger, Caretta & Weidmann (Zürich, örtlicher Bauleiter ab Januar 1992).

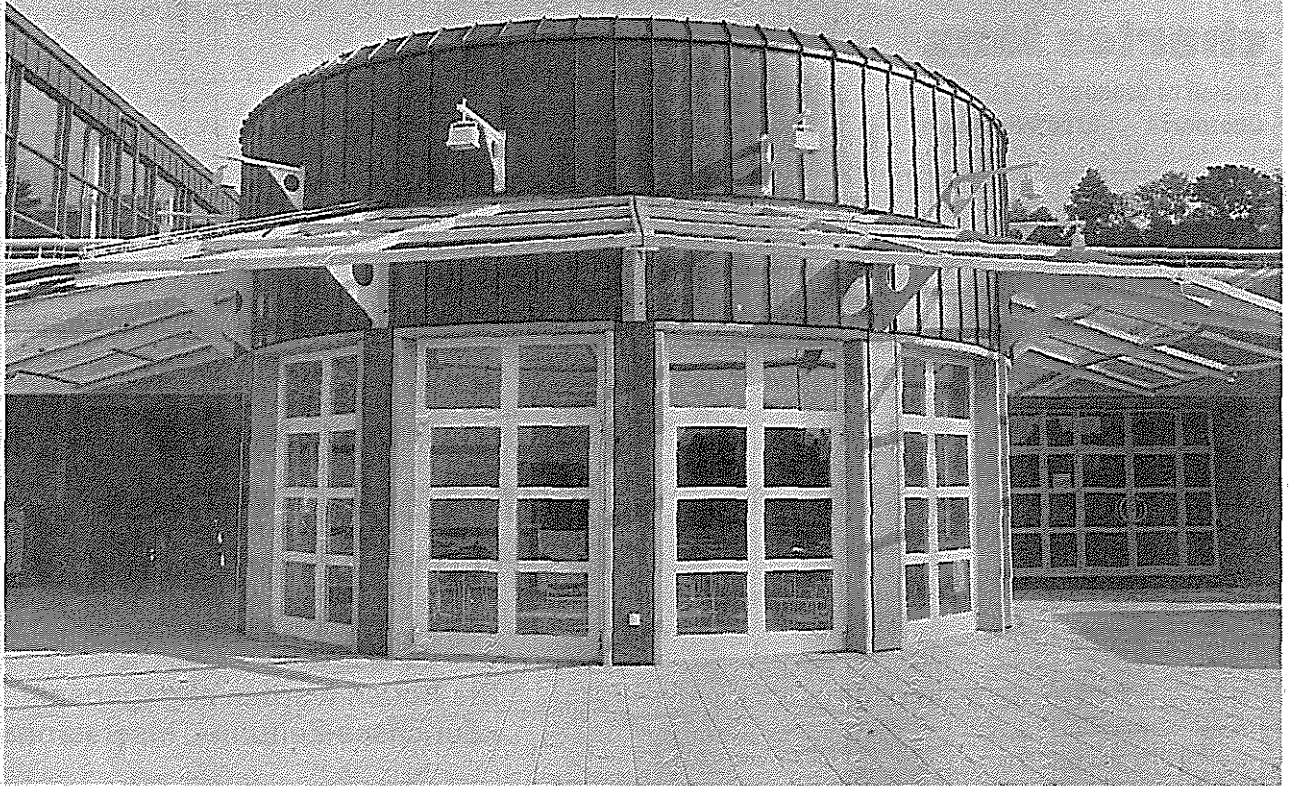
Anzahl Sitzungen der Baukommission: 34. Besprechungen, Besichtigungen: 60. *spm.*



chungen mit Eltern, Perserteppich, modernste Schulmöbel, Diaprojektor, Fernsehapparat, Balken, Vortragssaal mit Bühne und etwa 300 Sitzplätzen, vollstuhlgängiger Lift, Tische und Vitrinen im Gang und in den Schulzimmern für Ausstellungen aller Art, etc. etc.

Auch Heinrich Vortobel, geb. 1906, machte die Runde im Zelt und begrüßte viele Bekannte, sagte aber, er könne nicht am Festessen teilnehmen, weil er Hedi, seine kranke Frau, nicht lange allein lassen könne. Ich versprach Heiri, am Abend im Vorbeiweg noch ein Weilchen bei Hedi und ihm an der General-Wille-Strasse Nr. 100 zu verbringen. Dies tat ich dann auch nach einem Besuch auf der Hüthen.

Am Freitag, 20. 10. 1993, befragte mich die Journalistin, Frau Benz, über die Kriegszeit 1939 bis 1945: Ergebnis siehe beiliegende Zeitung. Stichwortartig: Hausvortrag Walser kommt bei Generalmobilmachung ins Lehrerzimmer und sagt: „Es scheint eine Regel zu sein, dass jede neue Generation einen Krieg mitmachen muss!“ Fahrt mit dem Velo nach Meilen, um die Militärausrüstung zu holen. Eintücken in Zürich-Wallishofen, Transport nach Airolo, nachts stundenlanges Sitzen auf den Tornistern, Schreiben der „Grab-



Eine rundum gelungene Sporthalle.

Dietikon während des Zweiten Weltkriegs soll Thema einer Ausstellung werden. Karl Klenk, damals Sekundarlehrer und Soldat, erinnert sich.

VON KARIN BENZ-ANGELE

Karl Klenk war am 1. September 1939 mit anderen Kollegen im Lehrerszimmer, als plötzlich der Schulvorstand hereinkam und meinte: «Das muess wohl jedi Generation erläbe – jetz hämer wider dä Chrieg, jetz gilt's ernscht.»

Die Schweiz während des Zweiten Weltkriegs, Dietikon in den Kriegsjahren. Junge Generationen haben dazu wenig bis gar keinen Bezug, bei älteren Menschen hingegen kommen bei diesem Thema Erinnerungen auf. So auch bei Karl Klenk: Erinnerungen an total umgekrempelte Lebens- und Arbeitsverhältnisse, an die ersten Schuljahre, an 700 Diensttage.

*

1934 kam der damalige Sekundarlehrer nach Dietikon. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, musste er, wie die meisten anderen auch, in den Aktivdienst: Soldat Klenk bei der Infanterie. Er erhielt aber – die



Fit mit Karl: Die körperliche Er-tüchtigung seiner Schüler lag Karl Klenk in den Kriegsjahren besonders am Herzen.



Karl Klenk heute: Wache Erinnerungen an schwere Zeiten.

damalige Dietiker Schulpflege sorgte dafür – regelmässig verlängerten Urlaub, damit er seine Klassen der Sekundarschule Dietikon-Urdorf, wie sie damals noch hiess, immer wieder weiterführen konnte. Doch was heisst schon Schule geben in jener Zeit: «Dietikon erhielt im Zentrum einen Festungsbau, deshalb war immer Militär in den Schulhäusern untergebracht, was für uns bedeutete: Schule ausfallen lassen oder in andere Räume wechseln, in die Kirche, einmal war es auch eine Schreinerei.»

Karl Klenk konnte aber meist im Schulhaus bleiben, dort, wo auch – zur Belustigung der Schüler und Lehrer – die Zahnlosenkompanie (Soldaten mit Gebissproblemen) sowie ein Spielkorps untergebracht waren.

*

Die Schule fand also statt, so gut es eben ging. Lehrer Klenk gab Deutsch, Französisch, Geschichte, Zeichnen und Turnen. «Manchmal verliessen wir aber auch das Schulzimmer, um den Bauern bei der Ernte von Kartoffeln zu helfen. Ein anderes Mal war eine Maikäfer-Fangaktion angesagt. Es lief immer etwas.»

Als Lehrer in einer Zeit der Unvernunft, der Angst und der Unsicherheit den Schülern Lernstoff zu vermitteln, war nicht immer einfach. Trotzdem gab es

auch starke Schulmomente für den damals gut 30jährigen Lehrer: «Auffallend war, wie meine Schüler plötzlich viel mehr Interesse für die Geschichte und die Politik aufbrachten. Dieser Unterricht wurde bewusster und empfindlicher aufgenommen als sonst. Vorher und nachher erlebte ich diese Aufmerksamkeit nie wieder. Dabei sind Kinder in diesem Alter ja eigentlich nicht reif genug, um solche Zusammenhänge zu verstehen. Doch damals kam eine ungewöhnliche Teilnahme zustande.»

*

Der heute 81jährige Lehrer im Ruhestand – Karl Klenk war bis 1984 in Dietikon tätig – erzählt und erzählt. Viele Geschichten, Episoden und Abenteuer werden wach, ein Film vergangener, miterlebter Jahre spielt sich vor ihm ab. Er denkt an Kameradenerlebnisse, berichtet über amüsante und tragische Vorkommnisse. Erst war er im Tessin, dann im Bündnerland und einmal auch längere Zeit in Würenlos stationiert. Hunderte von Diensttagen hat er damals geleistet, als einfacher Soldat. «Wir Soldaten, wir waren im Gegensatz zu unseren Offizieren, die den blutigen Krieg vor Augen hatten, auch im Dienst normale Zivilisten.» Gerne erinnert er sich an eine Brieffreundschaft mit einem Berner Schulkind, das dem Soldaten Klenk frohe Weihnachten

noch tut.

Dann fallen dem ehemaligen Sekundarlehrer wieder Ereignisse aus dem Schulleben ein. «Die Skilager zum Beispiel» – Karl Klenk, beginnt zu schwärmen. Er und einige Kollegen organisierten in diesen Jahren erstmals Skilager für junge Dietiker. Mit Holzplatten und Schnürschuhen ging's in die Flumserberge, wo viele ihren ersten Skiunterricht genossen und das Skiwandern kennenlernten. «Diese Abwechslungen waren schon etwas besonderes. Viele Kinder kamen erstmals zum Limmattal hinaus.»

Der auch heute noch rüstige Rentner denkt an seine damaligen Turnstunden: «Ich hatte anfangs immer zwei Klassen unter mir, das waren 48 Buben. Ich kam mir in der kleinen Turnhalle vor wie ein Tierbändiger.» Er erwähnt die damals monatlich stattfindenden Schulausflüge in den nahegelegenen Wald, zwecks körperlicher Er-tüchtigung. Oder: «Schulreisen mit rund 100 Schülern. Für 70 Rappen in den Aargau.»

Wenn Karl Klenk über seine erlebten Kriegsjahre in Dietikon und im Aktivdienst erzählt, so sind ihm diese Erinnerungen auch heute noch sehr nah. Gewisse Momente hat er auch aufgeschrieben. Die Geschichten, die er aus dieser Zeit erzählt, sind lustig, sind charmant und sehr interessant. Über seine damaligen Ängste spricht er wenig, bei allem Negativen bleiben die schönen Reminiszenzen zuvorderst.

Zeitzeugen gesucht

Dietikon während des Zweiten Weltkriegs – ein Thema, das 1995, 50 Jahre nach Kriegsende, wieder aktuell wird. Das Ortsmuseum Dietikon will dann nämlich eine Ausstellung über die Kriegsjahre in der heutigen Bezirkshauptstadt organisieren. Gesucht werden deshalb einerseits Zeitzeuginnen und -zeugen, die etwas Interessantes über jene Zeit berichten können, andererseits Zeitdokumente wie Formulare, Fotos, Karten, Pläne, Rationierungsmarken, Geräte, Gebrauchsgegenstände, Souvenirs und Militärartikel. Personen, die Auskünfte oder Leihgaben an diese Ausstellung beisteuern können, melden sich bei Bruno Maier, Bremgartnerstr. 130 (☎ 740 30 92), oder bei Hans Stettler, Schützenstr. 33 (☎ 740 79 79). ka

Vor bald 50 Jahren: Ende des Krieges

Das Leben in Dietikon während der Kriegsjahre 1939 bis 1945

Das Ortsmuseum Dietikon plant eine Ausstellung über die Kriegsjahre und bittet die Bevölkerung um ihre Unterstützung. Erwünscht sind Auskünfte und Leihgegenstände.

Heute vor 50 Jahren war der Krieg für Hitlers Armeen bereits verloren. Die unbesiegbar erscheinene Wehrmacht war auf entschlossene und hartnäckige Gegner gestossen: vor Moskau und vor Leningrad, in Stalingrad, in Nordfrankreich, in Süditalien und schliesslich in Frankreich. Anfang Mai 1945 wurden die Feindseligkeiten eingestellt.

Die Schweiz blieb damals vom Krieg beinahe unberührt. Die Schweizer Armee hatte sich auf einen möglichen Angriff aus Norden eingestellt und beim Ausbruch des Krieges im Herbst 1939 entsprechende Massnahmen getroffen.

In Dietikon sollte einem von Norden her anstürmenden Feind der Zugang in die Zentralschweiz versperrt werden. Deshalb wurde Dietikon in aller Eile durch die Truppe zu einer militärischen Festung ausgebaut. Einzelne Überbleibsel – Bunker, Festungsmauern und Höckerlinien im Gelände – sind bis heute erhalten geblieben.

Die Kriegszeit in einer Sonderausstellung

1995 möchte das Ortsmuseum Dietikon die Jahre der Kriegszeit in einer besonderen Ausstellung in Erinnerung rufen. Neben der Darstellung der Befestigungsanlagen soll auch gezeigt werden, wie die Bevölkerung Dietikons den Alltag mit seinen Einschränkungen und Zwischenfällen gemeistert hat.

Viele Produkte des täglichen Bedarfs waren knapp und rationiert. Jeder Fleck Land wurde für den Anbau von Nahrungsmitteln genutzt. Für die Hausfrauen wurden Spar-, Not- oder Kriegsmenüs entwickelt. Truppen waren hier stationiert. Fliegeralarm heulte an Tagen und in Nächten. Internierte polnische Soldaten waren in einem Barackenlager einquartiert. Oft fiel der Schulunterricht aus. General Guisan inspizierte die Bauarbeiten in Dietikon. Vom Krieg gezeichnete Franzosenkinder weilten hier zur Erholung. Die Besatzung eines angeschossenen Bombers ging an Fallschirmen nieder. Weil die Ernährung karg war, litt man weniger an Karies und an Übergewicht.

Deshalb der Aufruf an die Einwohner-



Strassensperre an der Zürcherstrasse.



Kriegsjahr 1941: Wachtablösung auf dem Pausenplatz des Zentralschulhauses.

schaft: Sicher wissen Sie einiges aus jener Zeit zu berichten. Haben Sie noch Erinnerungsstücke, die Sie dem Ortsmuseum zuhänden der Ausstellung leihweise überlassen möchten? Gefragt sind Dokumente, Formulare, Fotos, Karten, Pläne, Rationierungsmarken, Urkunden, Geräte, Gebrauchsgegenstände, Souvenirs, Militärartikel. Gerne nimmt das Museum auch Meldungen von Personen entgegen, die einiges im Zusammenhang mit Dietikon erzählen möchten.

Im Hinblick auf die geplante Ausstellung bittet das Ortsmuseum alle Personen, die mit Auskünften oder Leihgaben etwas beitragen möchten, sich in Verbindung zu setzen mit Dr. B. Maier, Bremgartnerstrasse 130 in Dietikon, Telefon 740 30 92, oder mit H. Stettler, Schützenstrasse 33 in Dietikon, Telefon 740 79 79. Die Mitglieder der Kommission für Heimatkunde freuen sich auf eine Zusammenarbeit mit der Bevölkerung und danken für die Unterstützung.

KULTUR

IN DIETIKON

Samstag, 23. Oktober 1993
Reformierte Kirche Dietikon, 20.15 Uhr

COLLEGIUM MUSICUM

Solist: Florian Walser, Klarinette
Dirigent: Marcel Blanchard

Das 1989 gegründete, semiprofessionelle Kammerorchester **Collegium Musicum Urdorf** ist eine Vereinigung von Musikliebhabern, Musikstudenten und Berufsmusikern, welche sich zur gemeinsamen Aufgabe gemacht hat, das kulturelle Angebot im Limmattal zu ergänzen. Neben der Pflege und Verbreitung alter und neuer Orchestermusik stellt sich das Collegium Musicum Urdorf auch in den Dienst der Kirchenmusik.

Marcel Blanchard, aufgewachsen in Zürich, studierte am Konservatorium für Musik in Luzern Trompete bei Jörg Conrad und an der Akademie für Schul- und Kirchenmusik Luzern Dirigieren bei Dr. Alois Koch. Weitere Studien folgten in Detmold, Trossingen und Pontarlier.

1989 gründete er das semiprofessionelle Kammerorchester Collegium Musicum Urdorf, dessen Leiter er heute noch ist. 1990 Bekam Marcel Blanchard als Anerkennung seines Schaffens ein **Musikstipendium der Stadt Zürich**. Im Mai 1992 debütierte er in der Tonhalle Zürich zusammen mit dem **Staatskammerorchester Zilina**. Das Konzert wurde vom Schweizer Radio DRS 2 aufgezeichnet und seither mehrmals ausgestrahlt.

Ab der Saison 1993/94 wird Marcel Blanchard seine Tätigkeit als musikalischer Leiter der Operettenbühne Beinwil am See übernehmen. Rege Konzerttätigkeit mit diversen Ensembles im In- und Ausland ergänzen sein Wirken mit dem Collegium Musicum Urdorf.

Eintritt: Fr. 18.- / Ermässigungen: Fr. 10.- • Abendkasse und Türöffnung: 19.45 Uhr

Das Programm:

Joseph Haydn:

Ouvertüre «Alcide & Galatea»

Allegro molto

Andante grazioso

Finale presto

.....

Wolfgang Amadeus Mozart:

Konzert für Klarinette und Orchester A – Dur (KV 622)

Allegro

Adagio

Rondo allegro

.....

Franz Schubert:

Symphonie in B – Dur 5, (D 485)

Allegro

Andante con moto

Menuetto allegro molto

Allegro vivace

Stein" (mit Tusche auf Knochenmaterial, provisorisch. Später trug jeder Soldat ein zweiteiliges Namenschild aus Metall an einer Kette), Urlaub. Unter bauen die Diätikonet Festungsmauer südlich des Zentralschulhauses (spiegeln mit dem Gewehr spiegel ins Schulzimmer herein), Edenkatenkp., Bat.-Musik im Schulhaus, Unterricht im Kirchenzimmer etc., kleiner Eingang ins Innere der "Festung", wo sich auch das Zentralschulhaus befand, Rationierung, Michtaubau (Mohn), Verdunkelung, Flaasweht; "wer unten" in Diätikon wohnte, musste bei Bekannten oberhalb der ref. Kirche eine Familie suchen, bei der Unterkunft zu finden wäre bei einer allfälligen Überschwemmung (Zerstörung des Sihlseedammes). Wir wohnten an der Bahnhofstrasse und hätten Zuflucht gefunden bei Leutholds an der Sonneggstr. Im abgesperrten Hasenberggebiet erholten sich die Tollkitschen. Oberhalb Kindhausens baute Geb. S. Bat. 10 Tanksperrren und Stacheldrahtverhaue, über die Limmat bei Spreitenbach spannten wir eine Seilnet, an der Meldungen hin und her gezogen werden konnten, der Wald oberhalb Spreitenbachs war mit riesigen Bergen von Munition gefüllt, höchste Alarmstufe, zweite Mobilmachung, Major

Züblin, genannt John Willinger, nach amerikanischem Raubmörder! Offizier Straub: Nahkampf, etc.

Am 26. Oktober 1993, um 07.30 Uhr, auf dem Weg zum Bahnhof spricht mich Frau Weber an, die in meiner Nachbarschaft wohnt. Sie will wissen, ob ich auch zur „Müller-Wandertagung“ unterwegs sei, ihr Mann könne leider nicht mitkommen, da er stark gehbehindert sei. Am Bahnhof besammeln sich 69 ältere Leute, vorwiegend aus Dietikon, aber auch aus umliegenden Gemeinden zur Dienstagswandertagung. Eltern ehemaliger Schülerinnen und Schüler (Spinatsch, Kugler), aber auch Leute, die selbst bei mir in der Sekundarschule waren, begrüßen mich (Joss, Wiederkehr, ...). Ich kenne nur wenige Teilnehmer: Hr. Bruno Maiet, Pfr. Pletscher, Herr Stucki und Frau Erdin, die mit Maria Englisch und Nähstunden besuchte.

Von Brugg fahren wir mit zwei Extra-Postautos nach Villachern und wandern durch die farbenprächtige Turalandschaft zur Linner Linde, die scheint's vom Hasenberg aus mit dem Feldstecher gesehen werden kann. Sie soll 800 Jahre alt sein, und sie hat einen entsprechend riesigen Umfang.

Die Frau in der nicht weit entfernten Wirtschaft hätte ihr Gasthaus für einen Millionenbetrag umbauen müssen, was ihr unmöglich war. Sie gab daher ihr Wirtspatent ab. Da wir also nicht bei ihr einkehren konnten, kamen wir zu ihr als Besuch. Es scheint bei diesen „Müller-Wanderungen“ Brauch zu sein, dass es mitten im Vormittag zum g'Nüni Kaffee und Gipfeli gibt! Die Wirtin hatte deren 70 für uns bestellt, und siehe, es blieb auch genau ein einziges übrig! Ich trank meinen mitgebrachten Kamillentee, wusste auch nicht, dass mittags offiziell eingekehrt wird. Mir blieb keine Wahl, ich konsumierte das Einheitsmenü und trug meine Rucksackverpflegung wieder nach Hause! Die Wanderungen der Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege sind ganz anders organisiert. Aus einem grossen Einzugsgebiet treffen sich die Teilnehmer am vereinbarten Ausgangspunkt der Wanderung. Jeder löst seine Fahrkarte selber, kann also, wie er will, früher oder später wieder heimreisen. Untertwegs kehrt ein, wer will, doch beinahe alle verpflegen sich aus dem Rucksack. Für Wanderer, die nicht die ganze Wanderung

mitmachen wollen (oder können), sind Abkürzungsmöglichkeiten vorbereitet. Alle sind völlig unabhängig.

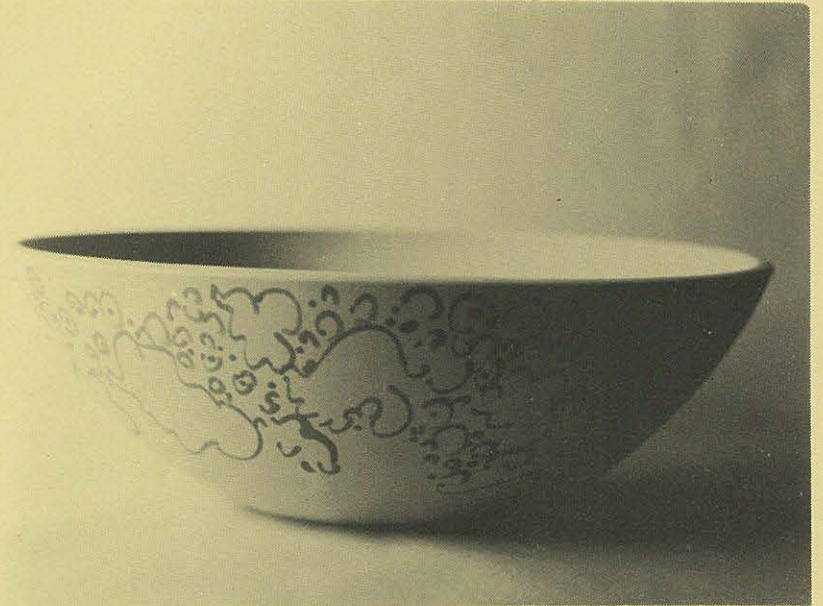
Während der Dietikonet Dienstagswanderung wusste Alt-Gemeindekassier und Wanderleiter Robert Müller allerlei Interessantes zu erzählen. Als wir im Wald einen alten Grenzstein von 1597 antrafen, erfuhren wir, dass die Berner schon seit 1415 stets bestrebt waren, ihre Landesgrenze wenn immer möglich jenseits des Juras festzulegen. Über Iberg und Ober-Zeihen gelangten wir nach Hetznach, das eigentlich Etznach heissen müsste. Hier erwartete uns ein gutes Mittagessen. Die sehr prunkvolle St. Mikolaus-Pfarrkirche hatte ein sehr grosses Einzugsgebiet. Da diese Gegend zum Österreichischen Kaiserreich gehörte, erinnert der Bau an Kirchen in unserem östlichen Nachbarland. Auffallend ist das eigenartige Doppelchor, s. Jenny, "Kunstführer der Schweiz". Die ganze Anlage samt Pfarrhaus ist von einer Mauer umgeben. Der Turm (Käsbissecturm) ist der älteste Teil. Das Langhaus wurde 1691 und 92 errichtet, das spätbarocke Chor 1718 und 19. - Unsere Wanderung endete um 17 Uhr 05 in Oberfrick.

Ausstellung im Ortsmuseum Meilen
vom 29. – 31. Oktober 1993

Ikebana

von

Shintō Nobuko Moser und den Mitgliedern ihrer
Ikebana Schule Adachi-Ryū



Keramik

vom

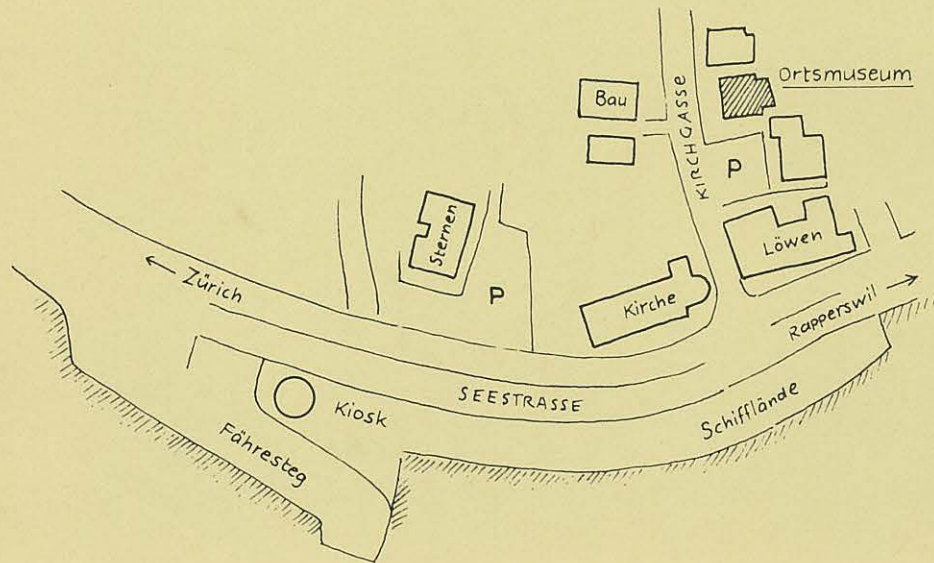
Meilemer Künstler Peter Pfenninger

 **Ortsmuseum
Meilen**

Kirchgasse 14

Öffnungszeiten: Freitag, 29. Oktober 1993, 10.00–19.00 h
Samstag, 30. Oktober 1993, 10.00–19.00 h
Sonntag, 31. Oktober 1993, 10.00–17.00 h

Ikebana-
Vorführungen: Freitag, und Samstag je 14.00 und 16.00 h
Sonntag, um 11.00, 14.00, 16.00 h
Zu diesen Zeiten ist auch Peter Pfenninger
anwesend



IKEBANA



IKEBANA ist die japanische Kunst des Blumenarrangierens. Das Schriftzeichen Ike (Leben) und Bana (Blume) kann übersetzt werden mit "Blumen zum Leben erwecken". Wenn auf die früher übliche Aussprache, auf den Begriff Ka-dō (Blumenweg) zurückgegriffen wird, so erreicht das Wort die philosophische Dimension eines "Blumenweges" des Menschen. Durch Naturbetrachtung und -beobachtung in Verbindung mit Meditation kann der Mensch zur Einsicht in seine Existenz als menschliches Wesen gelangen. Er erkennt die Vergänglichkeit und zu gleicher Zeit die Beständigkeit der Natur - durch sein Blumenarrangement. So wird verständlich, dass der Begriff Ikebana nicht nur die reine Praxis der Blumenanordnung bezeichnet, sondern das Lebendigwerden der Natur im künstlerisch gestalteten Arrangement.

Ikebana wurde erst im 20. Jahrhundert weltweit bekannt, der Ursprung reicht jedoch bis ins 6. Jahrhundert zurück. Ikebana hatte vorerst religiösen Charakter. Die Hauptzüge von Ikebana sind seit Jahrhunderten unverändert geblieben: die Wiedergabe der Natur im Kleinen, die Darstellung der Jahreszeiten und der Ausdruck der damit verbundenen persönlichen Gefühle. Das Ziel liegt darin, die natürliche Schönheit von Blumen, Blättern und Zweigen durch geschickte Formgebung zur vollen Wirkung zu bringen. Die kreative Beschäftigung bringt zudem Entspannung und neue Freude an der Natur.

ADACHI - RYU



Der Gründer der ADACHI-RYU Schule, CHOKA ADACHI, wurde 1887 in der Gegend von Hiroshima geboren, als Sohn einer wohlhabenden Priesterfamilie, die engen Kontakt zu Künstlern und Literaten pflegte. Er studierte Ikebana von seinem siebten Lebensjahr an, und mit 25 Jahren, 1912, gründete er seine eigene Schule. Sein Hauptanliegen war die Auflockerung der traditionellen und stilisierten Formen. Choka Adachi war ausserdem der Erfinder des Blumenigels (in japanisch = Kenzan). Zusammen mit Unshin Ohara (Ohara-Schule) und Sofu Teshigahara (Sogetsu-Schule) zählt Choka Adachi zu den bedeutendsten Ikebana-Künstlern des 20. Jahrhunderts.

Seine Tochter, TOKO ADACHI, setzt als talentierte Nachfolgerin das Erbe ihres Vaters fort. Sie ist eine sehr attraktive und aktive Frau mit hohen künstlerischen Fähigkeiten und origineller Kreativität. Sie hat eine leidenschaftliche Liebe zu Blumen, gibt Vorlesungen und spricht oft im Fernsehen. Sie gehört mit zu den talentiertesten Ikebana-KünstlerInnen des heutigen Japan.

Typische Merkmale der Adachi-Ryū:

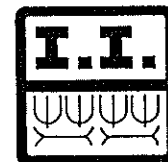
- Betonung der Asymmetrie
- das Arrangement wird nicht in die Mitte der Schale oder Vase plaziert
- Befreiung vom traditionellen Rikka-Stil
- mehr Wasser zeigen, das Lebenselement der Pflanze
- es werden nur natürliche Materialien verwendet, nichts Künstliches/Gefärbtes

Frau Shintō Nobuko Moser lebt seit über 20 Jahren in unserem Land. Seit Anfang unterrichtet sie Ikebana zu Hause in Feldmeilen und führt Kurse in verschiedenen Gemeinden der Region durch.

Für nähere Auskünfte und Anmeldung:

Nobuko Moser, Humrigenstrasse 7, 8706 Feldmeilen - Telefon 01/923.59.62

durch Nobuko Moser ausgebildete Lehrerinnen, die ebenfalls Kurse anbieten:
Martha Bachmann, Seefeldstrasse 210, 8008 Zürich - Telefon 01/422.64.83
Susanne Schläpfer, Dorfstrasse 80 8126 Zumikon, Telefon 01/918.10.78
Rita Strasser, Bändlerstrasse 15, 8330 Pfäffikon - Telefon 01/950.29.78



IKEBANA INTERNATIONAL

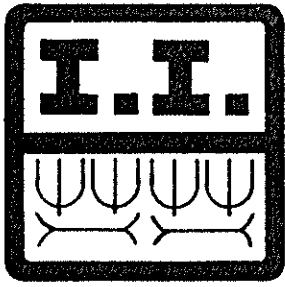
Chapter No. 214 Zurich

Liste der Ikebana-Unterricht erteilenden Mitglieder des Zürich Chapters

Schule	Name/Adresse	Tel.-Nummer
Adachi	BACHMANN Martha, Seefeldstrasse 210, 8008 Zürich	01/422.64.83
Ohara	BOCHSLER Willy, Döltschihalde 11, 8055 Zürich	01/462.75.60
Sogetsu	BÖNZLI Heidi, Amselweg 11, 3073 Gümligen	031/951.42.91
Ohara	EILMANN Hildegard, Dufourstrasse 119, 8008 Zürich	01/383.34.15
Stuttgarter	FRANKE Madgalene, Mörikestr. 28, D-71088 Holzgerlingen	0049/703605641
Ikenobo	GEHRIG Stephanie, Leimeneggstr. 35, 8400 Winterthur	052/27.61.33
Ohara	KARAYANNIS Esther, Gändli 1, 6468 Attinghausen	044/2.64.13
Ikenobo	MUKAI Yumi, Einfeldstrasse 14, 8050 Zürich (Kurslokal: 361.00.84)	01/303.07.31
Sogetsu	MENN Ursina, Kusenstrasse 6, 8700 Küsnacht (oder 081/39.24.72)	01/911.01.49
Adachi	MOSER-Maruyama Nobuko, Humrigenstr. 7, 8706 Feldmeilen	01/923.59.62
Sogetsu	REED Antonie, Spalenring 154, 4055 Basel	061/301.46.61
Sogetsu	ROSEWICH Helen, Schulhausstrasse 10, 5605 Dottikon	057/24.28.89
Ikenobo	ROTHER-Nakaya Suzue, Brühlstr. 43, 5412 Gebenstorf	056/23.39.45
Sogetsu	RUFFNER Ilda, Heinrichstrasse 41, 8005 Zürich	01/271.56.00
Sogetsu	RUPRECHT Lea, Rainstrasse 17, 8907 Wettswil a-Albis	01/700.09.19
Adachi	SCHLÄPFER Susanne, Dorfstrasse 80, 8126 Zumikon	01/918.10.78
Ohara	SCHRANZ Liselotte, Eichacherstr. 16, 8904 Aesch	01/737.33.51
Adachi	STRASSER Rita, Bändlerstrasse 15, 8330 Pfäffikon	01/950.29.78
Ikenobo	STREIFF Elsie, Bahnhofstrasse 67, 8620 Wetzikon	01 / 930.24.77
Ikenobo	WALLISER-Fukuda Eriko, Hürststr. 40, 8046 Zürich	01 / 372.01.42
Ohara/ Ikenobo	WITTIG Hildegard, Postfach 1630, D-26160 Bad-Zwischenahn (sowie auch Deutsche Kadoschule)	0049/44034131

IKEBANA INTERNATIONAL

chapter no 214



Liebe Ikebana - Freunde,

Möchten Sie aktiv oder passiv bei IKEBANA INTERNATIONAL mitmachen?

Möchten Sie Informationen über Ausstellungen und Vorführungen von Ikebana erhalten?

Möchten Sie Ikebana - die Japanische Blumenkunst - näher kennenlernen?

Ich möchte über Ausstellungen und Demonstrationen informiert werden.

(Sie erhalten unverbindlich Einladungen zu unseren öffentlichen Veranstaltungen)

Ich interessiere mich für die Mitgliedschaft bei IKEBANA INTERNATIONAL ZUERICH

(Sie erhalten Unterlagen über unsere Regionalgruppe und ein Anmeldeformular)

Für Ikebana Kurse oder Unterricht wenden Sie sich bitte direkt an die betreffenden Lehrerinnen.

Name:..... Vorname.....

Adresse:.....

PLZ, Ort:.....Tel:.....

Ich habe schon Ikebana Unterricht besucht: ja nein

Wenn ja, welche Schule?

Bitte senden Sie das ausgefüllte Formular an:

IKEBANA INTERNATIONAL, Zürich Chapter 214
Postfach 813
8039 Zürich

zürich chapter postfach 813 ch-8039 zürich

Die "Kantorei im Limmattal" möchte
mit Ihnen in Kontakt treten.

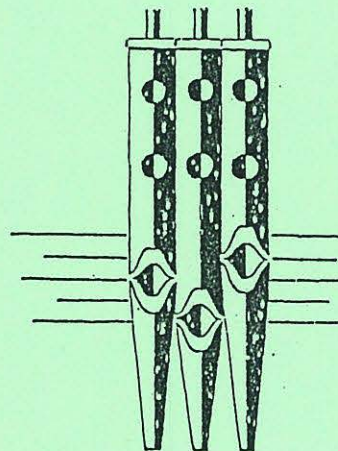
Bitte Talon einsenden an:
Margreth Schaffhauser,
Holzmattstrasse 2, 8953 Dietikon

Ich interessiere mich

- fürs Mitsingen
- für eine Passiv-Mitgliedschaft
- ich möchte die Arbeit als
Gönner unterstützen

Name, Adresse
allf.
Stimmlage

Sonntag, 31. Oktober 1993
17.00 Uhr
Ref. Kirche Dietikon



MUSIK
FÜR CHOR
UND
ORGEL

Thomas Tallis, Heinrich Schütz
Dietrich Buxtehude, Georg Böhm
Gottfried August Homilius
Josef Friedrich Doppelbauer
Benjamin Britten

Andreas Metzler, Orgel
Kantorei im Limmattal
Leitung: Wolfgang Rothfahl

Eintritt frei - Kollekte

MOTETTEN

Programm

Dietrich Buxtehude (1637 - 1707)
Praeludium und Fuge d-moll

Thomas Tallis (ca. 1505 - 1585)
"O Lord, in Thee is all my trust"

Heinrich Schütz (1585 - 1672)
"Cantate Domino"
Motette für Chor und Generalbass

Heinrich Schütz
"Also hat Gott die Welt geliebt"

Georg Böhm (1661 - 1733)
Choralvariationen "Herr Jesu Christ,
dich zu uns wend"

Gottfried August Homilius (1714 - 1785)
"Der Herr ist mein Hirte" (Psalm 23)
Motette für Chor und Generalbass

Josef Friedrich Doppelbauer (* 1918)
Zyklus aus "8 kleine Orgelstücke"

Benjamin Britten (1913 - 1976)
Festival Te Deum für Chor und Orgel

Benjamin Britten
"O be joyful" (Psalm 150 für Chor
und Orgel)

We praise Thee, o God, we acknowledge
Thee to be the Lord. All the earth doth
worship Thee, the father everlasting.
To Thee all angels cry aloud,
the heavens and all the powers therein.
To Thee cherubim and seraphim continually
do cry: Holy, Lord God of Sabaoth.
Heaven and earth are full of the majesty
of Thy glory.
The glorious company of the apostles
praise Thee, the goodly fellowship of
the prophets praise Thee, the noble
army of martyrs praise Thee,
the holy church trou'out all the world
doth acknowledge Thee, the Father of
infinite majesty,
Thine honourable, true und only Son,
also the Holy Ghost, the comforter.
Thou art the king of glory, o Christ.
Thou art the everlasting Son of the Father.
When Thou tookest upon Thee to deliver man,
Thou didst not abhor the Virgins womb.
When Thou hadst overcome the sharpness
of death, Thou didst open the kingdom
of heaven to all believers.
Thou sittest at the right hand of God
in the glory of the Father.
We believe that Thou shalt come to be
our judge. We therefore pray Thee:
help Thy servants, whom Thou hast
redeemded with Thy precious blood.
Make them to be numbered with Thy
Saints in glory everlasting.
O Lord, save Thy people and bless
Thine heritage, govern them and lift
them up for ever.
Day by day we magnify Thee and we worship
Thy name ever world without end.
Vouchsafe O Lord to keep us this day
without sin, O Lord, have mercy upon us,
let Thy mercy lighten upon us, as our
trust is in Thee.
O Lord, in Thee have I trusted,
let me never be confounded.

O be joyful in the Lord all ye lands.
Serve the Lord with gladness
and come before his presence with a song.
Be ye sure that the Lord He is God;
it is he that hath made us and not we
ourselves. We are his people
and the sheep of his pasture.
O go your way into his gates with thanks-
giving and into his courts with praise.
Be thankful unto him and speak good of
his name, for the Lord is gracious,
his mercy is everlasting and his truth
endureth.
Glory be to the Father and to the Son
and to the Holy Ghost, as it was in
the beginning, is now and ever shall be.
World without end. Amen

Wir preisen Dich, Gott, wir bekennen
Dich, Du bist Gott. Alle Welt verehrt
Dich, den ewigen Vater.
Dir singen alle Engel laut,
die Himmel und alle Mächte darinnen.
Dir rufen Cherubim und Seraphim ohn
Aufhören zu: Heilig ist der Herr Zebaoth.
Himmel und Erde sind voll der Majestät
Deiner Herrlichkeit.
Die ehrwürdige Schar der Apostel preist
Dich, die hehre Prophetenschaft
preist Dich. Die hochwürdigen
Märtyrer preisen Dich,
die heilige Kirche in aller Welt
bekennt Dich, den Vater von
grenzenloser Majestät,
Deinen ehrwürdigen, wahren, einzigen Sohn,
und den Heiligen Geist, den Tröster.
Christus, du bist der König der Ehren.
Du bist der ewige Sohn des Vaters.
Als du es auf Dich nahmst, die Menschheit zu
erlösen, scheutest Du der Jungfrau Leib nicht.
Als Du den bittern Tod besiegt hast,
hast du das Himmelreich eröffnet
für alle Gläubigen.
Du sitzt zur rechten Hand Gottes
in der Herrlichkeit des Vaters.
Wir glauben, dass Du wiederkommen wirst
als unser Richter. Wir bitten darum:
Hilf deinen Knechten, die du erlöst
hast mit Deinem werthen Blut.
Lass sie zugezählt sein Deinen
Heiligen in ewiger Herrlichkeit.
O Herr, bewahre Dein Volk und segne
Dein Erbe, regiere sie und hebe sie
hoch auf immer.
Tag für Tag lobpreisen wir Dich und ver-
ehren Deinen Namen überall ohn Ende.
Erbarme Dich, Gott, und bewahre uns diesen
Tag vor Sünde, o Gott, hab Erbarmen mit uns,
lass deine Gnade leuchten über uns, worauf
wir uns verlassen.
O Gott, auf Dich setze ich mein Vertrauen,
lass mich nimmer zuschanden werden.

Freuet euch im Herrn, alle Lande.
Dienet Ihm mit Freuden,
kommt vor sein Angesicht mit einem Lied!
Wisset, dass der Herr Gott ist;
er ist es, der uns gemacht hat, und nicht
wir selbst. Wir sind sein Volk
und die Schafe seiner Weide.
Kommt doch in seine Vorhöfe mit Dank-
sagen und zu seinem Hof mit Preisen.
Seid ihm dankbar und sprecht Gutes von
seinem Namen, denn der Herr ist gnädig,
sein Erbarmen ist ewig, und seine Wahrheit
währet immer.
Ehre sei dem Vater und dem Sohn
und dem Heiligen Geist, wie es war
im Anfang, so ist's jetzt und wird immer
sein in Ewigkeit. Amen

Texte

O Lord, in thee is all my trust;
Give ear unto my woeful cry.
Refuse me not that am unjust,
But bowing down thy heavnly eye,
Behold how I do still lament
My sins, wherein I do offend.
O Lord, for them shall I be shent,
Sith thee to please I do intend?

No no, not so, thy will is bent
To deal with sinner in thine ire.
But when in heart they shall repent,
Thou grantst with speed their just desire.
To thee terefore still shall I cry,
To wash away my sinful crime.
Thy blood, O Lord, is not yet dry,
But that it may help me in time.

Haste thee, O Lord, hast thee, I say,
To pour on me the gifts of grace,
That whe this life must flit away,
In heavn with thee I may have place,
Where thou dost reign eternally
With God, which once did down thee send,
Where angels sing continually.
To thee be praise world without end.
Amen

Cantate Domino canticum novum.
Laus eius in ecclesia sanctorum.
Laetetur Israel in eo qui fecit eum.
Et filiae Sion exultent in rege suo.
Laudent nomen eius in tympano
et choro, in psalterio psallant ei.

Also hat Gott die Welt geliebt,
dass er seinen eingebornen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben,

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln,
er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele,
er führet mich auf rechter Strasse
um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,

O Herr, zu Dir steht all mein Vertraun,
Dein Ohr neig meinem Weheruf.
Verwirf mich nicht, obschon unrecht.
Doch wenn Dein himmlisch Aug sich beugt,
sieh, wie ich stets beklag mein Schuld,
damit ich Dir schaff Ungemach.
O Gott, von Schuld will frei ich sein.
Was kann ich tun, Dir zu gefalln?

Nein, nichts. Dein Wille ist gebunden,
mit Sündern nach dein'm Zorn zu tun.
Doch wenn im Herzen sie bereun, so füllst
Du eilends ihren tiefsten Wunsch.
Drum schrei ich weiterhin zu Dir,
dass Du mir Sünd und Schuld abwäschst.
Dein Blut, o Herr, ist nicht versiegt,
es kann mir helfen jetzt zur Zeit.

Eile dich, Herr, eil dich, bitte ich,
Geschenk der Gnad schütt über mich,
dass, wenn dies Leben muss verwehn,
ich einen Platz im Himmel find,
wo du in Ewigkeit regierst
mit Gott, der dich einst hergesandt,
wo Engel ohn Aufhören singen.
Dir sei Lob Ehr in Ewigkeit.

Singet dem Herrn ein neues Lied.
Lob sei ihm in der Gemeinde der Heiligen.
Es freue sich Israel an dem, der es gemacht.
Zionstöchter frohlocken über sein Regiment.
Sie loben seinen Namen auf Pauken
im Reigen, auf Saitenspiel singen sie ihm.

nicht verloren werden, sondern
das ewige Leben haben.

fürchte ich kein Unglück, denn du bist
bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch gegen
meine Feinde, du salbest mein Haupt mit
Oele und schenkest mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen
mein Lebelang, und werde bleiben im Hause
des Herrn immerdar.

Am 31. Oktober 1993 besuchte ich mit Brigitt, Ueli, Daniela und Barbara Klenk im Ortsmuseum Meilen die sehr aufschlussreiche Ikebana - Vorführung einer Japanerin. Die Zweige und Blumen wurden mit Messer und Schere bearbeitet, und die wunderschönen Gebilde stets in Dreiecksform aufgebaut, und zwar in Kunstkeramikschaalen von Peter Pfenniger, Meilen. Die Japanerin Shintō Nobuko Moser vertritt die Adachi-Ryū, eine der 21 Schulen im Raum Zürich.

Zusammenfassung der Wanderungen, die ich 1993 mitmachte.

- Stammheim - um den Hussbaumersee - Stammheim.
- Wohlen - Büttikon - Hinterbüel - Boswil.
- Aarau - Biberstein - Gislifluh - Veltheimerberg - Wildegg.
- Schöfflisdorf - Bachs - Stadler Berg - Weiach - Zwidlen.
- Bühler - Buechen - Gäbris - Sommerberg - Gais.
- Jakobsbad - Scheidegg - Kronberg - Herrendürren - Urnäsch.
- Brunni SZ - Haggenegg - Grossbrechenstock - Rudegg - Einsiedeln.
- Stammheim - Stammesberg - Wagenhausen - Stein a.R.
- Bivio - Piz Lunghin - Sils - Baselgia.
- Villachern - Linn - Zeihen - Hetznach - Oberfrick
- Sins - der Reuss entlang nach Perlen (Papierfabrik).

Nach Werner Aetorfers Tod gab ich der Medbarsfamilie Dr. Schaeren einen Haus- und einen Brief-

kastenschlüssel, Holzmatte 15. Frau Schaeren beobachtet mein Schlafzimmerfenster. Wenn bis 11 Uhr die Fensterläden geschlossen bleiben, telefoniert sie mit.

Im Stadthaus Dietikon stellten vom 24. November bis 7. Dezember 1993 sieben Buchbinderinnen ihre Kunstwerke aus.

Im irgend einem Zusammenhang kam mir letztendlich meine allererste Lektion im Schulehalten in den Sinn. Die Lehramtskandidaten, betreut von Herrn Professor Stettbacher, mussten einer nach dem anderen eine Lektion an der "Übungsschule" im Schulhaus Flirschengraben, Zürich 1, abhalten. Dort betreute Herr Klausner die Mittelstufe, 3. bis 6. Klasse, Herr Isler die Oberstufe, 7. und 8. Klasse. Wir hatten zugehört wie Herr Klausner seinen Schülern Kästners "Emil und die Detektive" vorlas und die Geschehnisse mit der Klasse besprach. Als einer der ersten Kandidaten bekam ich die Aufgabe, mit einer ersten oder zweiten Primarschulklasse das Märchen "Der süsse Dreiberg" zu besprechen. Zum allerersten Mal stand ich vor einer Schulklasse, einer grossen Schulklasse, bestehend aus etwa dreissig reizenden kleinen Mädchen und Buben, die mich gespannt anschauten. Hinten im Schulzimmer sassen und

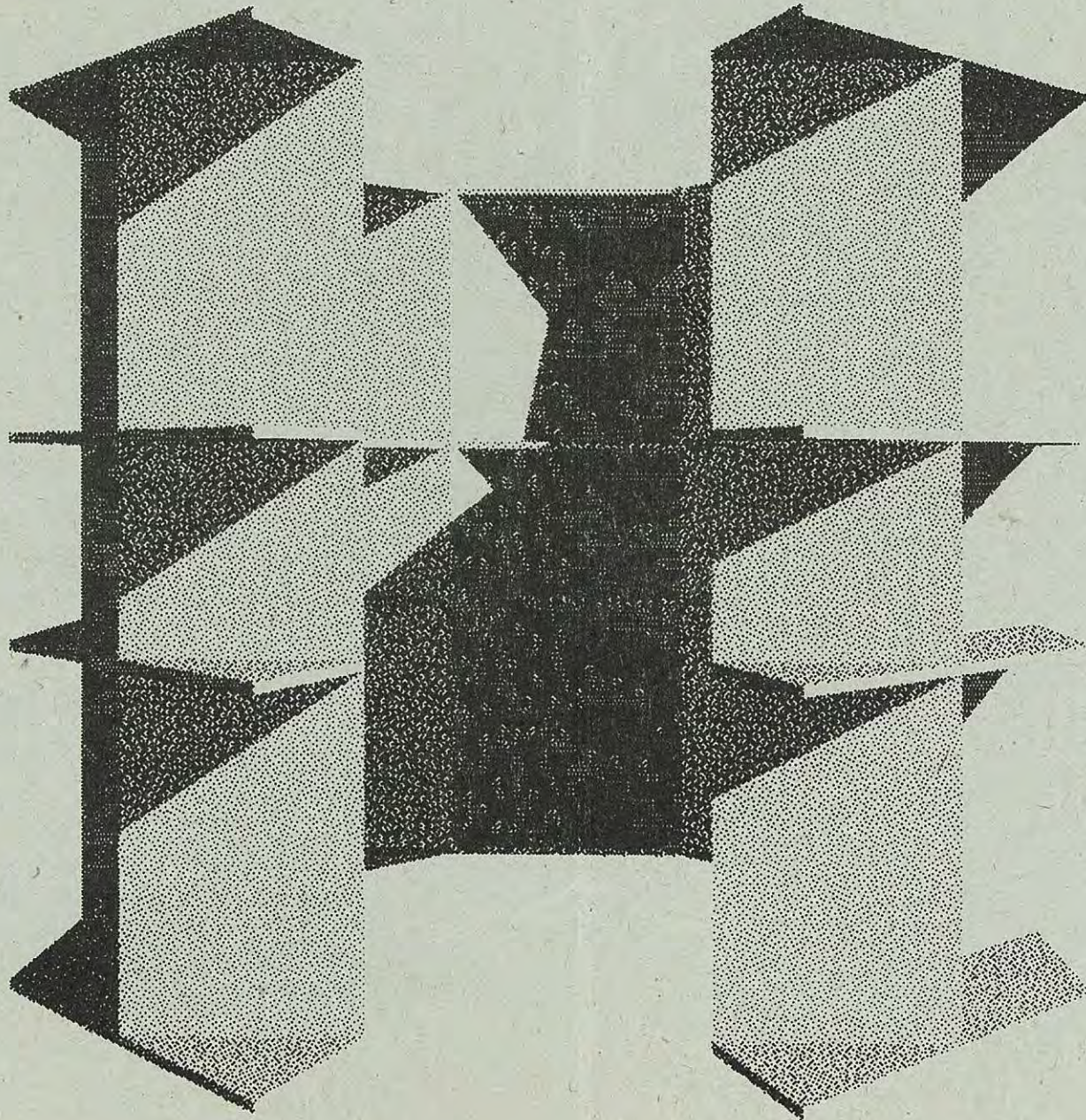
BuchbinderInnen

Peter Aegeter • Langnau
Vera Creola • Bern

Ernst Gall • Villmergen

Christian Guggenbühl • Geroldswil
Edwin Heim • Ascona

Simone Neff • Dietikon
Jörg Oberli • Basel



Ausstellung

24. November -
7. Dezember

Stadthaus Dietikon

Öffnungszeiten:

Mo - Fr	08.00 - 11.45 13.30 - 17.00
Sa 27. Nov.	10.00 - 12.00 18.00 - 20.00
So 28. Nov.	10.00 - 12.00
So 5. Dez.	10.30 - 12.30

Herzlich willkommen zur

Vernissage

am Dienstag, 23. November
um 19.00 Uhr.

Um ca 19.30 Uhr spricht
Herr Dr. H. R. Bosch-Gwalter
einleitende Worte.

Im weiteren findet eine
Performance statt.

Sieben BuchbinderInnen schaffen ein Gemeinschaftswerk

Einer der interessantesten gestaltenden handwerklichen Berufe ist der des Buchbinders. Ihre Vielseitigkeit stellen sieben BuchbinderInnen im Rahmen dieser Ausstellung unter Beweis.

Was ist an dieser Ausstellung zu sehen?

Für das Buch "25 Jahre Holzschnittkalender Martin Thönen" wurden sieben Einbände aus verschiedenen Materialien geschaffen. Jede Gestalterin, jeder Gestalter hat sich zunächst intensiv mit dem Buchinhalt auseinandergesetzt: Werk und Einband sollten eine Einheit bilden. Einige arbeiten mit ausdrucksstarken Farben, wie sie auch in den Illustrationen vorkommen, andere haben zurückhaltendere, formbetonte Einbände entworfen. Bei genauer Betrachtung entdeckt man die raffinierten Details der Einbandausarbeitung: Farbschnitte, verschiedene Kapitale, Feinarbeiten in der Einband- und Titelgestaltung sowie in der Verarbeitung des Buchinhaltes. Die Arbeiten demonstrieren anschaulich die vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten eines Themas und die reichhaltigen Ausdrucksweisen der BuchbinderInnen. Gleichzeitig mit dieser Gemeinschaftsarbeit entstand

auch die Idee eines Ausstellungspavillons. Aus Karton, dem Material, das in der Buchbinderwerkstatt dominiert, haben die BuchbinderInnen unter Mitarbeit des Dietiker Architekten Lucas Neff einen Ausstellungsraum gebaut. Der Raum erinnert an einen Kristall, der kostbar in sich ist und einen wertvollen Inhalt birgt. Wie eine Kapelle schafft er eine Insel der Ruhe, ein Angebot, das gerade Bücherliebhaber zu schätzen wissen. Im Innern dieses achteckigen Standes wird also die besagte Gruppenarbeit gezeigt. In den nach aussen weisenden Vitrinen sind Einzelarbeiten ausgestellt. Vera Creola zeigt elegante Schreibmappen, Simone Neff eine Serie von Tagebüchern, Peter Aegerter zwei kostbare Franzbände und Christian Guggenbühl verschiedene Standuhren. Auch hier ist also wieder eine prächtige Vielfalt zu sehen.

BuchbinderInnen

Peter Aegerter • Langnau
Vera Creola • Bern

Christian Guggenbühl • Geroldswil
Edwin Heim • Ascona

Simone Neff • Dietikon
Jörg Oberli • Basel

standen meine Studien-Kolleginnen und Kollegen sowie der Klassenlehrer und Professor Stebbacher.

Es war natürlich ein Problem, das hübsche Märchen trotz des ganz unglaublichen Inhalts den Kindern schmackhaft zu machen. Einige der Schüler freuten sich gewaltig, als die Zauberpfanne nicht mehr aufhörte, süßen Brei zu produzieren, und sie zeigten auch ihre Freude so, wie dies nur kleinen Kindern möglich ist! Andere schauten mich jedoch recht ungläubig an, ja sie zweifelten wohl an meinem Verstand, hielten mich für dumm und hatten offensichtlich Mitleid mit mir! Ich weiss nicht mehr, wie die Besprechung des Märchens mit der Schulklasse verlief. Bei der Nachbehandlung (Besprechung und Beurteilung) der Lektion mit dem Klassenlehrer, dem Universitätsgelehrten und ^{den} Lehramtskandidaten jedoch schnitt ich recht gut ab.

Ganz schlimm aber erging es Kollege Werner Manz. Er sollte in einer Geographiestunde den Fünftklässlern den Begriff "Wüste" erklären. Aber schon mit dem ersten Satz seiner "Mustervorlesung" verlor er sich den ganzen Erfolg. Seine Einleitung führte unweigerlich zur Katastrophe, denn er sagte den gespannt auf Neues wartenden Kindern: "Einige von Euch wissen

vielleicht, dass es immer kälter wird, je weiter man nach Norden gegen den Nordpol reist." Und schon flogen die Hände hoch. Die Klasse wollte beweisen, was sie alles vom kalten Norden weiss. Die Kinder berichteten unermüdetlich von Eisbären, von der Polarnacht, von der Mitternachtsonne und von Polarforschern. Trotz vieler verzweifelter Versuche brachte Manz seine Schülerinnen und Schüler nicht mehr vom hohen Norden weg! Immer wieder versuchte er, vom warmen Süden zu reden, aber der Nordpol, die Eismeere, Eisberge, Eisbrecher und Eskimos tauchten bis zum Schluss der Lektion immer wieder auf! Im normalen Schulbetrieb hätte ein geschickter Lehrer in dieser Situation das Wissen über den Norden vertieft und die "Sahara-Lektion" auf eine folgende Schulstunde verschoben. Das ging hier nicht, denn es war ja das Thema "Wüste" gefordert.

Kurz gesagt: "Diese "Wüstenlektion" war eine Katastrophe! Als ich einst Mirjam davon erzählte, erinnerte sie sich an eine ihrer Prüfungslektionen, in der ihr beinahe ein ähnlicher Misserfolg passiert wäre. Sie hatte in Reagenz-Gläsern verschiedene farblose Flüssigkeiten bereitgestellt: Salz-, Zucker-, Essigwasser etc. und die Schüler sollten mit den Geschmacksnerven

ihrer Zungen die Flüssigkeiten identifizieren. Doch ach, beim Transport der Reagenzgläser vom Vorbereitungsraum ins Schulzimmer passierten Verwechslungen, und blitzschnell musste der Verlauf der Lektion anders gestaltet werden! Wegen der Anwesenheit der Prüfungsexperten war die Nervosität auch ohne Verwechslungen schon gross genug. Da nun Mirjam selber auch nicht wusste, was in den Gläschen ist, musste ein anderer Weg als vorgesehen gefunden werden, um das Vorhandensein und die Funktion der Geschmacksnerven bewusst zu machen, was offenbar auch improvisiert ganz ordentlich gelang.

Unser Orchesterdirigent Hansjörg Weltin arbeitet auch in der Jugendmusikschule der Stadt Zürich. Am 24. 11. 1993 fand unter seiner Leitung in der ref. Kirche Zürich-Albistrieden, Günststr. 54, ein interessantes Schülerkonzert statt, zu dem auch die Mitglieder „unseres“ Orchesters eingeladen waren. (Wir hätten zur gleichen Zeit in der Kirche unsere Probe gehabt!). Den Höhepunkt des Konzerts bildete Vivaldis „Konzert g-moll für zwei Celli“, gespielt von Mathias Müller und Ureni Seun, der Tochter von Elisabeth Seun-Schenkel, die 1939 mit dem Volkstanzkreis in Schweden war. Ich traf Mutter Seun nach dem Konzert in der Garderobe.

Unser Zweig der Familie Klenk, die offenbar aus dem Schwarzwald stammt, bekam am 26. November 1923 offiziell das Schweizer Bürgerrecht. Es ist dies ein dreifaches Bürgerrecht:

1. Gemeinde Meilen
2. Kanton Zürich
3. Schweizerische Eidgenossenschaft

Am 21. September 1992 wurde ich ausserdem Bürger der Stadt Dietikon, in der ich seit 1934 wohne:

Gesuch Nr. 500, im Rahmen der Einbürgerungsaktion zur Stadthauseinweihung.

1995 soll im Ortsmuseum Dietikon gezeigt werden, wie unsere Stadt in der Kriegszeit 1939 bis 1945 aussah. Zentrum der Ausstellung wird ein grosses Modell der damaligen Befestigungen sein. Von Militär konnte die Heimatkundekommission nicht mehr geheime Pläne von Bunkern, Tanksperrern und Drahtverhauen bekommen. Mit Spezialist Marques war es uns auch möglich, am 27. November 1993 die mehrtstöckigen Bunker im Wald zu besichtigen, die zum Teil mit unterirdischen Sprechverbindungen ausgestattet sind. Jeden Punkt von Dietikon hätte man im Ernstfall von den Bunkern aus beschiessen, d.h. vernichten, können.

SCHÜLERKONZERT

Mittwoch, 24. November 1993, 19.30 Uhr

Neue ref. Kirche Albisrieden, Ginsterstr. 54

Program m

A. Borodin	Streichsextett 1. Satz	Annegret Dossmann Eva Skalsky Judith Höhner Oliver Margulies Mathias Müller Clementine Balke	
J.-M. Depelsenaire	Forlane	Sonja Wattering	Klar
Palief	Stück Nr. 3 für Trommel	Anna Steiner	Schl
F. Chopin	Walzert h-moll	Sandra Golas	Kl
F. Chopin	Regentropfen-Prélude	Matthias Hofstetter	Kl
J. S. Bach	2. Suite für Cello-Solo Sarabande Allemande	Mathias Müller	Vc
A. Vivaldi	Konzert g-moll für 2 Celli Allegro Largo Allegro	Mathias Müller Vreni Senn	

Es spielen Schüler von	M. Bitterli	Schlagzeug	Schl
	C. Guggenbühl	Violoncello	Vc
	W. Meienberg	Klarinette	Klar
	H. Weltin	Klavier	Kl

Gesamtleitung Hansjörg Weltin

Inge Baer gerät am Donnerstag, 25. November 1993 mit ihrem Behinderten-Taxi, genannt „Tixi“, auf dem Weg von Dübendorf zur Flischengrabenturnhalle in den „Wohlgroth-Krawall“. Der Taxifahrer kommt beim Wolfbachschulhaus nicht mehr weiter, stellt Mappe und Geige an ein Mäuerchen. Inge soll Passanten bitten, ihr die Sachen ins Flischengraben schulhaus zu tragen! Ein Mann hilft ihr, da sie ja recht stark gehbehindert ist.

In Rosemarie Utigers „Trachtelade“ beim Flechtplatz werden mutwillig und sinnlos die Fensterscheiben eingeschlagen! Am folgenden Morgen erscheinen Presseleute des „Tages-Anzeigers“, die einen bebilderten Artikel über den Vandalenakt gestalten (Freitag, 26. Nov. 1993). Viele Besucher melden sich im „Trachtelade“. Ein Herr hilft, indem er eine Tracht für Fr. 3000.- kauft.

Da sich Robert Müller in Australien oder Neuseeland befindet, leitet Max Wiederkehr die Senioren-Wanderung vom 30. Nov. 1993, ab Sins der Reuss entlang nach Peten mit Besichtigung der Papierfabrik. Jeder Teilnehmer erhält einen Block sehr schönes Recycling-Schreibpapier!

«Es sind nicht die Scherben, die mich so wütend machen»

Sachbeschädigungen nach Wohlgroth-Räumung: Was einer geschädigten Ladeninhaberin durch den Kopf geht

Der «Trachte-Lade» an der Scheitergasse beim Hechtplatz gehört nicht der Oerlikon-Bührle und nicht der Stadt. Auch keinem politischen Scharfmacher und keinem Spekulanten. Trotzdem wurde das Schaufenster des Ladens eingeschlagen – am Dienstagabend nach der Wohlgroth-Räumung. Als die Besitzerin die Scherben sah, weinte sie vor Wut und Hilflosigkeit. TA 26. 11. 94.

VON DANIEL DUNKEL

«Nein», erklärt Rosmarie Utiger, «es ist nicht der Schaden, der mich so wütend macht.» Die 44jährige Volkstänzerin sagt dies, obwohl sie keinen grossen Gewinn aus dem «Trachte-Lade» herausholt, den sie alleine und aus Liebhaberei führt. Die Reparaturkosten werden zwei bis drei Monatslöhne verschlingen, schätzt die Frau. Versichert ist sie nicht. «Die Versi-



Rosmarie Utiger: «Was in der Stadt passiert, geht uns alle etwas an.»

(Bild Dominique Meienberg)

cherung für Schäden nach Unruhen ist viel zu teuer», hält Rosmarie Utiger fest.

«Aber das ist es nicht», wiederholt die Mutter von zwei erwachsenen Kindern, «es ist diese innere Zerrissenheit, die mich so wütend macht.» Einerseits könne sie gut verstehen, «warum viele Jugendliche andere Wege gehen». Gewalt aber lehne sie strikt ab: «Ich bin fest davon

überzeugt, dass Gewalt keine Probleme löst. Wenn die Jungen nicht lernen, ihre Energie positiv umzusetzen, dann sehe ich schwarz.»

Der Vorfall hat Rosmarie Utiger verunsichert. «Ich weiss nicht recht, wie ich diesen Anschlag einordnen soll», sagt sie. Irgendwie fühle sie sich jetzt auch persönlich bedroht. Oder waren es nur

die heimatlichen Trachten, die die Steinwürfe provozierten? Sie weiss es nicht genau. «Dabei hatte ich immer ein gutes Verhältnis zu jungen Menschen», sagt sich nachdenklich. Viele kommen wegen der Appenzeller Gürtel und Sennenhemden in den Laden.

Bis zu einem gewissen Grad könne sie die jungen Wohlgroth-Besetzer verste-

hen: «Die Wut über den Mangel an Wohnraum und die vielen leerstehenden Büros – da müssen wir uns alle an der Nase nehmen.» Aber Schaufensterscherben einschlagen, «das ist so furchtbar gedankenlos. Wenn die Leute erst überlegen und dann gezielt etwas bewegen würden, aber Scheiben einwerfen bringt doch nichts.»

Als erster hatte ein Nachbar die eingeschlagene Scheibe entdeckt – am Morgen nach der Wohlgroth-Räumung, noch vor dem Eintreffen von Rosmarie Utiger. «Als ich zum Laden kam, stand er mit einem Tablett und zwei Tassen Kaffee vor der kaputten Scheibe. Das tat mir sehr gut, aber beruhigt war ich deswegen nicht.» Und Rosmarie Utiger stellt klar: «Was in der Stadt passiert, geht uns allen etwas an. Wir müssen gemeinsam eine Lösung finden. Die Besetzer sind zwar abgezogen, aber deshalb noch lang nicht verschwunden. Wir müssen mit ihnen den versäumten Dialog nachholen. schliesslich sind es unsere Töchter und Söhne.»

Als Rosmarie Utiger erfährt, dass die Wohlgroth-Leute zu einer Demonstration am Bellevue aufgerufen haben, bestellt sie die neue Schaufensterscheibe wieder ab. «Eine zweite Reparatur könnte ich finanziell nicht verkraften», sagt sie. Die Scheibe bleibe jetzt vorläufig so, wie sie sei. Als Mahnmahl.



Wohlgroth-Demo artete aus

Passant von Pflasterstein schwer verletzt – hoher Sachschaden

Eine unbewilligte Demonstration von Wohlgroth-Sympathisanten ist am Donnerstagabend zu Krawallen ausgeartet. An mehreren Orten in der Innenstadt haben Chaoten Fahrzeuge demoliert und Schaufensterscheiben eingeworfen. Es entstanden Schäden von über 100 000 Franken. T.A. 26.11.94.

An verschiedenen Orten bewarfen die Chaoten die anrückende Polizei mit Pflastersteinen. Ein unbeteiligter 57-jähriger Passant musste, von einem Stein getroffen, mit schweren Kopfverletzungen ins Spital eingewiesen werden. Der Verletzte war vorerst nicht ansprechbar und musste operiert werden.

19 Personen verhaftet

Während der ganzen Aktion hat die Polizei laut eigenen Angaben mehrmals Tränengas und Gummischrot eingesetzt. Bis 22.30 Uhr nahm die Stadtpolizei 19 Personen fest. Sie werden wegen Landfriedensbruchs, Sachbeschädigung und Teilnahme an einer unbewilligten Demonstration der Bezirksanwaltschaft zugeführt.

Um 18 Uhr hatte sich die Tramhaltestelle Bellevue mit immer mehr jungen Frauen und Männern gefüllt. Schwatzend und scherzend standen sie beieinander. Eine andere Gruppe von Demonstranten besammelte sich beim Pestalozzi-Denkmal vor dem Warenhaus Globus. Nach einer halben Stunde zogen die Leute vom Bellevue der Limmat entlang zum Helmhaus und über die Münsterbrücke. Am Paradeplatz angelangt, skandierten sie



Umgestürztes Auto beim Predigerplatz.

(Bild Thomas Burla)

«Wo-Wo-Wohlgroth»; unter der Weihnachtsbeleuchtung zogen sie bis zur Urniastrasse.

Dann, nach einem Countdown, rannten sie los, um die Polizei abzuschütteln, die den Zug mit starken Kräften begleitete. Einige machten sich einen Spass daraus, über steckengebliebene Autos zu rennen. Im Laufschrift ging es über die Rudolf-Brun-Brücke und ein Stück weit die Mühlegasse hoch.

Während die Polizei hinten die Brücke abriegelte, standen die nun noch etwa 100 Demonstranten einige Minuten unschlüssig auf der Mühlegasse. Bereits waren die ersten Schaufensterscheiben zerschlagen worden. Einige Zeit bewegte sich ein zusammengeschmolzener Hau-

fen im Niederdorf auf und ab und spielte mit den Polizeikräften Katz und Maus. Die Zerstörungen häuften sich. Bauabschrankungen wurden umgerissen, Abfallcontainer umgekippt. Am Predigerplatz stürzten Demonstranten zwei parkierte Personenwagen um. Betroffen und ratlos stand der Besitzer, ein 22-jähriger Chauffeur, neben seinem beschädigten Auto. Am Limmatquai wurde einem Taxi die Scheiben eingeschlagen. Später verlagerte sich das Geschehen wieder in die Region Bahnhofstrasse.

Ein Augenzeuge berichtete dem TA, an der Bahnhofstrasse habe ein Wachtmann einem Demonstranten mit einem Pflasterstein eine Platzwunde am Kopf geschlagen. (DS)

Stadtpräsident verurteilt neue Besetzung

Wohlgroth-Bewohner jetzt im früheren Taro

Stadtpräsident Josef Estermann hat am Donnerstag die Besetzung des früheren Tagesraums für Obdachlose (Taro) durch Leute aus dem Wohlgroth-Areal verurteilt. Gleichzeitig forderte er Stadträtin Emilie Lieberherr, die für die besetzte Liegenschaft zuständig ist, zum Handeln auf.

50 bis 60 Wohlgroth-Leute haben den früheren Taro an der Limmatstrasse am Mittwochabend in Beschlag genommen (TA vom Donnerstag, Teil der Auflage). Der Taro war vom Sozialamt in einer städtischen Liegenschaft eingerichtet worden, als sich die offene Drogenszene

noch auf dem Platzspitz beim Hauptbahnhof befand. Nach dessen Schliessung im Februar 1991 wurde der Taro völlig überlaufen und deshalb kurze Zeit später geschlossen.

Die Liegenschaft wird vom städtischen Sozialamt verwaltet, das von der zurück-

tretenden Stadträtin Lieberherr geführt wird. Die Räume sind teils an ein Handwerkerkollektiv vermietet, teils werden sie Vereinen und Gruppen aus dem Industriequartier zur Verfügung gestellt.

Estermann sagte in einem Interview des Lokalsenders Radio Z, er finde es «unhaltbar, dass jemand kommt, sich breitmacht und andere Nutzer verdrängt». Estermann forderte Lieberherr zum Handeln auf: «Sie muss jetzt die Interessen der anderen Nutzer wahrnehmen.» (AP/SDA)

«Da ging bei mir der Laden runter»

Ursula Koch erklärt, wie der Stadtrat Hausbesetzungen zu verhindern versucht

T.A. 26.11.94

Wie geht die Stadt Zürich mit Hausbesetzungen um? Sie räumt besetzte Häuser erst, wenn die Bauarbeiten beginnen können. In speziellen Fällen kann sich Bauamtsvorsteherin Ursula Koch aber auch eine vorzeitige Abbruchbewilligung vorstellen.

■ MIT STADTRÄTIN URSULA KOCH PRACH EMIL HILDEBRAND

Frau Koch, die Polizei hat am Dienstag das besetzte Wohlgroth-Areal geräumt. Am Tag darauf haben etwa 50 Leute eine tätische Liegenschaft an der Limmatstrasse besetzt.

Wir alle wissen, dass in praktisch allen Grossstädten Europas und Amerikas solche Hausbesetzungen immer wieder vorkommen. Wie lange es geht bis zur nächsten Besetzung, kann man nicht sagen. Aber es passiert. Das ist ein Phänomen über grossen Stadt. Man kann versuchen, es zu vermeiden, aber ganz verhindern kann man es nicht.

Sie haben sich zusammen mit dem Oerlikon-Bührle-Chef Hans Widmer darum bemüht, die Besetzer und Besetzerinnen wieder in die Legalität zurückzuführen, allerdings ohne Erfolg.

Ich bedaure, dass die Wohlgroth-Leute das Angebot von Herrn Widmer nicht angenommen haben. Empört war ich darüber, wie sie das getan haben. Da ging bei mir der Laden runter. Der nächste Bauherr in derselben Situation wird sich wohl sagen: Ich bin doch kein Idiot.

Es ist wirklich schade für die Zukunft – aber ich würde es wieder probieren.

War Ihr gemeinsamer Auftritt mit dem Oerlikon-Bührle-Boss im Stadtrat abgebrochen?

Der Stadtrat konnte kein Angebot machen, er hatte also nichts zu entscheiden. Die Idee, nach Seebach zu zügeln, entstand in Gesprächen zwischen Herrn Widmer und mir. Das Angebot kam von ihm, und er legte Wert darauf, dass ich an einer Pressekonferenz dabei war. Den Polizeivorstand und den Stadtpräsidenten habe ich immer orientiert.

In Genf werden die Behörden regelmässig aktiv als Vermittler zwischen Hausbesetzern und Hausbesetzern. Sie übernehmen die leerstehende Liegenschaft, geben sie sozusagen in Untermiete ab und garantieren, dass sie vor dem Umbau oder Abbruch fristgerecht geräumt ist. So wird ein illegaler Zustand vermieden. Wäre es nicht besser gewesen, die Stadt Zürich hätte sich viel früher eingeschaltet?

Das Genfer Modell wird von der Stadt Zürich seit Jahren praktiziert. Wer einen Umbau oder Neubau plant, wird mit einem Merkblatt aufgefordert, wegen der Gefahr von Vandalismus und Hausbesetzungen leerstehenden Wohnraum dem städtischen Büro für Notwohnungen oder ähnlichen privaten Organisationen zur befristeten Nutzung zur Verfügung zu stellen. Das ist auch immer wieder benutzt worden und hat funktioniert – von diesen Fällen hört die Öffentlichkeit jedoch nichts.

Warum hat das im Falle Wohlgroth nicht funktioniert?

Da lief es genau gleich. Das Büro für Not-

wohnungen hat mit der Oerlikon-Bührle Immobilien AG Verträge abgeschlossen und Leute einquartiert. Die Wohlgroth-Szene löste aber – wie ich heute von der städtischen Liegenschaftsverwaltung erfahren habe – massiven Druck auf die Mieter der Notwohnungen aus. Die Liegenschaften mussten deshalb der Besetzerin zurückgegeben werden. Dazu kam: Die Besetzer wollten keinen Vertrag mit Oerlikon-Bührle. Wir versuchten eine Kooperation herbeizuführen, leider erfolglos. Wir haben aber auch schon erfolgreich die Besetzung einer städtischen Liegenschaft legalisiert. Wir haben gesagt: Ihr könnt bleiben, solange ihr die anderen Mieter nicht belästigt und keine Transparente heraushängt. Das funktioniert seit fünf Jahren: Die Bewohner zahlen Miete, und Reklamationen gibt es nicht.

Warum aber hat man die Wohlgroth-Fabrik nicht in dem Augenblick geräumt, als die Belästigung der Bewohner der Notwohnungen bekannt wurde?

Der Zürcher Stadtrat hat die Devise, illegal besetzte Häuser erst unmittelbar vor

Beginn der Bauarbeiten zu räumen. Das ist meiner Meinung nach die einzige vernünftige und verhältnismässige Praxis. Das wurde auch bestätigt durch ein Bundesgerichtsurteil. Sonst wird ein polizeilich geräumtes Haus einfach wieder und wieder besetzt. Solche Beispiele haben wir gehabt, das geht einfach nicht, das ist auch ein Verschleiss der Polizei. Früher liess die Stadt jeweils sofort räumen – da gab es jeden Donnerstag Hausbesetzer-Demos. Diese Alternative ist unzumutbar.

In diesem Sinne ist die Politik des Stadtrats verständlich. Andererseits bedeutet sie eben auch eine direkte Einladung an Besetzer. Diese wissen, dass sie bis zum Ablauf aller baurechtlichen Verfahren nichts zu befürchten haben. Ist das nicht problematisch?

Es ist etwas Problematisches daran, das ist richtig. Darum bemühen wir uns ja, dass möglichst keine Häuser leerstehen. Aber es kommt aus mancherlei Gründen doch immer wieder vor. Ich kenne Häuser, die leerstehen und nicht besetzt werden.

Wohnhäuser kann der Eigentümer dem Büro für Notwohnungen überlassen. Was aber kann er mit einer leerstehenden Fabrik machen?

Das wird es tatsächlich schwierig. Der Eigentümer müsste einen Mieter finden, der die Räume irgendwie nutzen kann.

Würden Sie denn bei einer temporär vorschriftswidrigen Nutzung ein Auge zudrücken – oder machen Sie das nur bei Hausbesetzern?

Das geht nicht, das ist ja das Problem. Die Nutzung muss mit den Vorschriften übereinstimmen. Aber Besetzungen gab es ja bisher nur bei Wohnräumen, da entsteht kein Nutzungsproblem.

Die Duldung der Wohlgroth-Besetzung hat dem Stadtrat den Vorwurf eingetragen, er wende zweierlei Recht an. Wäre es nicht gescheiter gewesen, Sie hätten 1991 den vorzeitigen Abbruch der ehemaligen Fabrik bewilligt?

Das ist nicht erlaubt. Abbrechen darf man erst vor Baubeginn, und die Abbruchbewilligung wird erst erteilt, wenn sämtliche Bedingungen erfüllt sind. Vorher besteht ein Veränderungsverbot. Das sind kantonale Bestimmungen.

In dieser Situation kann die Stadt nur wählen zwischen zwei Entscheiden: Entweder duldet sie die illegale Besetzung, oder sie erteilt ausnahmsweise eine Bewilligung für einen vorzeitigen Abbruch. Das gab es doch auch schon.

Dafür müsste der Grundeigentümer ein Gesuch stellen – was in diesem Fall nicht geschah. Danach hätte die Bausektion eine Güterabwägung vorzunehmen.

Dabei ist denkbar, dass ein vorzeitiger Abbruch bewilligt wird – aus Gründen der Sicherheit oder um einen illegalen Zustand zu verhindern oder weil die Besetzer die Bewohner der Notwohnungen belästigen, an deren ordnungsgemässer Nutzung ein öffentliches Interesse besteht?

Das kann ich mir vorstellen, aber wir hat-



«Da ging bei mir der Laden runter»

Ursula Koch erklärt, wie der Stadtrat Hausbesetzungen zu verhindern versucht

T.A. 26.11.93

Wie geht die Stadt Zürich mit Hausbesetzungen um? Sie räumt besetzte Häuser erst, wenn die Bauarbeiten beginnen können. In speziellen Fällen kann sich Bauamtsvorsteherin Ursula Koch aber auch eine vorzeitige Abbruchbewilligung vorstellen.

■ MIT STADTRÄTIN URSULA KOCH
SPRACH EMIL HILDEBRAND

Frau Koch, die Polizei hat am Dienstag das besetzte Wohlgroth-Areal geräumt. Am Tag darauf haben etwa 50 Leute eine städtische Liegenschaft an der Limmatstrasse besetzt.

Wir alle wissen, dass in praktisch allen Grossstädten Europas und Amerikas solche Hausbesetzungen immer wieder vorkommen. Wie lange es geht bis zur nächsten Besetzung, kann man nicht sagen. Aber es passiert. Das ist ein Phänomen der grossen Stadt. Man kann versuchen, es zu vermeiden, aber ganz verhindern kann man es nicht.

Sie haben sich zusammen mit dem Oerlikon-Bührle-Chef Hans Widmer darum bemüht, die Besetzer und Besetzerinnen wieder in die Legalität zurückzuführen, allerdings ohne Erfolg.

Ich bedaure, dass die Wohlgroth-Leute das Angebot von Herrn Widmer nicht angenommen haben. Empört war ich darüber, wie sie das getan haben. Da ging bei mir der Laden runter. Der nächste Bauherr in derselben Situation wird sich wohl sagen: Ich bin doch kein Idiot.

Es ist wirklich schade für die Zukunft – aber ich würde es wieder probieren.

War Ihr gemeinsamer Auftritt mit dem Oerlikon-Bührle-Boss im Stadtrat abgesprochen?

Der Stadtrat konnte kein Angebot machen, er hatte also nichts zu entscheiden. Die Idee, nach Seebach zu zügeln, entstand in Gesprächen zwischen Herrn Widmer und mir. Das Angebot kam von ihm, und er legte Wert darauf, dass ich an seiner Pressekonferenz dabei war. Den Polizeivorstand und den Stadtpräsidenten habe ich immer orientiert.

In Genf werden die Behörden regelmässig aktiv als Vermittler zwischen Hausbesitzern und Hausbesetzern. Sie übernehmen die leerstehende Liegenschaft, geben sie sozusagen in Untermiete ab und garantieren, dass sie vor dem Umbau oder Abbruch fristgerecht geräumt ist. So wird ein illegaler Zustand vermieden. Wäre es nicht besser gewesen, die Stadt Zürich hätte sich viel früher eingeschaltet?

Das Genfer Modell wird von der Stadt Zürich seit Jahren praktiziert. Wer einen Umbau oder Neubau plant, wird mit einem Merkblatt aufgefordert, wegen der Gefahr von Vandalismus und Hausbesetzungen leerstehenden Wohnraum dem städtischen Büro für Notwohnungen oder ähnlichen privaten Organisationen zur befristeten Nutzung zur Verfügung zu stellen. Das ist auch immer wieder be-

nutzt worden und hat funktioniert – von diesen Fällen hört die Öffentlichkeit jedoch nichts.

Warum hat das im Falle Wohlgroth nicht funktioniert?

Da lief es genau gleich. Das Büro für Not-

wohnungen hat mit der Oerlikon-Bührle Immobilien AG Verträge abgeschlossen und Leute einquartiert. Die Wohlgroth-Szene löste aber – wie ich heute von der städtischen Liegenschaftsverwaltung erfahren habe – massiven Druck auf die Mieter der Notwohnungen aus. Die Liegenschaften mussten deshalb der Besitzerin zurückgegeben werden. Dazu kam: Die Besetzer wollten keinen Vertrag mit Oerlikon-Bührle. Wir versuchten eine Kooperation herbeizuführen, leider erfolglos. Wir haben aber auch schon erfolgreich die Besetzung einer städtischen Liegenschaft legalisiert. Wir haben gesagt: Ihr könnt bleiben, solange ihr die anderen Mieter nicht belästigt und keine Transparente herabhängt. Das funktioniert seit fünf Jahren: Die Bewohner zahlen Miete, und Reklamationen gibt es nicht.

Warum aber hat man die Wohlgroth-Fabrik nicht in dem Augenblick geräumt, als die Belästigung der Bewohner der Notwohnungen bekannt wurde?

Der Zürcher Stadtrat hat die Devise, illegal besetzte Häuser erst unmittelbar vor

Beginn der Bauarbeiten zu räumen. Das ist meiner Meinung nach die einzige vernünftige und verhältnismässige Praxis. Das wurde auch bestätigt durch ein Bundesgerichtsurteil. Sonst wird ein polizeilich geräumtes Haus einfach wieder und wieder besetzt. Solche Beispiele haben wir gehabt, das geht einfach nicht, das ist auch ein Verschleiss der Polizei. Früher liess die Stadt jeweils sofort räumen – da gab es jeden Donnerstag Hausbesetzer-Demos. Diese Alternative ist unzumutbar.

In diesem Sinne ist die Politik des Stadtrats verständlich. Andererseits bedeutet sie eben auch eine direkte Einladung an Besetzer. Diese wissen, dass sie bis zum Ablauf aller baurechtlichen Verfahren nichts zu befürchten haben. Ist das nicht problematisch?

Es ist etwas Problematisches daran, das ist richtig. Darum bemühen wir uns ja, dass möglichst keine Häuser leerstehen. Aber es kommt aus mancherlei Gründen doch immer wieder vor. Ich kenne Häuser, die leerstehen und nicht besetzt werden.



Ursula Koch: «Wie lange es geht bis zur nächsten Besetzung, kann man nicht sagen.»

(Archivbild Doris Fanconi)

Wohnhäuser kann der Eigentümer dem Büro für Notwohnungen überlassen. Was aber kann er mit einer leerstehenden Fabrik machen?

Da wird es tatsächlich schwierig. Der Eigentümer müsste einen Mieter finden, der die Räume irgendwie nutzen kann.

Würden Sie denn bei einer temporär vorschriftswidrigen Nutzung ein Auge zudrücken – oder machen Sie das nur bei Hausbesetzern?

Das geht nicht, das ist ja das Problem. Die Nutzung muss mit den Vorschriften übereinstimmen. Aber Besetzungen gab es ja bisher nur bei Wohnräumen, da entsteht kein Nutzungsproblem.

Die Duldung der Wohlgroth-Besetzung hat dem Stadtrat den Vorwurf eingetragen, er wende zweierlei Recht an. Wäre es nicht gescheiter gewesen, Sie hätten 1991 den vorzeitigen Abbruch der ehemaligen Fabrik bewilligt?

Das ist nicht erlaubt. Abbrechen darf man erst vor Baubeginn, und die Ab-

bruchbewilligung wird erst erteilt, wenn sämtliche Bedingungen erfüllt sind. Vorher besteht ein Veränderungsverbot. Das sind kantonale Bestimmungen.

In dieser Situation kann die Stadt nur wählen zwischen zwei Entscheidungen: Entweder duldet sie die illegale Besetzung, oder sie erteilt ausnahmsweise eine Bewilligung für einen vorzeitigen Abbruch. Das gab es doch auch schon.

Dafür müsste der Grundeigentümer ein Gesuch stellen – was in diesem Fall nicht geschah. Danach hätte die Bausektion eine Güterabwägung vorzunehmen.

Dabei ist denkbar, dass ein vorzeitiger Abbruch bewilligt wird – aus Gründen der Sicherheit oder um einen illegalen Zustand zu verhindern oder weil die Besetzer die Bewohner der Notwohnungen belästigen, an deren ordnungsgemässer Nutzung ein öffentliches Interesse besteht?

Das kann ich mir vorstellen, aber wir hatten kein solches Gesuch.

«Es sind nicht die Scherben, die mich so wütend machen»

Sachbeschädigungen nach Wohlgroth-Räumung: Was einer geschädigten Ladeninhaberin durch den Kopf geht

Der «Trachte-Lade» an der Scheitergasse beim Hechtplatz gehört nicht der Oerlikon-Bührle und nicht der Stadt. Auch keinem politischen Schlarfmacher und keinem Spekulanten. Trotzdem wurde das Schaufenster des Ladens eingeschlagen – am Dienstagabend nach der Wohlgroth-Räumung. Als die Besitzerin die Scherben sah, weinte sie vor Wut und Hilflosigkeit. TA. 26.11.93

VON DANIEL DUNKEL

Nein», erklärt Rosmarie Utiger, «es ist nicht der Schaden, der mich so wütend macht.» Die 44jährige Volkstänzerin sagt dies, obwohl sie keinen grossen Gewinn aus dem «Trachte-Lade» herausholt, den sie alleine und aus Liebhaberei führt. Die Reparaturkosten werden zwei bis drei Monatslöhne verschlingen, schätzt die Frau. Versichert ist sie nicht. «Die Versi-



Rosmarie Utiger: «Was in der Stadt passiert, geht uns alle etwas an.»

(Bild Dominique Meienberg)

cherung für Schäden nach Unruhen ist viel zu teuer», hält Rosmarie Utiger fest.

«Aber das ist es nicht», wiederholt die Mutter von zwei erwachsenen Kindern, «es ist diese innere Zerrissenheit, die mich so wütend macht.» Einerseits könne sie gut verstehen, «warum viele Jugendliche andere Wege gehen». Gewalt aber lehne sie strikt ab: «Ich bin fest davon

überzeugt, dass Gewalt keine Probleme löst. Wenn die Jungen nicht lernen, ihre Energie positiv umzusetzen, dann sehe ich schwarz.»

Der Vorfall hat Rosmarie Utiger verunsichert. «Ich weiss nicht recht, wie ich diesen Anschlag einordnen soll», sagt sie. Irgendwie fühle sie sich jetzt auch persönlich bedroht. Oder waren es nur

die heimatlichen Trachten, die die Steinwürfe provozierten? Sie weiss es nicht genau. «Dabei hatte ich immer ein gutes Verhältnis zu jungen Menschen», sagt sie nachdenklich. Viele kommen wegen der Appenzeller Gürtel und Sennenhemden in den Laden.

Bis zu einem gewissen Grad könne sie die jungen Wohlgroth-Besetzer verste-

hen: «Die Wut über den Mangel an Wohnraum und die vielen leerstehenden Büros – da müssen wir uns alle an der Nase nehmen.» Aber Schaufensterscherben einschlagen, «das ist so furchtbar gedankenlos. Wenn die Leute erst überlegen und dann gezielt etwas bewegen würden, aber Scheiben einwerfen bring doch nichts.»

Als erster hatte ein Nachbar die eingeschlagene Scheibe entdeckt – am Morgen nach der Wohlgroth-Räumung, noch vor dem Eintreffen von Rosmarie Utiger. «Als ich zum Laden kam, stand er mit einem Tablett und zwei Tassen Kaffee vor der kaputten Scheibe. Das tat mir sehr gut, aber beruhigt war ich deswegen nicht.» Und Rosmarie Utiger stellt klar: «Was in der Stadt passiert, geht uns alle etwas an. Wir müssen gemeinsam eine Lösung finden. Die Besetzer sind zwar abgezogen, aber deshalb noch lange nicht verschwunden. Wir müssen mit ihnen den versäumten Dialog nachholen – schliesslich sind es unsere Töchter und Söhne.»

Als Rosmarie Utiger erfährt, dass die Wohlgroth-Leute zu einer Demonstration am Bellevue aufgerufen haben, bestellt sie die neue Schaufensterscheibe wieder ab. «Eine zweite Reparatur könnte ich finanziell nicht verkraften», sagt sie. Die Scheibe bleibe jetzt vorläufig so, wie sie sei. Als Mahnmahl.



Wohlgroth-Demo artete aus

Passant von Pflasterstein schwer verletzt – hoher Sachschaden

Eine unbewilligte Demonstration von Wohlgroth-Sympathisanten ist am Donnerstagabend zu Krawallen ausgeartet. An mehreren Orten in der Innenstadt haben Chaoten Fahrzeuge demoliert und Schaufensterscheiben eingeworfen. Es entstanden Schäden von über 100 000 Franken. T. A., 26. 11. 93

An verschiedenen Orten bewarfen die Chaoten die anrückende Polizei mit Pflastersteinen. Ein unbeteiligter 57-jähriger Passant musste, von einem Stein getroffen, mit schweren Kopfverletzungen ins Spital eingewiesen werden. Der Verletzte war vorerst nicht ansprechbar und musste operiert werden.

19 Personen verhaftet

Während der ganzen Aktion hat die Polizei laut eigenen Angaben mehrmals Tränengas und Gummischrot eingesetzt. Bis 22.30 Uhr nahm die Stadtpolizei 19 Personen fest. Sie werden wegen Landfriedensbruchs, Sachbeschädigung und Teilnahme an einer unbewilligten Demonstration der Bezirksanwaltschaft zugeführt.

Um 18 Uhr hatte sich die Tramhaltestelle Bellevue mit immer mehr jungen Frauen und Männern gefüllt. Schwatzend und scherzend standen sie beieinander. Eine andere Gruppe von Demonstranten besammelte sich beim Pestalozzi-Denkmal vor dem Warenhaus Globus. Nach einer halben Stunde zogen die Leute vom Bellevue der Limmat entlang zum Helmhäus und über die Münsterbrücke. Am Paradeplatz angelangt, skandierten sie



Umgestürztes Auto beim Predigerplatz.

(Bild Thomas Burla)

«Wo-Wo-Wohlgroth»; unter der Weihnachtsbeleuchtung zogen sie bis zur Uraniastrasse.

Dann, nach einem Countdown, rannten sie los, um die Polizei abzuschütteln, die den Zug mit starken Kräften begleitete. Einige machten sich einen Spass daraus, über steckengebliebene Autos zu rennen. Im Laufschrift ging es über die Rudolf-Brun-Brücke und ein Stück weit die Mühlegasse hoch.

Während die Polizei hinten die Brücke abriegelte, standen die nun noch etwa 100 Demonstranten einige Minuten unschlüssig auf der Mühlegasse. Bereits waren die ersten Schaufensterscheiben zer schlagen worden. Einige Zeit bewegte sich ein zusammengeschmolzener Hau-

fen im Niederdorf auf und ab und spielte mit den Polizeikräften Katz und Maus. Die Zerstörungen häuften sich. Bauabschränkungen wurden umgerissen, Abfallcontainer umgekippt. Am Predigerplatz stürzten Demonstranten zwei parkierte Personenwagen um. Betroffen und ratlos stand der Besitzer, ein 22-jähriger Chauffeur, neben seinem beschädigten Auto. Am Limmatquai wurde einem Taxi die Scheiben eingeschlagen. Später verlagerte sich das Geschehen wieder in die Region Bahnhofstrasse.

Ein Augenzeuge berichtete dem TA, an der Bahnhofstrasse habe ein Wachtmann einem Demonstranten mit einem Pflasterstein eine Platzwunde am Kopf geschlagen. (DS)

Stadtpräsident verurteilt neue Besetzung

Wohlgroth-Bewohner jetzt im früheren Taro

Stadtpräsident Josef Estermann hat am Donnerstag die Besetzung des früheren Tagesraums für Obdachlose (Taro) durch Leute aus dem Wohlgroth-Areal verurteilt. Gleichzeitig forderte er Stadträtin Emilie Lieberherr, die für die besetzte Liegenschaft zuständig ist, zum Handeln auf.

50 bis 60 Wohlgroth-Leute haben den früheren Taro an der Limmatstrasse am Mittwochabend in Beschlag genommen (TA vom Donnerstag, Teil der Auflage). Der Taro war vom Sozialamt in einer städtischen Liegenschaft eingerichtet worden, als sich die offene Drogenszene

noch auf dem Platzspitz beim Hauptbahnhof befand. Nach dessen Schliessung im Februar 1991 wurde der Taro völlig überlaufen und deshalb kurze Zeit später geschlossen.

Die Liegenschaft wird vom städtischen Sozialamt verwaltet, das von der zurück-

tretenden Stadträtin Lieberherr geführt wird. Die Räume sind teils an ein Handwerkerkollektiv vermietet, teils werden sie Vereinen und Gruppen aus dem Industriequartier zur Verfügung gestellt.

Estermann sagte in einem Interview des Lokalsenders Radio Z, er finde es «unhaltbar, dass jemand kommt, sich breitmacht und andere Nutzer verdrängt». Estermann forderte Lieberherr zum Handeln auf: «Sie muss jetzt die Interessen der anderen Nutzer wahrnehmen.» (AP/SDA)

SENIOREN-WANDERUNG

Dienstag, 30 November 1993

Programm

Besammlung	07.30 Uhr	
Abfahrt	07.49 Uhr	Fahrt mit der BDB nach Wohlen
	08.23 Uhr	Wohlen an
	08.29 Uhr	Wohlen ab
	08.49 Uhr	Sins an
		Im Zollhaus Hünenberg, Kaffee und Gipfel
Wanderung		Ab Sins der Reuss entlang bis Perlen
Mittagessen		Gasthaus Perlen
		Nach dem Mittagessen Besichtigung der Papierfabrik Perlen
Rückreise	16.30 Uhr	Mit dem Bus nach Rotkreuz
	17.03 Uhr	Rotkreuz ab
	17.30 Uhr	Wohlen an
	17.51 Uhr	Wohlen ab
Ankunft in Dietikon	18.27 Uhr	
Wanderleiter		Herr Max Wiederkehr
Auskunft/Anmeldung		Alters- und Gesundheitszentrum Oberdorf Tel. 741 24 41 oder SBB Bahnhof Dietikon Tel. 740 81 06
<i>ACHTUNG</i>		Tel. 184 gibt nur noch bei <i>zweifelhafter</i> Witterung Auskunft über die Durchführung der Wanderung!

AGZ Oberdorf 1993

Prof. Dr. Heinrich Boxler wohnte früher in Dietikon und war Mitglied unserer Heimatkundenkommission. Er ist Seminarlehrer in Küssnacht und Betreuer der Sekundarlehramtskandidaten. Offenbar pflegt er zwei Liebhabereien: Burgenforschung und Schweizer Literatur der Gegenwart.

An fünf Dienstagabenden, 2. bis 20. November 1993, vermittelte er interessante Einblicke in die neueste Schweizer Literatur, und zwar in einem Dietikoner Volkshochschulkurs. Zuerst verteilte er eine Liste mit rund 200 Autoren und 1021 Werktiteln. Grossbuchstaben bedeuten wichtigste Schweizer Schriftsteller und bedeutende Werke, fetter Druck bezeichnet bedeutende Schriftsteller und lesenswerte Werke, dünn und kursiv sind interessante Autoren, auf deren weitere Entwicklung man aufmerksam achten sollte. Folgende Persönlichkeiten wurden gewürdigt: Sylvia Frey-Werlen, Franz Hohler, Urs Widmer, Margrit Schiber, Lore Wyss, Hanna Johansen, Ania Carmel, Helen Meier, Max Huwyl, Francesco Micieli, Peter Bichsel, Margrit Baur, Andrea Simmen, Hans Bösch, Adolf Muschg, Jürg Federspiel, Peter Weber und Gerold Späth. Von einigen Autoren wurden auch Texte gelesen oder vorgelesen. Im November 1994 wird der Kurs fortgesetzt werden.